

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18003. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Kuhhandel der Blockführer über die Reichsfinanzreform hat noch nicht zum Ziel geführt.

Nach Informationen der Germania handelt es sich bei den im Auswärtigen Amt verteilten „Gratifikationen“ um Jahresbeträge von 150—200 000 Mk.

Die Wittwe von Radbod haben ihren Rechtsanwalt beauftragt, den Kronprinzen und den Oberpräsidenten von Westfalen auf sofortige Herausgabe der Unterstützungsgelder zu verurteilen.

65 starkbesuchte Vergarbeitsversammlungen haben den in der Bergschnevelle vorgeschenen Arbeiterschutz als ungenügend gekennzeichnet und gegen die beabsichtigte Einführung der Kohlensteuer protestiert.

Im Belgrad hat man auf Drängen Rußlands erklärt, daß jeder Provokation in Zukunft enthalten zu wollen und die Beratung der serbischen Interessen den Großmächten zu überlassen.

Skandalöse Liebesgaben.

Leipzig, 1. März.

II.

Nachdem die Deutsche Tageszeitung selbst ausführlich dargelegt, daß das System der Einfuhrschieine seinerzeit zu dem ausgesprochenen Zwecke eingeführt wurde, um die „unleibliche“ Preisdifferenz zwischen dem Osten und dem Westen aus der Welt zu schaffen, die die ostelbischen Großgrundbesitzer um einen Teil des Zollschutzes brachte, bekennt sie sich auf einmal wieder, daß sie mit diesen Ausführungen doch eigentlich das Gegenteil von dem nachgewiesen hat, was sie beweisen wollte. Es sollte dargelegt werden, daß die Einfuhrschieine für die deutsche Volkswirtschaft keinerlei Nachteile mit sich bringen, und es ist tatsächlich bewiesen worden, daß sie keinen andern Zweck haben, als den Junkern den vollen Zollwucher zu sichern. Doch ein richtiger agrarischer „Wissenschaftler“ läßt sich durch solche nebenfällige Entgleisungen nicht verblüffen. Er bringt, wenn es verlangt wird, im Handumdrehen auch den Nachweis fertig, daß von einer „künstlichen Hochhaltung“ der deutschen Getreidepreise über den Weltmarktpreis als Folge des Systems der Einfuhrschieine gar nicht die Rede sein könne. Auf einen faustdicken Schwundel mehr oder weniger kommt es den berufsindigen agrarischen Demagogen schon lange nicht an, wenn es die Liebesgaben- und Wucherpolitik der herrschenden Klassen

zu verteidigen gilt, und so schwingt sich denn auch der Volkswirtschaftler der Deutschen Tageszeitung zu der kühnen Behauptung auf: „Die gegen das Einfuhrschieinensystem geltend gemachten Gründe sind völlig gegenstandslos. Dieses System schädigt weder den Handel noch den Konsum; es schützt nur die Landwirtschaft gegen die sonst völlige Wirkungslosigkeit des deutschen Zolltarifs. Dieses System aufzuheben, hieße nur: den deutschen Getreidezolltarif völlig außer Wirkung setzen.“

Zum Beweis für diese Behauptung führt das Bündlerorgan die Preise für Brotgetreide auf den wichtigsten Märkten des Auslands zu bestimmten Terminen an, rechnet den deutschen Zollsatz und die Transportkosten bis Berlin hinzu und vergleicht die so gewonnenen Resultate mit den auf dem Berliner Markt gezahlten Preisen. Es findet auf diese Weise, daß mit Ausnahme der österreichischen Märkte, die wegen des auch in unserm südlichen Nachbarlande bestehenden Hochzollsystems bei einem Vergleich von vornherein ausscheiden müssen, die Preise in Berlin für Weizen „nur“ um 18 bis 34 Mk. für Roggen um 4 bis 14 Mk. über dem Niveau standen, das sie erreicht haben würden, wenn in Deutschland gar kein Schutzzoll bestände. Das Blatt folgert aus diesen Zahlen, daß vom deutschen Weizen Zoll nur rund der dritte Teil zur Wirkung gelange und der Roggenzoll fast ganz ohne Wirkung bleibe, von einer preistreibenden Wirkung des Einfuhrschieinensystems aber überhaupt keine Rede sein könne.

Angenommen, die Berechnung stimmt, so wäre damit höchstens das eine bewiesen, daß der deutsche Konsument selbst in den Jahren ertragreichster Ernten sein Brotgetreide immer noch bedeutend höher bezahlen muß, als der Bürger irgendeines andern Landes, in dem der Brotwucher nicht als „nationales Tat“ gilt. Das gibt die Deutsche Tageszeitung ja jetzt auch selbst zu, was sie freilich nicht hindern wird, bei der nächsten Gelegenheit es wieder zu bestreiten, wenn es ihr gerade in den Kram paßt. Aber die Rechnung stimmt nicht einmal; sie ist in einer so tendenziösen Weise zurechtgestutzt, daß man versucht ist, die Absicht bewußter Fälschung anzunehmen. Das Blatt hat sich nämlich gerade die Zahlen herausgesucht, die ihm für seine Zwecke am besten in den Streifen paßten: die höchsten ausländischen Preise und die niedrigste inländische Notierung. Es führt als Preisnotierungen für Weizen am 26. Januar d. J. an: Berlin 212 Mk., Budapest 218, Paris 187, Liverpool 173, Odessa 166 und Newyork 169 Mk., hütet sich aber zu sagen, daß am gleichen Tage dieselbe Getreideorte in Buenos Aires mit 151 Mk. und in Mannheim mit 222.50 Mk. notiert wurde. Dadurch verschiebt sich natürlich mit einem Schlage das ganze Bild. Hinzu kommt, daß die angeführten Zahlen aus einer Jahreszeit stammen, in der der Druck der letzten — noch

dazu quantitativ und qualitativ außerordentlich günstigen — Ernte noch voll auf dem Marke lastet. Je weiter wir uns von der vorjährigen Ernte entfernen, um so höher steigen die Preise und die Zollwirkung kommt wieder stärker zur Geltung.

Zur Illustration der Zollwirkung seien hier noch die entsprechenden Zahlen für das dritte Quartal der beiden letzten Jahre angeführt. Es kosteten 1000 Kilogramm in Mark:

	Roggen		Weizen	
	1907	1908	1907	1908
Berlin	201,5	179,0	215,6	210,6
Mannheim	205,5	193,0	227,6	236,2
Wien	164,2	172,0	211,8	215,4
Budapest	152,3	160,0	189,4	188,0
Odessa	140,2	143,0	150,8	176,0
Paris	149,5	139,9	208,9	184,7
Amsterdham	161,4	154,4	176,2	188,8
London (Weiß, bester)	—	—	—	156,5
London (Gazette average)	—	—	152,7	146,0
Chicago	—	—	141,6	144,0
Buenos Aires	—	—	157,7	157,8

Also selbst in den Ländern, die hohe Schutzzölle besitzen, wie Österreich und Frankreich, standen die Preise fast durchgängig unter dem deutschen Preisniveau. Daß auch Odessa im vergangenen Jahre relativ hohe Preise aufwies, liegt daran, daß Rußland infolge seiner geradezu chronischen Mangeln, anstatt Getreide zu exportieren, selbst auf den Import angewiesen war. Im Jahre 1908 wurden denn auch aus den östlichen preussischen Provinzen große Getreidemengen nach Rußland ausgeführt. Am besten wird aber die Zollwirkung illustriert durch einen Vergleich der in Deutschland gezahlten Preise mit denen der nicht „geschützten“ Länder, wie beispielsweise England. Hier zeigt sich, daß der Zoll im deutschen Inlandspreis sowohl für Roggen wie für Weizen nahezu ganz zur Geltung gelangt. Das wird denn auch von allen objektiven urteilenden Nationalökonomern bestätigt. Um nur ein Urteil anzuführen, so schreibt der Breslauer Professor Wolf in seiner kürzlich erschienenen Abhandlung: Die Reichsfinanzreform und ihr Zusammenhang mit Deutschlands Volks- und Weltwirtschaft:

Den Weizen Zoll darf man beim Inlandspreis unbedenklich zu mindestens vier Fünftel in Anschlag bringen. Beim Roggenzoll dürfte dagegen ein geringerer Betrag des Zolls als wirksam anzusehen sein. . . . Wenn man auspricht, daß beim Weizen der Zoll eine Verteuerung um vier Fünftel mal 53 (der Betrag des Weizenzolls) gleich ca. 45 Mk. pro Tonne, beim Roggen 35 Mk. pro Tonne ausmacht, bleibt man vermute lich noch hinter den wirklichen Verhältnissen zurück.

In der Tat handelt es sich hier um Schätzungen, die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind. Wäre es anders, die sprichwörtliche Bescheidenheit unsrer Agrarier

Seuiletton

Karneval.

Ein Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

81] Nachdruck verboten.

Sie ließen sich in einer Ecke des Stimmzimmers nieder. Als sie mit den schlauen Gläsern anstießen, war es, als bestiegen sie damit einen geheimen Bund. „Über einen Kuß von dir muß ich auch noch haben“, sagte sie, schon wieder unternehmungslustig.

Er schüttelte lachend den Kopf, wie zu dem drohenden Einfall eines Kindes. „Gehört das deiner Ansicht nach unbedingt dazu?“

„Natürlich. Ich will ihn übrigens gar nicht umsonst, nur als Belohnung.“ Sie legte ihm die Hand ans Ohr und flüsterte ihm hinter ihr zu: „In Agnes Schlafzimmer über ihrem Bett hängt dein Bild an der Wand. Weißt du, die Kadlerung, die dein Freund gemacht hat.“

„Tatsache?“ fragte er fast bekommen.

„Gewiß. Aber es ist nur das Kunstblatt, was uns interessiert, das kannst du dir wohl denken. Wir treiben ja auch allerlei ästhetische Studien. Da wissen wir ganz genau, daß es bei einem Kunstwerk auf die Ausführung ankommt, nicht auf den dargestellten Gegenstand. Der läßt uns selbstverständlich ganz kalt.“

„Du sagst das ironisch, es könnte doch etwas Wahres daran sein“, meinte Boden. „Wer aus euch Klug werden könnte —!“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung. „Ich will dir mal was sagen, du darfst es aber keinem weiter erzählen. Wir Frauen wissen oft nicht, was wir wollen, man muß es uns sagen, oder noch besser: man muß es uns zeigen. Wenn es einmal so gekommen ist, dann haben

wir es nachher so gewollt. Nun ist es aber genug, und ich habe meinen Kuß redlich verdient.“

Der wurde ihr denn auch nicht länger vorenthalten. „Und da sagt man immer, es wäre eine Strafe, seine Schwiegermutter zu küssen.“ lachte Boden ganz übermütig.

„Na, du hast dich lange genug gekräußt.“ Frau Ella trank ihr Glas aus. „Und nun kommt, es wird Zeit, daß ich meinen Mann finde.“

„Und ich meine Frau“, dachte der Doktor, aber er schämte sich, es auszusprechen.

Im großen Saale schien Wohl sich nicht anzuhalten, dagegen sahen sie Agnes. Frau Ella suchte sie herbeizuwinken, aber das Mädchen, ganz der Luft des Augenblicks hingeegeben, lachte nur grüßend und verschwand wieder im Gewühl.

„Ach keine sie heute nicht“, sagte ihre Stiefmutter und Boden war ihr auch für dieses Wort dankbar.

Als sie sich ins Erdgeschloß hinabgeben wollten, mußten sie auf dem Gange eine Zeitlang warten, da eben Prinz Karneval mit seinem Stabe seinen Einzug hielt. Boden schob wieder eine unangenehme Erinnerung an den Nicht-mehrball durch den Kopf, als er auf der Treppe, die zu den Aborten führte, die Damen scharenweise wartend stehen sah. Und unter dem Einflusse dieser Erinnerung erregte es auch sein Mißfallen, als eine Reihe junger Mädchen herbeidrängte, um sich eine nach der andern von dem Helden des Festes abküssen zu lassen.

Endlich war die breite Treppe so weit wieder frei, daß man in den Börsensaal hinuntersteigen konnte. Hier herrschte etwas mehr Seßhaftigkeit als in den oberen Räumen, obgleich es auch hier noch bunt genug durcheinander schwirrte, und sich auch tanzende Paare zwischen den Tischen drehten. Aber man sah auch hinter langen Reihen geleerter Flaschen schon Herren sitzen, denen es sicher nicht mehr um Tanzen zu tun war. An einer Säule sah ein blutjunger Mensch in weißem Bajazzostim und stierte seltsam lächelnd vor sich hin. Er schlug mit den weit abge-

streckten Beinen den Takt zur Musik und rief von Zeit zu Zeit in schmachtdem Tone: „Alwine, Alwine! komm doch!“

Dies Bild belustigte Frau Ella sehr, aber sie wurde verstimmt, als sie von der Säule halb verdeckt auf denselben Rundbank Gomberg und Frau von Dahl dicht beisammen sitzen sah. Die beiden waren so mit sich beschäftigt, daß sie das vorübergehende Paar nicht gewahrten.

„Wenn die Leute nur den Geschmack besäßen, daß sie den Karneval nicht ernsthaft nehmen wollten“, bemerkte Frau Wohl zu ihrem Begleiter.

Er fühlte sich selbst durch diese Bemerkung getroffen, zugleich aber schien sie ihm einen Schlüssel zu dem Wesen der Sprecherin zu geben.

„Man muß schon eine so glückliche, innerlich kühle Natur haben wie du, um nie zur Unzeit Ernst zu machen“, sagte er.

„So, das denkst du also von mir?“ Ihre Lippen kränkelte der Spott, und sie umging ihn mit einem Blick, der Blut genug verriet, um selbst ihn warm zu machen.

„Weiß der Himmel“, rief er in komischer Bestürzung aus, „ich glaube, ich bin wieder mal schön auf dem Golzweg gewesen.“

„Bleib du bei deiner Kesthetik und laß die Seelenforschung sein“, riet ihm Frau Ella gutmütig. Und da sie eben ihren Mann mit einigen älteren Bekannten an einem Tische erblickte, ließ sie Bodens Arm fahren. „Du bist jetzt erlöst, oder in Gnaden entlassen.“

„Auf Wiedersehen.“

Sie nickte ihm freundlich zu und ging zu Wohl, der sie lachend begrüßte. Auf diesen langstieligen kleinen Doktor brauchte sie nicht eifersüchtig zu sein.

Bodens Gedanken weilten noch eine Zeitlang bei dieser ungewöhnlichen Frau. Ihre Natur schien ihm ganz aus dem Gegenfähen gemischt. Aber so viel war sicher, sie paßte auf den Karneval. Sie verstand es, an der berauschend duftenden Blume nur zu nuscheln, während die meisten sich

würde sich schon längst in der Forderung nach einem höheren „Schutz der nationalen Produktion“ geltend gemacht haben.

In den gegenwärtig gezahlten Getreidepreisen kommt aber nicht nur der Zoll, sondern auch die Einfuhrschmelzgebühren zum Ausdruck. Das gab, wie wir im ersten Artikel gezeigt haben, die Deutsche Tageszeitung in einem unbewachten Augenblick auch selbst zu, indem sie darauf hinwies, daß vor der Schaffung der Einfuhrschmelz die Zulandspreise im Osten nur um 10 bis 20 Mk. über dem Weltmarktpreise gestanden haben. Gerade diese „unselbigen Verhältnisse“ sollen ja nach ihrer eignen Argumentation zur Einführung des jetzigen Systems geführt haben. In der Tat wirkt dieses System ebenso, wie wenn den Getreideexporteuren eine direkte Ausfuhrprämie vom Reich gezahlt würde. Ohne einen Pfennig einzubüßen, werden die Zunker in den Stand gesetzt, große Getreidemengen zu exportieren und damit auf dem inländischen Markt einer Preisreduktion vorzubeugen, die vorübergehend in Zeiten außergewöhnlich reicher Ernten die Zollwirkung teilweise aufheben könnte. Daß dem so ist, zeigt das Beispiel von Frankreich, wo im Jahre 1907 infolge einer guten Ernte trotz hoher Zölle die Getreidepreise unter die des Weltmarkts sanken. Hier verhielt es sich bei dem Fehlen der Einfuhrschmelz den Abfluß größerer Produktmengen nach dem Ausland; die Preise mußten infolge des starken Angebots sinken. In Deutschland zeigt sich das gerade Gegenteil: die Ausfuhr nimmt stark zu, während die Preise einen relativ hohen Stand beibehalten. Darüber näheres im Schlußartikel.

Reichstag.

213. Sitzung Sonnabend, den 27. Februar, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratlich Dernburg.

Präsident Graf Stolberg: Am Donnerstag hat der Abg. Mülers ein beleidigendes Zwischenruf gemacht. Hätte ich ihn gehört, hätte ich den Abgeordneten zur Ordnung gerufen. (Seitertzeit.)

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Beratung des Etats der Schutzgebiete und des Kolonialamts.

Abg. Eichhorn (Soz.): Herr Lattmann hat die kindliche Bemerkung gemacht, die Sozialdemokratie sei in der Kolonialpolitik auf dem Wege nach Damaskus.

Präsident Graf Stolberg: Es ist unzulässig zu sagen, ein Abgeordneter habe eine kindliche Bemerkung gemacht. Ich rufe Sie zur Ordnung. (Große Heiterkeit bei den Soz.)

Abg. Eichhorn (Soz. fortsetzend): Wir stehen der Kolonialpolitik, wie sie betrieben wird, und voraussichtlich auch in Zukunft gegenüber wie genau so ablehnend gegenüber wie früher, wenn wir auch nicht bei jedem Gehalt eines schwarzen Kolonialisten es für nötig halten, unsere grundsätzliche Ablehnung zu wiederholen. Das hätte Herr Lattmann wissen können.

Weshalb sollten wir auch unsere Stellung ändern? Freilich, hört man den Staatssekretär, so hat sich sehr geändert. Als er von Ostafrika zurückkam, war das Fazit seiner Berichte die eigentliche Wertlosigkeit der Kolonien. Er schilderte auch rühmend die Ausbeutung und Rechtslosigkeit der Eingeborenen. Es war ein Bild, dessen Treue wir aufs Wort glaubten, zumal es von einem sachverständigen Seite bestätigt wurde. Es handelte sich eben im vorigen Jahr darum, einen dunkeln Untergrund zu malen, um die Kolonialbahnen hier durchzuführen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Man sagte, das Elend besteht bloß, solange keine Bahnen da sind. Die Bahnen und die Gelder wurden dann auch bewilligt, sie sind aber natürlich heute noch nicht gebaut. Und jetzt soll die ganze Misere in ein Paradies umgewandelt sein. Der Optimismus ist oben auf, genau wie damals, als der Kolonialsekretär, bevor er Afrika gesehen hatte, seine berühmte Bilanz vorlegte. Wie kommt denn das? Entweder hat man ihm in Südwest Kolonialische Dörfer gezeigt oder, was näher liegt, es sind keine Eisenbahnen mehr notwendig, und daher braucht man nicht mehr so schwarz zu malen wie im Vorjahr. Man muß wieder rosa malen, um den Wert der Kolonien in der Meinung der Wähler zu heben. (Sehr richtig! bei den Soz.) Selbst die Kreuzzeitung hat Wasser in den Wein dieses übertriebenen Optimismus gegossen. Der gesamte Handel der Kolonien beträgt 130 Millionen, das kommt für Deutschlands Entwicklung nicht irgendwie in Betracht. Um so weniger, als der deutsche Anteil an diesem Handel nur wenig über 60 Prozent beträgt. Man hat auf die Baumwollproduktion der Kolonien hingewiesen. Wir Sozialdemokraten würden es mit Freuden begrüßen, wenn die deutsche Textilindustrie sich von Amerika unabhängig machen könnte. Aber selbst wenn unsere koloniale Produktion sich verbundertfachen, würde unser Bedarf noch nicht gedeckt sein. (Hört, hört! bei den Soz.) Genau so liegt es mit den andern Ausfuhrwerten und ebenso steht es mit der Einfuhr.

taumeltoll fogen. Und er selbst, er hatte auch kein Talent zum Raschen. Er fürchtete sich vor dem Rastdurst, der ihn ergriff. Er blieb ja nur äußerlich ruhig, in ihm kochte das Blut und tobte durch die Adern, wie diese Narrenscharen durch die Säle und Gänge des festlichen Hauses tobten und in seinem Hirn brausenden Weisen, schwachtender und jauchzender als die der Musikkapellen.

Er begann zu suchen. Er bahnte sich einen Weg durch die Massen und wagte sich selbst in den draufenden Strudel der Tanzenden. Weiber die Fülle! Blonde und schwarze, zarte und üppige, junge und reife, schwachtende und glühende und alle, alle sich den nachschenden Lippen bietend, aber die seinen Lechzen nach mehr als klüchtigen Klüssen. Er suchte nicht Weiber, er suchte das Weib.

Und er fand sie. In den Armen des schönen Geider flog sie an ihm vorbei. Ihr edles Gesicht in rote Blut getaucht, ihre großen Augen brennend von verzehrendem Feuer und — über ihn wegblickend!

Boden besah ein gut Teil Selbstironie, aber in diesem Augenblick ließ sie ihn doch im Stich. Er hatte, wie er sich jetzt davon schied, eine dunkle Empfindung, daß hier etwas Komisches vor sich gehe, daß er als der Mann der verpackten Gelegenheit jetzt nach einem Spiegel rufen dürfte, um sein dunkles Gesicht betrachten zu können, aber er hatte nicht die Kraft, sich an seinen eigenen Haaren mit einem Rud aus dem Sumpfe seiner Betrübnis zu ziehen. Er spielte wieder den ruhigen Beobachter, aber er spielte ihn nur, sein Herz sog Qualen aus dem Anblick jedes glückselig lächelnden Pärchens, und wie viele gab es derer.

„Junge, bist du denn noch immer allein?“ sagte die fremde Dame, die sich vorhin schon einmal über ihn lustig gemacht hatte, hinter ihm. „Denn die doch eine, oder bist du lange, es müßte gleich geheiratet sein?“

Er sah sie an und wollte sich zu einem Lachen zwingen, aber es wurde eine trübselige Grimasse daraus, da meinte sie, er bekomme wohl Leibweh.

(Fortsetzung folgt.)

Einen erheblichen Bestandteil der Einfuhr macht allerdings der Alkohol aus. Die 7000 dort befindlichen Männer haben 25 000 Hektoliter Bier konsumiert, also 5 Hektoliter pro Mann und Jahr. Von einer überraschenden Aufwärtsentwicklung der Kolonien kann also nicht die Rede sein. Die Zahl der weißen Auswanderer hat in der Tat in allen Kolonien von 12 300 auf 13 850 Personen zugenommen. Aber hierunter sind nur 9 100 Deutsche, wovon 1 100 Beamte und 567 Missionare, die mit der Entwicklung nichts zu tun haben. Die amtlichen Berichte haben nur den Zweck der Stimmungsmache, wie auch Herr von Camp hervorhob. Aber trotzdem leugnen sie nicht, daß die gesundheitlichen Verhältnisse nicht besser geworden.

Daß in Südwest Diamanten vorhanden sind, bestreite ich nicht. Aber selbst wenn man die allerhöchste Schätzung der Funde annimmt, so würde das Ergebnis noch nicht einmal die Kosten des südwestafrikanischen Aufstands decken. Als wir vor einigen Jahren die Grafschaft und die Grenzlinie in der Unterentwicklung dieses Aufstands hier brandmarkten, warf man uns Verhöhnung vor, jetzt hat der Staatssekretär selbst von dieser Stelle aus von einer der Eigenart des Landes nicht angepaßten Kriegsführung sprechen müssen. (Hört, hört! bei den Soz.) Der oberste Kriegsherr muß diesen Mistel ruhig einstecken, denn es war allerdings ein Vernichtungskrieg. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Präsident Graf Stolberg: Sie haben gesagt, der oberste Kriegsherr habe einen Mistel einstecken müssen. Ich rufe Sie dafür zur Ordnung.

Abg. Eichhorn (fortsetzend): Die Diamantensunde kommen nicht dem Mutterlande zugute. Es ist vielmehr das internationale Großkapital, das den Edwienantell sich sichert, um sich möglichst und rasch zu bereichern. (Sehr richtig! bei den Soz.) Vorerst ist ein wildes Börsenspiel die Konsequenz. Die Davi-Lompagnie ist fast ganz in englischen Besitz, arbeitet aber neuerdings stark mit der nationalen Phrase. Der Fall Tzipelstrich hat ja gezeigt, wie leicht die Reichsbehörden zu überdübeln sind. (Sehr gut! bei den Soz.) Die Kolonien sind nichts als der Schauplatz großkapitalistischer Ausbeutung, aus der die Großbanken den Vorteil ziehen. Dabei sind, laut vorliegenden Berichten und Klagen von Arbeitern und Beamten der Davi-Gesellschaft, über die Hälfte, sogar der höheren Beamten, nicht Deutsche, sondern Italiener, Kroaten, Ungarn, Tschechen, Spanier usw. (Mise bei den Soz.: Nationale Politik!) Jedes Schiff bringt billige Arbeitsträfte, die sich um jeden Preis anbieten. Die alten werden dann auf die Straße geworfen. (Hört, hört!) Ohne alle Substitutionsmittel müssen sie den 75 Kilometer langen Weg nach Swatopmund zu Fuß zurücklegen. (Hört, hört! bei den Soz.)

Wir hatten gestern ein interessantes Duell zwischen dem Staatssekretär und den Herren v. Liebert, Dr. Arendt und Lattmann. Es handelt sich darum, ob in Ostafrika die weiße Bevölkerung die Eingeborenen ausbeutung schrankenlos betreiben darf, oder ob man diese Ausbeutung einbüßen muß. Auch Herr Schwarz-Appelstadt hat erklärt: gepöbeln muß werden, nur nicht zu töten. Wenn man sich aber nicht entschließt, das Prügeln überhaupt zu lassen, dann wird man niemals auf eine höhere Kulturstufe gelangen. Das erreicht man nur, indem man die Eingeborenen als Menschen behandelt. Herr Dr. Arendt geriet nun über den Staatssekretär gestern vollständig aus dem Häuschen. Er hat uns vorgekammert, wie notwendig der Schutz der unterdrückten weißen Bevölkerung sei. Er hat sich bei dieser Gelegenheit einen alten Afrikaner genannt. Ich habe aber bisher immer angenommen, die Bioge der Äthiopen des Herrn Dr. Arendt habe in Klein-Asien gestanden. (Stürmische Heiterkeit.) Herr Dr. Arendt, der sich als Schutzengel der unterdrückten Weissen aufgeworfen hat, hätte hier im Reichstage und im Landtage genügend Gelegenheit, als Schutzengel unterdrückter deutscher Staatsangehöriger aufzutreten, verfaßt aber leider hartnäckig jede solche Gelegenheit. (Seitertzeit und Sehr gut! bei den Soz.) Dafür verteidigt er die afrikanische Pflanzerei der Ausbeutung. Herr v. Liebert sprach von Abhärtung im Wahlkampf. Er ist allerdings sehr abgehärtet gegen die wiederholte Anfrage, wo gewisse unter seiner Verwaltung verunglückte Gelder geblieben sind. (Sehr gut! bei den Soz.) Die Herren Liebert und Genossen sehen sich augenscheinlich nach dem alten Pflanzregiment zurück. Wir schwärmen nicht für die Politik des Herrn Dernburg, aber wir ziehen sie immerhin entschieden der sogenannten heroischen Kolonialpolitik der Arendt und Liebert vor. Von jeder betrügte sich das Brigantentum mit dem Schimmer des Heroismus. (Sehr gut! bei den Soz.)

Wir wünschen, so entschiedene Freunde der Selbstverwaltung wir sonst sind, die sogenannte Selbstverwaltung in Ostafrika so schnell als möglich beseitigt. Diese karikierte Selbstverwaltung bedeutet nur das Verklugungrecht der Pflanzerei über die Eingeborenen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Dagegen sind wir bereit, an einer Selbstverwaltung für die Kolonien mitzuwirken, an der auch die Eingeborenen teilnehmen. Aber das freilich wollen unsere Kolonialpolitiker nicht. Unser Kollege hier im Reichstage, Dr. Krüger, vertritt den Standpunkt, daß die Bildung der Schwarzen eine Gefahr für die weiße Herrschaft bedeutet. Daher fordert er verstärkte militärische Besatzung. Diese Politik wird auch für die deutschen Steuerzahler unabsehbare Folgen haben. Die Reime der Kolonialarmee werden sich ins Ungeheure entwickeln. Die Militärpartei wird wieder Oberwasser gewinnen und der Geist Trothas den Geist Dernburgs besiegen. Wir Sozialdemokraten werden nicht aufhören, die Kolonialpolitik zu bekämpfen, die — ob heroisch oder kommerziell — eine Ausbeutungspolitik ist und bleiben wird. (Vehementer Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. Arning (nat.-lib.) behauptet, daß die Handelsbilanz der Kolonien eine glänzende sei, freut sich, daß die Regierungen nicht mehr nach herumlaufen, wünscht aber, daß sie mehr deutsches Zeug verwenden, wendet sich gegen die angebliche Bevorzugung der Indier in Ostafrika und wünscht eine Arbeitsordnung, die die „gerechten Beschwerden“ der Pflanzerei beseitigt und die Schwarzen zur regelmäßigen Arbeit anhält. Die Engländer lassen die Schwarzen auch nicht mit Glacéhandschuhen an. Redner vertritt sich ausführlich über die Geschichte der Pottentotten und die angeblichen Verdienste des Herrn von Liebert, feldt den Herrn v. Vindequist und verlangt einen intensiveren Bahnbau in den Kolonien. Redner plädiert auf mildernde Umstände für den starken Alkoholgenuss in den Kolonien und freut sich unter großer Heiterkeit der Sozialdemokraten über die gesunden Diamanten.

Abg. Erzberger (Zentr.) erkennt den Fortschritt der Kolonien an, betont aber, daß die Rechtspflege daselbst noch sehr im argen liege. Der Kampf gegen Ausbeutung und Ausrottung der Eingeborenen, gegen Monopolwirtschaft und Verschwendung ist ein Kampf, den auch wir stets geführt haben. Deshalb unterstützen wir den Staatssekretär. Wir treiben keine Politik der Rache und der Vergeltung. (Vehementer Sehr richtig! im Zentr.) Ich will gern die Verantwortung für die Folgen einer gerechten Eingeborenenpolitik übernehmen, wenn Herr Arendt die Verantwortung für die Folgen einer Politik übernehmen will, die zu 25 Aufständen unter einem einzigen Gouverneur geführt hat. (Sehr gut! im Zentr. und bei den Soz.) Die Verteidiger der alten Prügeln- und Hängepolitik sind seit dem aufklärenden Prozesse in München und Köln etwas sehr feinkant geworden. (Sehr gut! bei den Soz.) Auch der famosen Geschichtstheorie des Herrn Arendt brach der Bauernkrieg und die russische Revolution wegen zu milde Behandlung aus. (Sehr gut! bei den Soz.) Wir können dem Staatssekretär nur zurufen: Dernburg, bleibe hart gegenüber den Gewaltpolitikern! (Vehementer Beifall.) Gegen die Ausbreitung des gefährlichen Mohammedanismus sind Missionen

die beste Schutzwehr. Es ist schade, daß der Gouverneur v. Liebert nicht den schönen Eifer für Rechnungslegung befehlen hat, den der Abgeordnete v. Liebert an den Tag legt. (Sehr gut! im Zentr. u. b. d. Soz.) — Die Abschaffung des Monopols der Firma Tzipelstrich hat sehr günstig gewirkt. (Hört, hört!) Glücklicherweise läuft auch bald das Monopol der Dranienapothek ab. Von dieser Apothek konnte man sagen: Ja, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein! (Große Heiterkeit.) — Wir sind Anhänger einer sparsamen, ngerfreundlichen, kulturbringenden und christlichen Kolonialpolitik! (Stürmischer Beifall im Zentrum.)

Hierauf verlegt das Haus die Weiterberatung auf Montag 2 Uhr. Schluß 6 Uhr.

Außerordentlicher Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei Hollands.

Sonntag vormittag.

Bei Eröffnung der Sitzung um 9 Uhr wendet sich der Vorsitzende Bliegen namens der Redaktion von Het Volk gegen die verschiedenen Redner des vorigen Tages und meint, die Beschlüsse gegen die Kammerfraktion und Parteivorstand seien in absolut vager Form vorgetragen worden. Het Volk sei nicht das Organ einer Parteifraktion, aber es habe sich auf den „Allgemeinsten“ sozialdemokratischen Standpunkt gestellt. — Der Parteivorstand habe seinen Standpunkt nicht verlassen, wie Mendels behauptete. Die Tribüne habe in den letzten Nummern ihre Freiheit wieder aufgenommen, stärker denn je zuvor.

Hierauf erhält einer der drei Tribünen-Redakteure, D. J. Wynkoop, das Wort, der gleich Bliegens Äußerung, die Tribüne habe gegen ihre frühere Erklärung gehandelt, dahin beantwortet, daß sie dieselbe seinerzeit abgegeben habe, um das Weitererkennen der Tribüne zu ermöglichen, im Interesse der Partei und des Marxismus. Bliegen mache verkehrte Geschichte. Denn erst der Kauf der Dinge habe die Situation verändert. Bei Abgabe der Erklärung habe der Parteivorstand besser gefühlt als jetzt, daß er niemanden der Freiheit der Kritik berauben dürfe. Die Konferenz des Parteivorstands (mit voranstehenden Genossen) sei dann gekommen, die (ohne Zuziehung der Tribüne, D. J.) die Aufhebung der Tribüne beschlossen habe. Der damalige Zustand sei dadurch verändert worden, daß Troelstra bittierte, was in der Partei geschehen sollte. Der Parteivorstand war nicht in der Lage, die Tribünen-Redakteure, wie ihnen zugesagt war, vor Troelstra zu schützen. Sie waren gezwungen, sich gegen die neue Verfassung des Zustands zu wenden. Redner verweist auf Troelstras letzte Artikel in Het Volk, worin er die Kritiker des Hochmuts und der bösen Absicht beschuldigt, weil ihm „Verbitzerklärung“ vorgeworfen worden war. Hiermit war jedoch gekennzeichnet worden, daß die Partei in verkehrter Richtung gefleht wird. Es sei jedoch Oberflächlichkeit, seitens des Führers der Partei zu sagen, die Meinungsverschiedenheiten seien einer „unerklärlichen Sucht nach theoretischem Streit“ entsprungen, unerklärlich für den, der die Tatsachen im In- und Ausland nicht sehen will. Auf diesen Parteitag aber mache es Eindruck, wenn man verstände, wie Troelstra und Duns die Geister aufzupuffen.

Redner konstatiert, daß tatsächlich große Unterschiede zwischen dem Revisionismus und Marxismus bestehen, nicht allein in der Theorie, sondern auch in der Praxis. So stand jetzt im Het Volk ein charakteristischer Leitartikel, worin steht, daß eine große Veränderung des Gedankens nötig wäre: mehr Radikalismus müßte gelegt werden auf die direkten Reformen. Es werde so hingestellt, als ob der Revisionismus das neue Resultat neuer Einsichten in die gesellschaftlichen Tatsachen sei. Wer dies seien: alle Irrungen in einem neuen Kleide. Die neuen Tatsachen bestätigen gerade die marxistische Ansicht, während der Revisionismus sich auf bormarxistische Weise bewegt. Was bedeuten die Reformen, sagt Redner. Die einzige ist die Unfallversicherung hierzulande, sie ist vor 10 Jahren zustande gekommen, seitdem nichts mehr, auch in Deutschland nicht. Ein Resultat des Kampfes gibt es nur: die Organisation in der Gewerkschafts- und politischen Bewegung. Und dies steht im Ausland voran, hier ist es traurig bestellt mit der Organisation der Arbeiterklasse. Wenn dies in der Tribüne konstatiert wird, dann erhebt sich ein Geschrei dagegen, und dies nennt man dann freie Meinungsäußerung. Aber die Tribüne bleibt, das sage er, selbst auf die Gefahr hin, daß der Parteitag die Mittel des Verbots und Ausschusses begehrt (Lärm), eine Mistelart vielleicht nicht gegen die S. D. A. P., aber gegen ihr Programm, gegen die Sozialdemokratie, gegen die Arbeiterbewegung. Freiheit der Kritik müsse gesichert bleiben.

Ein anderer Unterschied sei in einer zu Utrecht gehaltenen Rede Troelstras zutage getreten, in der er sagte: Die Aufgabe der Partei sei, auf politischem Gebiete zu tun, was die Gewerkschaftsbewegung auf ökonomischem Gebiete tue. Wir sind gerade dagegen, daß die S. D. A. P. nichts anderes auf politischem Gebiete zu tun zu haben meint. Aber Troelstra beweist damit, daß er vom Tageskampf nichts begreift. Wir sagen, die politische Bewegung muß die Macht des Proletariats durch Organisation erzielen, wir müssen den Staat erobern.

Troelstra: Vollkommen richtig. Wynkoop (fortsetzend): Daraus entsteht etwas ganz anderes — Die Gewerkschaftsbewegung aber hat zum Zweck, Verschlechterungen abzuwehren und Verbesserungen durchzuführen.

Hugenholz (Kammerfraktion): Ist das auch etwas Neues?

Wynkoop: Dann sagt man also gegen besseres Wissen, daß die Partei auf politischem Gebiet dasselbe zu tun hat als die Gewerkschaftsbewegung auf ökonomischem Gebiet. Troelstra: Du verfallst die Sache wieder. Ich habe gesagt, daß die Partei auf politischem Gebiet auch tun muß, was die Gewerkschaftsbewegung auf ökonomischem Gebiete tut. (Lauter Beifall.) Wenn ich diese Sachen von Dir noch lernen müßte, wäre ich im holländischen Proletariat nicht der Mann geworden, der ich bin!

Wynkoop: In diesen Dingen steht der Revisionismus also dem Marxismus gegenüber.

Wir verlangen vollkommene Freiheit der Meinungsäußerung für diese Meinung, die im Ausland einen großen Anhang hat, auch in der holländischen Partei wohl schon tausend Männer. Früher hatten wir diese Freiheit.

Frau Holland-Holst: Unter der Redaktion von Taf. Troelstra: Unter meiner Redaktion waren Frau Goldst und Vortier zur marxistischen Mitarbeitererschaft eingeladen worden.

Vortier: Es hat nicht lange gedauert. Als ich über Revision nicht in Ihrem Sinne schrieb, war es aus.

Wynkoop (fortsetzend): Jedenfalls sind wir in freier heiliger Hingst zurückgegangen. In der Utrecht Resolution schlug man nur nach einer Seite. Man hat uns hintereinander vertrieben aus den Wochenblättern: Voorpost, Nieuwe Tijd, Volk, Voorwaert. Und man bedroht uns im Freisch Volksblad, De Volksvrijheid, man hat versucht, uns die wissenschaftliche Monatschrift De Nieuwe Tijd zu entreißen und jetzt die Tribüne (Proteste.) Auch Gen. Soemans hat man aus dem Vaandereker durch die Utrecht Resolution hinausgezwungen, gleich an dem aus der Parteिताätigkeit. Eigentlich seit den Juli-Briefen von Troelstra (1906) ist die Freiheit der Marxisten bereits zurückgebrängt. Wir von der Tribüne lassen uns dies nicht gefallen und warten ruhig das Urteil ab, nicht dieses seit Wochen systematisch

Ortsverein L.-Ost.

Dienstag, den 2. März, abends 7/9 Uhr

Mitgliederversammlung

im Saale der Germania, L.-Sellerhausen.

Tagesordnung: 1. Vortrag vom Genossen R. Lipinski über: Das Bankwesen und der Einfluß auf den Wirtschaftsmarkt. 2. Diskussion. 3. Vereins- und Parteiangelegenheiten.

Die Mitglieder werden ersucht, die Versammlung recht zahlreich zu besuchen.
Der Vorstand.

Ortsverein

Plagwitz-Lindenau-Schleussig

XIII. sächsischer Reichstags-Wahlkreis.

Bibliothek
Lindenau, Wersburger
Straße 46.
Heber 4000 Bände.

Bei Veranstaltungen u. Versammlungen des Vereins ist die Bibliothek geschlossen.

Öffnet von Dienstag bis
Sonntag ab 8-1/2 Uhr.
Samstag 10-12 Uhr; für
Kinder Mittwochs u. Sonn-
abends von 3 bis 4 Uhr.

Dienstag, den 2. März 1909, abends 7/9 Uhr

[8151*

Mitgliederversammlung

(Diskussionsabend)

Im Saale des Etablissement Deutsches Haus, Markt Lindenau.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Kommunalpolitische Fragen. Referent: Genosse Frenzel, Stadtverordneter. 2. Diskussion hierzu. 3. Vereinsangelegenheiten. — Zahlreichen Besuch erwartet
Der Vorstand.

Sächs. Evangel.-soziale Vereinigung, Ortsgruppe Leipzig

Einladung zu dem Vortrag von P. Liebster

in den **Drei Mohren, L.-Anger**, Breite Strasse 7

Montag, den 1. März 1909, über:

Sozialdemokratische Auffassung des Urchristentums

(Karl Kautsky).

Anfang 7/9 Uhr.

Freie Diskussion.

Eintritt frei.

Der Vorstand. [8868*

Allg. Arbeiter-Bildungs-Institut.

Der

Vortrags-Zyklus der Genossin Klara Zetkin

kann dieses Frühjahr nicht stattfinden. Die ausgegebenen Karten werden an den bekannten Stellen wieder zurückgenommen. [8069* Der Bildungsausschuss.

Ortsverein L.-Connwitz.

Dienstag, den 2. März 1909, abends 9 Uhr

Mitgliederversammlung

im **Gambinus**.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Gronz über Deutsche Reichspolitik. 2. Diskussion hierzu. 3. Vereinsangelegenheiten. [3419
Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Gute Quelle Lindenau, Aurelienstraße

Bringe meine Lokalitäten in
freundliche Erinnerung. [8035*
Mit bestem Gruß Matthias Schmid.

Um meinen Marmeladen ein noch größeres Absatzgebiet zu erschließen, werde ich dieselben ausgewogen in meinem Detailgeschäft verkaufen, und somit den mir noch fernstehenden geehrten Hausfrauen Gelegenheit geben, meine Fabrikate zu probieren.

Hörigs
Aprikosen-Marmelade 58 Pf.
Himbeer-Marmelade m. R. 58 "
Erdbeer-Marmelade 68 "
Obst-Surrogat-Marmelade II 32 "

Obst-Surrogat-Melange, billigster Brotbelag, in 5 Pf.-Stücken à 1.25 Mark.

Hermann Hörig, Marmeladen-Fabrik

Leipzig-Lindenau, Leutzscher Strasse 14. Tel. 13993.

Detail: Windmühlenstrasse 42. Tel. 1346.

Lose Weiskner Dombau-Geld-Lotterie.

ziehung 4. bis 9. März

A 3 Mt., Porto und Liste 30 Pf.

Heinrich Schuster

Leipzig, Peterssteinweg 11.

Geld-Lotterie.

Weiskner Dombau-Lose.

ziehung 4. bis 9. März.

Los 3 Mk. Porto und Liste 30 Pf.

Friedrich Köthe

Leipzig, Nürnberger Str. 5.

Reparaturen

an Uhren jed. Art, nur streng solbdeustischer u. unter Garantie bet

Gustav Kaniss

Uhrmacher, Lauchaer Str. 6.

Monatsgarderobe.

J. Kindermann, Saigähden 9, I.

Empfehlen. Winter- resp. Frühjahrs- und Sommer- u. Jackentanz, Jacketta, Bekleidungs- u. fol. Preisen. Auch werden eleg. Fracks und Gesellschaftsanzüge verleben. *

Ba. Gauertraut

à Pfund 10 Pf. empfohlen [2240

Gebr. Klessel

Leipzig, Rüttsch, Gohlis, Plagwitz, Thonberg.

Zigarron, Zigaretten, Rauch- und Kautabak etc.

Engros-Lager für Wiederverkäufer in Original-Fabrikpreisen. *

Karl Schulze, Brüderstr. 8

Meine Rechtfertigungsschrift

ist erschienen.

Einslegempler 20 Pf., 10 Exemplare 1.50 Mk., 30 Exemplare 3 Mk. Betrag ist der Bestellung beizufügen. [3171*

Karl Frey

Stuttgart-Ostheim Schwarzenbergstrasse 81.

Achtung, Zimmerer!

Mittwoch, den 3. März, abends 7 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung im Volkshaus, Zeitzer Str. 32.

Tagesordnung: 1. Die geplante Bauarbeiter-Schutzkonferenz und Stellungnahme hierzu. 2. Bericht über die Tätigkeit der Bauarbeiter-Schutzkommission am Orte und Wahl der Vertreter zu derselben. 3. Beschlussfassung über den zu erhebenden Lokalbeitrag. 4. Mitteilungen.
Recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet.
Der Vorstand. [3408]

Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Borns Restaurant u. Café, Matthäikirchhof

Gute und folgende Lage Grosse Bockbierfeste. Es laden erachtet ein [8280* Otto Born und Frau.

Spezialgeschäft f. Bettfedern u. fertige Betten

Großes Lager in Inletts sowie Baby-Wäsche.

Heinr. Rohr, Leipzig-Vo., Kirchstr. 2, Ecke Wurznar Str.

Kriegsbriefe. Von Generalmajor Kretschmar. Statt 5 Mk. nur 2 Mk. Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Goethe. Faust I. und II. Teil, in

Faust I. Liebhaber-Einbd. 1 Mk. Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Die sexuelle Erziehung der Kinder.

Preis 20 Pf. Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung Leipzig Lauchaer Straße 10/21.

Wer seine Frau lieb

hat und vorwärts kommen will verlange gratis und franco meine neuen illustr. Prospekte über moderne Hygiene.

Heinrich Fuchs, München 25, Hotel Bellevue.

Geschäfts-Uebnahme.

Hierdurch zur gef. Kenntnisnahme, dass ich die von Herrn Fleischermeister [8411

Robert Kriegel

betriebe, Lindenau, Aurelienstrasse 35, Ecke Wersburger Strasse, besüdlliche

Fleischerei

heute käuflich übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, die mich besuchenden Kunden durch gute Qualitäten und reelle Bedienung zufriedenzustellen.

Indem ich höflich bitte, mein neues Unternehmen unterstützen zu wollen, zeichne

Hochachtungsvoll

Franz Langer, Fleischermeister.

Weiner werlen Kundschaf hierdurch zur gef. Kenntnis, daß ich am heutigen Tage meine

Fleischerei

an Herrn Fleischermeister Otto Rösch verkauft habe. Indem ich für das in so reichem Maße meinem verstorbenen Manne und mir entgegengebrachte Wohlwollen bestens danke, bitte ich, dies auch auf meinen Nachfolger zu übertragen. [8410

R. Anger, Wörthstr. 1, den 1. März.

Hochachtungsvoll Frau w. Hermann Berndt.

Auf Obiges bezugnehmend, wird es mein eifriges Bestreben sein, das Geschäft in gleicher Weise weiterzuführen und mit heiß guter Ware auch mir die Achtung der geehrten Kundschaf zu erwerben.

Hochachtungsvoll Otto Rösch, Fleischermeister.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-Volkshaus Zeitzer Str. 32

Portal rechts, I.

Besuchzeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr. [1901,

Telephon 8784.

Graveure u. Ziseleure.

Dienstag, den 2. März, abends 7 Uhr, Versammlung im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Die Zweckmäßigkeit der Tarifverträge. Referent: Kollege F. Thurow, Berlin. 2. Annahme einer dringlichen Statist. u. Gewerkschaftliches. [3400

Former und Giessereiarbeiter.

Donnerstag, den 4. März, abends 7/9 Uhr, Vertrauensmänner-Sitzung im Volkshaus. Ausweis über Organisationszugehörigkeit ist mitzubringen. Auch Programme sind abzurechnen.

Klempner.

Freitag, den 5. März, Grosse öffentliche Klempner-Versammlung im Volkshaus (großer Saal), Reher Straße 32. Tagesordnung: 1. Vortrag: Die Lehre Darwin, die Entwicklung der Lebewesen. Referent: Redakteur Genosse Müller. 2. Gewerkschaftliches. [8399* Die Wertstellenkommission.

Die durch Wegzug erledigte Hauskassierer-Stelle

ist wieder zu besetzen. Anfangsgehalt pro Jahr 1740 Mt., jährlich steigend um je 60 Mt. bis vorläufig 1920 Mt. Bewerbungen mit der Aufschrift „Hauskassiererbewerbung“ sind bis zum 22. März im Metallarbeiter-Bureau, Zeitzer Straße 32, I., abzugeben. Als Bewerber sind nur Mitglieder der Leipziger Verwaltungsstelle zugelassen, welche dem Verband mindestens fünf Jahre angehören. [3402*

Warnung!

Hin und wieder enthalten in Berlin, Leipzig und Umgegend erscheinende Tagesblätter Inserate, mit denen dem Publikum die Requisiten des [3251*

Baunscheidtismus

in einer Weise zum Kauf angeboten werden, welche zur Vermutung führen könnte, als stammten diese Gegenstände von hier, der einzigen über 60 Jahre bestehenden Fabrikationsstelle her. — Um das geehrte Publikum vor dieser Täuschung zu schützen, erklären wir: Mit den respektiven Inserenten stehen wir in keinerlei geschäftlicher Beziehung und es rühren ihre Fabrikate, zu deren Vertreibung widerrechtlich unser Name bezüglich der Bezeichnung „Baunscheidtismus“ von hiesiger Stelle nicht her. — Auch weisen wir höflichst darauf hin, dass wir von unseren Fabrikaten

Niederlagen oder Agenturen weder irgendwo errichtet haben noch errichten werden. Emdenich b. Bonn, Februar 1909.

Carl Baunscheidt & Co.

Dank.

Für die vielseitigen Ehrungen, welche uns zu unserer Silbernen Hochzeit zuteil geworden sind, sagen wir allen Verwandten und Bekannten von nah und fern unsern herzlichsten Dank.

Wahren b. Leipzig, am 28. Februar 1909. [3402] Robert Schreyer und Frau.

Herzlichen Dank.

Allen Freunden und Bekannten für den reichen Blumen-schmuck sowie das ehrenvolle Geseit beim Begräbnis unseres lieben Entschlafenen, des Gasthofbesizers

August Fiedler

insbesondere Herrn Pastor Lotze, Herrn Lehrer Barth mit Schuljugend, dem Männergesangsverein Lura, dem Ortsverein zu Bachau, dem Turnverein zu Markkleeberg und den Saalinshabern der Amtshauptmannschaft Leipzig sei unser Dank ausgesprochen. Möge Gott jeden vor ähnlichem Schicksal bewahren.

Bachau, den 27. Februar 1909.

Die trauernde Witwe Marie verw. Fiedler nebst Kindern und Hinterbliebenen.

Dank.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme beim Begräbnis unserer lieben Mutter

Frau Pauline verw. Peters geb. Paulsch

sagen wir hierdurch allen Verwandten und Bekannten unsern innigsten Dank.

Dölitz, im Februar 1909. [3422] Die trauernden Hinterbliebenen.

Nach langem schwerem Leiden verschied am Sonnabend nachmittags 7/5 Uhr mein lieber Mann, unser herzlichgeliebter Vater, Schwieger- u. Großvater, der Obermaschinenmeister

Karl Friedrich Julius Kirst

im 59. Lebensjahre. Dies zeigen schmerz erfüllt hierdurch an

Probstheida, den 27. Februar 1909

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Dienstag, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Grünmaltsche Straße 29, aus statt.

Am 27. Februar verschied plötzlich und unerwartet unser Kollege

Ernst Weidenhammer.

Wir verlieren in ihm einen treuen Kollegen und werden seiner stets gedenken. [3403

Die Stereotypen u. Galvanoplastiker v. Brettkopf u. Härtel.

Politische Uebersicht.

Auch das noch!

Je länger die Reichsfinanzreform hinausgeschoben wird, um so kostspieliger wird sie; denn was ihm nicht durch erhöhte und neue Steuern bewilligt wird, muß sich das Reich durch neue Schulden verschaffen. Und was uns die nun schon jahrelang verbrodelte Reform gekostet hat, darüber gibt uns das Anwachsen der Reichsschulden in den letzten Jahren eine ebenso klare wie empörende Antwort. Aber damit nicht genug. Nicht bloß, daß keine neuen Mehreinnahmen geschaffen werden, gehen auch noch die bestehenden Steuern und Zölle in ihren Erträgen zurück. Und gerade jetzt, wo sogar der heilige Bloch an der Finanznot des Reichs zu scheitern droht, muß Herr Sydow den bürgerlichen Parteien eine neue Stöckpost melden: die ersten zehn Monate des laufenden Finanzjahres schließen mit einem Defizit von 76,3 Millionen ab!

Das dieses Defizit ein Produkt der Wirtschaftskrise ist, geht daraus hervor, daß sein Bödenanteil aus den Zöllen stammt. Er beträgt allein 75 Millionen, und da die Zolleinnahmen zum überwiegenden Teil aus der Verteuerung der Lebensmittel stammen, so ist dieser starke Rückgang der Zolleinnahmen ein deutlicher Beweis für die verschlechterte Lebenshaltung der großen Masse. Das zweite charakteristische Kennzeichen dieses Defizits ist das erneute Verlangen der im Jahre 1906 erweiterten oder neu geschaffenen Steuern. Die Erbschaftsteuer hat ein Defizit von 10,5 Millionen, zum erneuten Beweise für die alte Tatsache, daß die bestehenden Klassen ein ganz besonders ausgebildetes Raffinement beim Steuerhinterziehen haben, wofür ja schon die Ergebnisse der preussischen Vermögenssteuer eine höchst beredte Sprache führen. Als bei Einführung dieser Steuer ihre Erträge weit hinter dem Vorkursus zurückblieben, tröstete man die Leichtigkeit mit der Lebensart, die Erbschaftsteuer sei noch neu und bedürfe, um die erwarteten Erträge abzuwerfen, einer gewissen Zeit. Jetzt besteht die Steuer drei Jahre und das Defizit ist so groß wie nie zuvor. Bei dieser Sachlage begreift man wirklich kaum die Schen der Junker vor der Nachlasssteuer. Ist doch kein Zweifel, daß sie sich auch ihr mit dem gleichen Geschick entziehen würden, wie sie es schon jetzt bei der bescheidenen Reichserbschaftsteuer verstehen.

Das Defizit wäre natürlich noch erheblich größer, wenn es nicht teilweise durch Mehreinnahmen der Reichspost und Reichseisenbahn, der Zuckerversteuerung und Zigarettensteuer, sowie der Branntweinverbrauchsabgabe kompensiert werden würde. Und trotz dieser Kompensationen bleibt ein reines Defizit von 76,3 Millionen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich dieses Defizit in den beiden Monaten, die am Rechnungsjahr fehlen, noch weiter erhöhen wird; so daß wir auf die Summe von nahezu 100 Millionen kommen.

Deutsches Reich.

Parlamentarische Briefe.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 1. März. Der Kampf zwischen den Systemen Dernburg und Trotha wurde am Sonnabend im deutschen Reichstage fortgesetzt. Dernburg, der bei der Jangengeburt des Blochs Gebammendienst leistete, ist durch die Logik der Tatsachen auf die Seite der kolonialen Missionspolitik gedrängt worden. Wohl nicht aus innerer Reue; bei Danken pflegt die Glaubensbrunst schwach entwickelt zu sein. Die Sache ist einfach: eine halbwegs vernünftige kommerzielle Kolonialpolitik bedarf immerhin einer gewissen Schonung der Eingeborenen. Die Missionare, obwohl keineswegs abgeneigt, außer den Seelen der Eingeborenen auch ihre Hände schlingbar zu machen, sind doch heute wie zur Zeit der spanischen Konquistadoren die Schützer der Farbigen gegen alle unverschieblichen und allen brutale Ausbeutung durch die Sklavenhändler. So hat Dernburg wohl oder übel die blutgedüngte Platte verlassen müssen, die unter dem Segen Arentis die Viebet und Trotha gewandelt sind. Daher die Ausdrücke wahrhaft alttestamentlicher Wut, mit denen der Anwalt der Ausbeuterinteressen Arent den Staatssekretär verfolgt; daher die ewigen Anklagen der ostafrikanischen Pflanzen, für die am Sonnabend wieder der weinerliche nationalliberale Arzt und Kolonialfachverständige Arntz eintrat, daher auch die sonderbare Erscheinung, daß das Zentrum, der alte Gegner Dernburgs, ihm wie schon am Freitag durch Schwarze-Vippfahl, so jetzt am Sonnabend durch Ergberger ein so gut wie uneingeschränktes Vertrauensvotum ausstellen ließ.

Wir für unser Teil haben keinen Grund, uns in den Kampf zwischen Krieger und Priester einzumischen. Die Genossen Eichhorn in vorerfflicher Rede ausführte: die Kolonialpolitik ist und bleibt ihrem inneren Wesen nach Ausbeutungspolitik. Immerhin, gegenüber der Neuanlage spanischer Kolonialgrenzen bleibt das Zwitterding von kommerzieller und Missionspolitik zwischen das kleinere Übel. Wir stimmen nicht ein in die Jubelhymnen, die das Zentrum jetzt zu Ehren Dernburgs singt; aber noch viel weniger beteiligen wir uns an den widerwärtigen Querspielereien der Volkswärter, der Arent und anderer sich kritisch nennender Freunde der Sklavenhändler. Heute wird die Kolonialdebatte fortgesetzt.

Ein Jahr aus dem Auswärtigen Amt.

Als im November v. J. im Reichstag die Frage des persönlichen Regiments zur Debatte stand, erregte es stürmische Heiterkeit, die freilich nicht ohne einen recht peinlichen Beigeschmack war, als nach dem Reichskanzler ein in weitesten Kreisen gänzlich unbekannter Junker sich dem Parlamente als Stellvertreter des Staatssekretärs v. Schöen vorstellte und mit einer Unverfrorenheit, die in ihrer herzerfrischenden Naivität selbst bei einem borusischen Bureaukraten etwas Ueberraschendes an sich hatte, das Auswärtige Amt und seine Beamten über den grünen Klee lobte. Die Verhöhnung der Volksvertretung, die in der Präsentation gerade dieses ausgezeichneten Vertreters der deutschen Diplomatie lag, war bei der Regierungsmehrheit aber bald vergessen, als Herr v. Schöen in der Budgetkommission den Abgeordneten die schönsten Versprechungen über eine bevorstehende „Reform“

des Auswärtigen Amtes gab und ihnen außerdem einige höchst „vertrauliche“ Mitteilungen über auswärtige Angelegenheiten machte. Nur noch einmal wurde die holbe Eintracht zwischen Blochmehrheit und Staatssekretär etwas beeinträchtigt, als von einem Zentrumsabgeordneten in der Budgetkommission die höchst indiskrete Frage an die Regierungsvertreter gestellt wurde, ob es Tatsache sei, daß, wie ihm zu Ohren gekommen, den Beamten des Auswärtigen Amtes recht ansehnliche Weihnachtsgratifikationen gewährt würden, welche Beamten bedacht worden seien und in welcher Höhe, und ferner, aus was für Fonds die Gelder herrührten. Die Bestürzung der Herren Geheimräte über den Zwischenfall war riesengroß, und es bedurfte einer siebenmaligen Wiederholung der Frage, ehe sie sich entschlossen, den Schreiber von der Weihnachtsidylle ihres Amtes zu lästern. Der Direktor v. Schöen erklärte: es sei richtig, daß den Beamten früher Weihnachtsgeschenke gegeben worden seien; die Mittel seien aus zwei Unterstüfungsfonds genommen worden. Der Staatssekretär habe aber Vorkehrung getroffen, daß diese Weihnachtsgratifikationen in Zukunft nicht mehr gezahlt würden. Mit diesen und einigen ergänzenden Erklärungen war die Sache dann abgetan; der Etat des Auswärtigen Amtes wurde bewilligt. Man kann sich nun das Entsetzen der trefflichen Blochgenossenchaft denken, das durch die nachstehenden Mitteilungen der Germania hervorgerufen wurde:

Die Antwort, daß die Gelder aus den genannten zwei Unterstüfungsfonds genommen worden seien, war unrichtig. Diese Fonds betragen nämlich zusammen 80 000 Mark, während allein die Gratifikationen für 55 erprobende Sekretäre in Höhe von je 600 Mk. 88 000 Mk. ausmachen. Auf weitere Anfragen wurde denn von den Herren Regierungsvertretern geantwortet, daß nicht alle Beamten des Auswärtigen Amtes Gratifikationen erhalten haben. Das ist richtig; von den 160 Beamten sind nur 150 besetzt worden. Weiter wurde geantwortet, daß die Gelder aus Ersparnissen genommen worden seien. Wie aber waren diese Ersparnisse möglich? Wie und mitgeteilt wird, wurden zum Beispiel etatsmäßige Stellen eine Zeitlang nur kommissarisch verwaltet und die dadurch ersparten Gehälter wanderten in den Fonds für Weihnachtsgratifikationen. Die Regierungsvertreter haben eine präzise Antwort auf die Frage, in welcher Höhe die Gratifikationen an die einzelnen Beamten verteilt worden seien und wie hoch die gesamte Summe der Gratifikationen gewesen sei, nicht gegeben. Herr v. Schöen sagte darüber nur aus, daß die mittleren Beamten Beträge von 450 bis 100 Mk. empfangen hätten. Wie und wieviel wird, ist diese Angabe zu niedrig; vielmehr sollen die Unterbeamten durchschnittlich 800, die mittleren Beamten 800 bis 600 Mk. und noch mehr empfangen haben. Die interessanteste Feststellung, die der Staatssekretär erst nach siebenmaliger Anfrage des Abg. Ergberger jagte, war die, daß auch die höheren Beamten Weihnachtsgratifikationen erhalten haben. Der Staatssekretär nannte den Betrag von je 700 Mk.; mit den Verhältnissen verträglich behauptet, daß die Summen für die vortragenden Räte A. B. in die Tausende gegangen seien. Der Staatssekretär erklärte zum Schluß, daß für Weihnachtsremunerationen etwa 80 000 Mk. aufgewendet worden seien. Auch diese Zahl bezog sich auf die Eingeweihten nur verständnisvollgem Rädeln. 100 000 bis 200 000 Mk. dürfte der Wahrheit näher kommen.

Es ist in der Tat eine nette Volkswirtschaft, die durch diese Mitteilungen aufgedeckt wird, und man konnte nur gespannt sein, was Herr v. Schöen darauf zu antworten haben werde. Diese Antwort wird in der neuesten Nummer der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gegeben — oder vielmehr nicht gegeben. Das offiziöse Blatt tritt mit verschiedenen Blättern überein, daß in einer der letzten Sitzungen der Budgetkommission des Reichstags dem Auswärtigen Amt der Vorwurf ungeduldigter Auszahlung hoher Weihnachtsgratifikationen gemacht worden sei, — sagt aber mit keinem Wort, daß diese Ermahnung erfolgt ist auf Grund der neuesten Mitteilungen der Germania. Auf die tatsächlichen Angaben des Germania-Artikels geht der Offiziöse ebenförmig ein, sagt aber dafür des langen und breiten auseinander, daß die Gratifikationen „gemäß einem alten, noch aus der Zeit des Fürsten Bismarck stammenden Brauch“ gezahlt worden seien. Früher seien dafür Ersparnisse, die bei den gefandtschaftlichen und Konsulatsbesoldungen gemacht wurden, verwendet worden, nachdem der Reichstag aber eine Resolution des Abg. Richter angenommen hatte, habe der Reichskanzler bestimmt, daß „vom 1. April 1898 ab Ersparnisse, die bei den Fonds zu Besoldungen und zu sonstigen Dienstentlohnungen etatsmäßiger Beamten dadurch entstehen, daß zeitweilig Stellen nicht besetzt sind, oder von ihren Inhabern nicht versehen werden, für die Gewährung der Weihnachtsgratifikationen nicht mehr verwendet werden dürfen“. Gleichzeitig seien aber die Unterstüfungsfonds des Auswärtigen Amtes erhöht worden, da es als unbillig erschienen sei, den Beamten die bisher bezogenen Unterstüfungen zu entziehen. Im Dezember 1902 habe dann der Staatssekretär v. Richtigshofen bestimmt, daß die Gewährung von Weihnachtsgratifikationen auf die Beamten zu beschränken sei, die sie bisher schon bezogen hatten.

Was das Auswärtige Amt mit diesem Dementi eigentlich beabsichtigt will, ist absolut unerkennbar. Es beschränkt sich darauf, nochmals die von dem ultramontanen Blatte als unwarhaft bezeichneten Behauptungen des Staatssekretärs in der Budgetkommission zu wiederholen und schweigt im übrigen die ihm unangenehmen Feststellungen einfach tot. Oder sollte den Herren im Auswärtigen Amt der Artikel der Germania, der am Freitag erschien, bis zum Sonntag, an dem die Norddeutsche das „Dementi“ veröffentlichte, noch nicht einmal zur Kenntnis gelangt sein? Dann wäre den Herren aufrichtig Glück zu wünschen zu ihrem gesegneten Murmeltierkloster.

Der Steuer-Audhandel

hat nach den übereinstimmenden Mitteilungen der bürgerlichen Presse bisher noch zu keinem Resultat geführt. Wir gaben in der letzten Nummer ein Telegramm wieder, wonach am Sonnabend vier Blochführer im Reichskanzlerpalais mit dem fürsten Bülow über die Frage der Finanzreform konferierten. An dieser Besprechung hat auch der Reichskanzler teilgenommen. Der Reichskanzler soll gleich zu Anfang erklärt haben, daß er an der Nachlasssteuer in der von den Regierungen vorgeschlagenen Form nicht weiter festhalte. Herr Sydow hat gegen diese offizielle Verleugnung seines Geistesproduktes, mit dem noch seiner eigenen Angabe die ganze Reichsfinanzreform stehen und fallen sollte, nichts einzuwenden

gehabt. Nach der Konferenz im Reichskanzlerpalais hielten die Nationalliberalen eine Fraktionsführung ab, um den Bericht ihres Vertreters Dr. Weber über die Verhandlungen entgegenzunehmen. Die vier Beauftragten der Blockumpanel sollten von ihren Fraktionen den Auftrag erhalten haben, zu versuchen, bis Montag mittag zu einer Verständigung zu gelangen. Dann werden die Blockparteien zu Fraktionsberatungen zusammenzutreten, und wenn sie sich hier mit den Blockführern der vier Unterabteilungen einverstanden erklären, soll das Block-Kompromiß als gemeinsamer Antrag in der Finanzkommission am Dienstag eingebracht werden. Sollte wider Erwarten bis zum Montag eine Einigung nicht erzielt werden können, so soll die nächste Sitzung der Finanzkommission noch weiter hinausgeschoben werden. Wie die Germania mitteilt, sollen die Blockführer dem Wünsche des Reichskanzlers entsprechend bemüht sein, den nationalliberalen Antrag Weber über die Reichseinkommensteuer und die Regierungsvorlage über das Erbrecht des Reichs oder aber eine Ausdehnung der Erbschaftsteuer, allerdings unter Ausschluß der Besessenen und Ehegatten in den Antrag Camp „hineinzuwerfen“, daneben aber Erbschaften in einer Erhöhung der Zölle auf Kaffee, Tee und Kakao zu suchen. Das kann also, wenn der Schacher perfekt wird, ein seines Ragout werden. Nach dem Berliner Tageblatt soll unter den liberalen Bundesstaaten, besonders Bayern und Württemberg, eine starke Anzustrebendheit über die Finanzreformpolitik des fürsten Bülow herrschen. Ein Wunder wäre das bei der charakterlosen Haltung der Reichsregierung, besonders des Kanzlers und seines Schatzsekretärs, nicht. Noch selten hat sich eine Regierung in einer so jämmerlichen Rolle gezeigt, wie die deutsche in dem Finanzreformschacher der letzten Monate.

Der Sieg des Pluralwahlrechtes in Oldenburg.

Wie bereits kurz gemeldet, nahm der Oldenburger Landtag in 2. Lesung des Wahlgesezes den Antrag des agrarischen Abgeordneten Gerdts mit 26 gegen 18 Stimmen an, wonach alle die Staatsbürger eine zweite Wahlstimme erhalten, die 40 Jahre alt sind. Diesen Antrag hat auch die Regierung zugestimmt, so daß das direkte Wahlrecht nunmehr einhellig mit dem Prinzip des Pluralwahlrechtes verbunden ist. Dagegen lehnte der Landtag mit 23 gegen 21 Stimmen einen weiteren Pluralwahlrechtsantrag ab, wonach auch der eine zweite Stimme erhalten sollte, der mindestens 30 Jahre alt ist, seit 8 Jahren im Grobherzogtum Oldenburg wohnt und Besitzer eines Grundstückes mit darauf befindlichem Wohngebäude ist.

Die entscheidende Sitzung wurde eingeleitet mit einer Rede des Genossen Schulz, der die reaktionären Pläne der agrarisch-liberalen Wahlrechtsreform scharf bekämpfte und einen Volkssturm gegen die Wahlrechtsverschlechterung in Aussicht stellte.

Die Agrarier waren schamlos genug, zu behaupten, ihre Haltung sei nur durch „Gerechtigkeitsgründe“ bestimmt worden, „Sonnenscheitern“ gehöre nicht daselbe Recht, wie „ordentlichen Leuten“. Daß die Liberalen umfien, ist ja selbstverständlich. Ihr Führer Langen erklärte, daß ihm das direkte Wahlrecht anstatt des indirekten soviel Wert sei, daß er trotz des angenommenen Pluralwahlrechtsantrages für das Gesetz stimmen werde. Tatsächlich stimmten dann auch außer den vier sozialdemokratischen Abgeordneten nur fünf Liberale gegen das Gesetz, so daß es unter Mithilfe des größten Teiles der Liberalen schließlich mit 85 gegen 9 Stimmen angenommen wurde. U. a. wurde auch ein Antrag des agrarischen Abgeordneten Feldhus mit 23 gegen 21 Stimmen angenommen, der die Besetzung der Ruverwahl fordert, wogegen sich selbst die Regierung wandte. Auch ist es den Agrariern und Liberalen gelungen, eine ganz einseitige, die Vorkerrschaft des Landes und damit der Agrarier garantierende Wahlkreisinteilung durchzusetzen. Und dennoch stimmte der größte Teil der Liberalen für das Gesetz.

Der durch die Wahlrechtsänderung geschaffene Zustand sieht nun so aus: Die Wahl ist geheim und direkt (früher indirekt). Wahlberechtigt ist jeder 25 Jahre alte Reichsdeutsche, der seit drei Jahren ununterbrochen in Oldenburg wohnt (früher fiel die Wartezeit weg, dagegen mußte der Wähler Oldenburger sein). Der Kreis der Wahlberechtigten ist auf die Personen ausgedehnt, die bei anderen in Kost und Logis leben, ohne einen eigenen Herd zu besitzen. Wer 40 Jahre alt ist, hat zwei Wahlstimmen. Die Bevölkerungszahl und damit die Zahl der zu wählenden Abgeordneten ist nach dem Volkszählungstermine vom 1. Dezember 1905 festgelegt. Nach dem alten Gesetz war sie automatisch steigend, d. h. mit der steigenden Zahl der Bevölkerung stieg die Zahl der Abgeordneten. Die Legislaturperiode ist fünfjährig (im alten Gesetz dreijährig).

Danach kann von einer Wahlreform überhaupt nicht die Rede sein. Der nach den neuesten Beschüssen geschaffene Zustand bedeutet vielmehr eine wesentliche Verschlechterung des staatsbürgerlichen Rechtes, eine weitere Entrechtung der arbeitenden Klasse in Oldenburg.

Berlin, 1. März. Das Reichsschatzamt hat, unabhängig von den drei preisgetriebenen Entwürfen, dem Bundesrate einen besonderen Entwurf zur Herstellung eines neuen 25 Pf.-Stückes vorgelegt. Der Entwurf hat die Angelegenheit dem zuständigen Ausschusse zugewiesen, dessen Bericht in den nächsten Wochen zu erwarten ist. Mit der Ausgabe des neuen Geldes kann daher erst in den Sommermonaten gerechnet werden.

Die Budgetkommission des Reichstags setzte am Sonnabend die Beratung des Etats für die Reichspostverwaltung fort. Für 16 200 Unterbeamte in gehobenen Dienststellen (mit je 1400 bis 1800 Mk. Gehalt) und 47 286 Unterbeamte (mit 900 bis 1500 Mk.) werden 122 280 000 Mk. geordert und bewilligt. Der Zugang für die Unterbeamten in gehobenen Stellen beläuft sich auf 1400, der Zugang für sonstige Unterbeamte auf 1600 Stellen. Auf die Anregung des Genossen Singer, eine Reform in der Verwendung der Beamten vorzunehmen und die Unterbeamten mehr zu Diensten heranzuziehen, die zurzeit von höher besoldeten Beamten geleistet werden, erklärt Staatssekretär v. Rätke, daß die Postverwaltung unausgesetzt befreit ist, zu reformieren und Automaten einzuführen. Dadurch würden im Laufe der Zeit viele Unterbeamte erspart werden können.

In der Arbeitskammerkommission des Reichstags wurden die §§ 9 bis 11 der Regierungsvorlage unter Ablehnung der von den sozialdemokratischen Mitgliedern gestellten Verbesserungsanträge in der ursprünglichen Fassung angenommen mit der einen Ausnahme, daß die Altersgrenze für die Wahlberechtigten auf 21 Jahre, anstatt 25 Jahre, wie es die Regierung verlangte, festgesetzt wurde. Die Paragrafen handeln von der Wahl des Kammervorsitzenden, der Zahl der Kammermitglieder und der Wahlberechtigung der Arbeiter zu den Arbeitskammerwahlen.

Die Witwen von Klabod haben einen Dortmunder Rechtsanwalt beauftragt, den preussischen Kronprinzen und den Oberpräsidenten von Westfalen auf sofortige Herausgabe der gesammelten Unterstützungsgelder zu verklagen. Der Kronprinz ist Ehrenpräsident des Hilfskomitees, das sich das Verfügungsrecht über einen großen Teil der in ganz Deutschland und im Auslande gesammelten Unterstützungsgelder für die Hinterbliebenen der Klabodopfer angemacht hat. Es wollte bekanntlich den Witwen und Waisen die Unterstützung nur in so homöopathischen Dosen

stehen lassen, daß viele Zeit ihres Lebens oder bis zu ihrer Selbständigkeit von dem Wohlwollen der „ehelichen Helfer“ abhängig blieben.

Praktische Sparmaßnahme. Dem jetzigen Statthalter von Elb- und Vogtland wurden an Umzugskosten 19 447,08 Mk. gezahlt. Die „wichtigen“ Anstandsgebühren im Strassburger Statthalterpalais kosteten 37 811,81 Mk., die Renovierung der Geschäftsräume 5620,26 Mk. Die für Repräsentation ansehnliche Summe wurde durch den Statthalterwechsel um 33 883 Mk. überschritten. Der „neue Herr“ sollte den Elb- und Vogtland also an einmaligen Ausgaben rund 100 000 Mk. Man sieht doch, daß mit der von Bülow gepredigten Sparmaßnahme endlich ernst gemacht wird.

Regierung und Handwerkskammern gegen die freien Jugendorganisationen. Bei der Beratung des Reichsvereinsgesetzes erklärte bekanntlich der Staatssekretär des Innern, eine besondere Jugendbestimmung sei im Gesetz nicht nötig, da das „Schul- und Berufsrecht“ des Staates vollkommen ausreiche, um der Einwirkung der Sozialdemokratie auf die Jugend entgegenzuwirken. Dieser Wink wird jetzt, nachdem der preußische Minister des Innern die Behörden nochmals ausdrücklich in diesem Sinne auf ihre Pflichten aufmerksam gemacht hat, im größten deutschen Bundesstaate überall befolgt. Die Königsberger Handwerkskammer hat, der Berliner Handwerkskammer folgend, Vorarbeiten zur Regelung des Lehrlingswesens einschließlich eines neuen Normallehrlingvertrages erdirt und beschlossen. Vom Minister war der Berliner Lehrvertrag empfohlen worden; die Kammer Königsberg und Jüterburg haben sich deshalb, diesem Wink folgend, sich auf einen Lehrvertrag geeinigt, der dem Berliner im Wortlaut entspricht. Während man so der freien Jugendbewegung einen Strich zu brechen suchte, bewilligte die Kammer für christliche und patriotische Lehrlings- und Jünglingsvereine eine Beihilfe von 200 Mk. pro Jahr, damit diese mehr gegen die freien Bestrebungen zu Felde ziehen können.

Ein tödliche We Andrus ist dem Fränkischen Volksblatt, dem Organ des Zentrumsabgeordneten Eberhard Weisner derger entschlossen. In dem Reichstagsbrief vom 24. Februar, dessen Schreiber ebenfalls Herr Eberhard Weisner ist, heißt es nämlich: „... Der gute Matthias Erberger mußte sich übrigens heute an seinem Namenstage recht plagen, um durch dieses Neben die Sitzung so lange hinauszuziehen, bis die sächsischen Kollegen mit den nachmittags ankommenden Bagen eingetroffen waren. Sonst wäre die Sitzung schon nach 1 1/2 Stunden zu Ende gewesen, und die Nachkommenden hätten 20 Mk. „aus dem Schmierkasten“.“ — Alle Achtung vor solcher Solidität des Herrn Erberger, der durch Neben die Sitzung hinauf, damit die auf der Herreise befindlichen Fraktionskollegen nicht die Plätschen verlieren müssen!

Sozialdemokratischer Wahlrechtsantrag. In der Hamburger Bürgerkammer sieht am nächsten Mittwoch der sozialdemokratische Antrag auf Abänderung des bestehenden Wahlgesetzes auf der Tagesordnung.

Zur Wahlrechtsreform in Hessen. Die Erste hessische Kammer hat einstimmig einen Auswahlantrag angenommen, dem die Zweite Kammer zustimmen, der verlangt, die Regierung solle baldigst eine neue Wahlrechtsvorlage auf der Grundlage des direkten Wahlrechts vorlegen in Verbindung mit Gesetzesentwürfen über Abänderung der Verfassung und der Wahlkreiseinteilung. — In der Zweiten Kammer forderte Genosse Ulrich in der Gläubersitzung am Sonnabend ebenfalls die Einbringung einer Vorlage, die ein allgemeines und direktes Wahlrecht auf freier Grundlage vorsieht.

Bestechlicher Bürgermeister. Der Bürgermeister David Horn aus Naumburg (Hessen) wurde zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Er hatte Bestechungsgelder angenommen und die von ihm Begünstigten bei Stadtilberungen besonders bevorzugt und ferner das Strafmandat gegen einen Mann zurückgezogen und die Akten vernichtet, weil er mit der Ehefrau und den Töchtern dieses Mannes in intimen Beziehungen stand.

Schlägerelien in der Kaserne. In der Mainzer Artilleriekaserne kam es wieder einmal zu Schlägereien zwischen alten Soldaten und Rekruten. Die Rekruten ließen sich diesmal aber die Angriffe nicht rubig gefallen, sie griffen zu den Säbeln und ließen rücksichtslos auf ihre Angreifer ein. Drei wurden dabei schwer verletzt.

Kleine politische Nachrichten. Durch Kaiserliches Patent wird der Österreichische Reichsrat zum 10. März wieder einberufen. — Gestern vormittag kam es auf dem Wenzelsplatz in Prag wieder zu Zusammenstößen zwischen Tschechen und Studenten.

Rußland.

Endlich!

Petersburg, 1. März. Die russische Regierung hat an die serbische Regierung eine Depesche gerichtet, in der sie dieser den Rat gibt, sich von der Forderung irgendwelcher territorialer Kompensationen vollständig loszusagen und die Entschließungen der Großmächte abzuwarten. In diesem Sinne wird demnächst ein offizielles Communiqué erscheinen, in welchem der Standpunkt der russischen Regierung ausführlich dargelegt werden soll. — Das unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Novotomitsch gebildete neue serbische Kabinett hat der russischen Regierung eine Mitteilung zugehen lassen, in der die serbische Regierung ihre aufrichtige Friedensliebe, das Fehlen jeglicher aggressiver Absichten und ihre feste Entschlossenheit versichert, sich aller provozierenden Handlungen zu enthalten sowie die Beratung der durch die gegenwärtige Krise berührten Bedürfnisse und Interessen Serbiens den Großmächten anheimzustellen. Als Antwort auf diese Mitteilung hat die russische Regierung den Gesandten in Belgrad angewiesen, der serbischen Regierung den freundschaftlichen Rat zu erteilen, ihren von der russischen Regierung mit aufrichtiger Genugtuung aufgenommenen Entschluß, betreffend die Beobachtung einer friedlichen Haltung, aufrecht zu erhalten. Im Hinblick auf die von der serbischen Regierung ausgesprochenen Absicht, den Wünschen der Großmächte Rechnung zu tragen, rät Rußland, kategorisch zu erklären, daß die serbische Regierung auf territorialen Forderungen nicht bestehen und in allen auf der Tagesordnung stehenden Fragen sich vollständig auf die Entscheidung der Mächte verlassen.

Persien.

Abgelehnte Verhandlungen.

Paris, 27. Februar. Nach einer Meldung der Agence Havas aus Konstantinopel hat das dortige persische revolutionäre Komitee dem persischen Botschafter schriftlich mitgeteilt, daß es ablehne, mit ihm in Verhandlungen zu treten; der Schah müsse mit den Revolutionären in Tabriz direkt unterhandeln.

Sächsische Angelegenheiten.

Freisinnige Anschuld.

Die Generalversammlung der Gemeinsamen Ortskrankenkasse in Chemnitz hat bekanntlich beschlossen, den Vorstand zu ersuchen, gegen den Vertrauensarzt der Klasse, Dr. Kröber, eine Untersuchung zum Zwecke der Amtsenthebung einzuleiten. Dr. Kröber hat, wie bekannt, dem vom Räte seiner Klassenarztstellung entbundenen Dr. Woelfer, dem Reichsverbandshauptling und Professor des jetzt wegen gemeiner Erpressung hinter schweidischer Gardinen spinnenden Sudelroschürengeschreibers Schubert, Material gegen die Ortskasse geliefert und den Vorstand beim städtischen Versicherungsamt und dem

Ministerium verleumdet. Das ist gerichtlich festgestellt. Die alte ehrliche Bittauer Morgenzeitung hat davon aber, obgleich die Sache schon Dutzende Male in der Presse verhandelt worden ist, noch nichts gesagt. Das Freisinnblatt registriert den Beschluß der Generalversammlung und nennt ihn „auffällig“. Für die Leser des Bittauer Blattes mag der Beschluß allerdings auffällig erscheinen, denn sie haben ja nichts davon erfahren, daß die große Aktion gegen die Verwaltung der Chemnitzer Ortskrankenkasse, die der Ehrenmann und Erpreßer Schubert mit Hilfe des Dr. Woelfer, der sich wiederum der Unterstützung des Vertrauensarztes Dr. Kröber erfreute, auf das gründlichste zusammengebrochen ist, jene Aktion, die der Stadtrat zu Chemnitz und die Kreisshauptmannschaft mit so großem Rärm eingeleitet haben.

Wie gesagt, von allen diesen Dingen haben die Leser der Bittauer Morgenzeitung nichts erfahren. Taggen ist den Lesern dieses freisinnigen Ordnungsblattes allerdings feinerzeit all der Schwindel aufgetischt worden, der der bürgerlichen Presse aus der Kloake der Schubert-Kompanie zugeflossen ist. Die Verurteilung des Schubert wegen gemeiner Erpressung hat das Freisinnblatt, das immer so gut moralische Entrüstung mimen kann, zwar mitgeteilt, jedoch die Leser im Unklaren darüber gelassen, daß jener Schubert der berüchtigte Sudelroschürengeschreiber ist. Auch die Amtsenthebung des Dr. Woelfer hat das Blatt seinen Lesern mitgeteilt; jedoch nur die einfache Tatsache, weiter nichts, so daß kein Leser den Zusammenhang mit der zusammengebrochenen Schubert-Affäre zu erraten vermochte. Von den zahlreichen Prozessen, die Schritt vor Schritt zum Zusammenbruch des Attentats gegen die Ortskassenverwaltung führten, haben die Leser des Bittauer Freisinnorgans kein Sterbenswörtchen erfahren. Kein Wunder, das das freisinnige Gemeinwesen den Beschluß der Generalversammlung der Gemeinsamen Ortskrankenkasse zu Chemnitz gegen den famosen Vertrauensarzt Dr. Kröber „auffällig“ finden wird. Das liegt aber nur an der wohlstandigen Redaktion des Bittauer Freisinnblattes, das zwar aller Reichsverbandsschwindeln Raum gibt, es aber aus Prinzip ablehnt, diese Schwindeln zu berichten.

Es war uns ein Bedürfnis, die „Anständigkei“ des Bittauer Moniteurs des Wiemerschens Freisinn wieder einmal an einem klassischen Beispiele bartun zu können.

Die evangelischen Arbeiter und die Landtagswahlen.

Der Vorstand des Landesverbands Evangelischer Arbeitervereine im Königreich Sachsen hat folgende Grundzüge für seine Beteiligung an den bevorstehenden Landtagswahlen angenommen:

1. Der Landesverband Evangelischer Arbeitervereine steht als solcher den nationalen Parteien neutral gegenüber und entscheidet sich für keine derselben.

2. Will eine nationale Partei Arbeiterkandidaten, die unsern Vereinen entnommen sind, aufstellen, so können diese sich, wenn sie gewählt werden sollten, den betreffenden Parteien nur als Hospitanten anschließen, müssen aber in allen Angelegenheiten, die Arbeiterfragen im engeren Sinne betreffen, sich die Freiheit wahren, dem sozialen Programm der Evangelischen Arbeitervereine zu folgen.

3. Meint ein Verein, daß er ohne Schaden für seinen inneren Frieden für einen bestimmten nationalen Parteikandidaten, der ihm durch seine Persönlichkeit sympathisch ist, eintreten kann, so soll ihm unbenommen sein, dessen Wahl seinen Mitgliedern zu empfehlen. Er darf aber von seinen Mitgliedern nicht fordern, auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum Verein diesem und keinem andern nationalen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Dies stände im Widerspruch mit den Landesverbands- und Vereinsstatuten.

4. Die Vereine können dem Sächsischen Evangelischen Arbeiterblatt Wahlflugblätter, die für eine bestimmte nationale Parteikandidatur eintreten, beilegen. In unserm Verbandsorgan selbst aber darf der Wahlkampf zwischen den nationalen Parteien nicht hineingetragen werden, also im redaktionellen Teil nicht für eine einzelne Partei Propaganda gemacht werden, in den Inseraten nur nach erfolgter Genehmigung des Landesverbandsvorstandes.

5. Vermag sich ein Verein nicht auf die Unterstützung einer Parteikandidatur zu einigen — und das ist von der Mehrzahl der Vereine anzunehmen —, so ist ihm zu raten, die verschiedenen nationalen Kandidaten um Bezeichnung ihrer Stellung zu unserm sozialen Programm zu ersuchen und ihre Antworten den Mitgliedern bekannt zu machen. Das Verbandsorgan allerdings kann wegen seines beschränkten Raumes nicht dafür in Anspruch genommen werden.

Diese Erklärung wird am meisten die bürgerlichen Parteien befriedigen, da sie diese zu gar nichts verpflichtet.

Der Hofrat der Wahlrechtsreform in Sachsen.

In Froburg hielt der Reichstreue Verein am 27. Februar eine öffentliche Versammlung ab, in der der konservative Landtagsabgeordnete des dortigen Landkreises, Dpitz, über den letzten Landtag und die Wahlrechtsänderung Bericht erstattete. Es waren ungefähr 80 Mann erschienen; die Landwirte hatten, wie gesagt wurde, Feste zu feiern und brauchten sich deshalb nicht mit Politik zu langweilen. Denn allzu kurzweilig war es wirklich nicht, was Herr Dpitz vorbrachte; nur am Anfang war etwas Leben in seinem Vortrage.

Er besprach die internationale politische Lage, schilderte die Kriegsgefahr, die ganz Europa in Brand stecken könnte, und benutzte die Gelegenheit zu einer wüsten nationalen Hege. Sein verbissenes Sächsisch verzerrte sich zu der Physiognomie eines kessenden Weibes, wenn er vom Erbfeinde Frankreich und dem scheinlichigen Nachbar England sprach, die alle Augenblicke bereit seien, über das herrliche Deutschland herzufallen. In der Hauptfrage wümete er sich der Wahlrechtsfrage, die jetzt um Heile und Wohl des Vaterlandes geregelt werden sei. Und doch konnte er nicht umhin, ein paar stille Kränen dem Dreiklassenwahlrecht nachzuweihen, „das die Ueberflutung des Landtags durch staatsfeindliche Elemente beschworen habe.“ Wir haben dem Gesetz dies Verdienst nicht abzukreiten.“ Das Gesetz habe auch nicht verhindern können, „daß gerade die 10 Jahre unter der Herrschaft des Dreiklassenwahlrechts außerordentlich glänzend für unser sächsisches Vaterland geworden seien.“ Aber freilich trat bei diesem Wahlrecht, das, wie Herr Dpitz selbst gestand, Wähler der 1. Klasse ein 50-, 80-, 100fachen Stimmrecht gab, den plutokratischen Charakter zu sehr hervor. Die Arbeiterklasse allerdings habe dadurch, daß sie aus dem Parlament herausgebrängt wurde, durchaus nicht gelitten. Im Gegenteil, „was die Arbeiter betrifft, so haben wir doppelt unsere Pflicht abgewogen und sie zu erfüllen uns befreit.“ Herr Dpitz deutete nun die Ragbargerien der bürgerlichen Parteien in der Wahlrechtsdeputation an, deren Vorsitzender er selbst war, und er verkündete nicht zu betonen, daß „er die Ehre hatte, Se. Excellenz den Herrn Staatsminister immer an seiner Seite zu sehen.“ Schweren Herzens nur hat er die Regierungsvorlage fallen sehen, die den „guten Gedanken enthielt, daß allen denen,

die eine staatsreue Gesinnung erwarten lassen, vier Stimmen, und zwar die gleiche Anzahl von Stimmen erhalten sollten, die unstaatsreue Elemente dagegen nur eine Stimme.“ Doch auch das neue Wahlrecht hat seine guten Seiten, und namentlich findet Herr Dpitz das versöhnliche Moment, daß jeder Mann einmal noch eine Zusatzstimme erhalten kann. Jedenfalls bringe das Wahlrecht das, „was zurzeit erreichbar war“, und den Staat vor unliebsamen Ueberraschungen schütze, wenn auch etwa 10, 15, unter Umständen noch mehr Sozialdemokraten in den Landtag kommen können. Damit würde denn auch das tief beklagenswerte Selbstzerfressen der staatsfeindlichen Parteien, wie es die letzten vier Jahre gezeigt haben, aufhören. Mit besonderer Genugtuung wies er darauf hin, daß die alte Wahlkreiseinteilung geblieben sei und so die Herrschaft der Agrarier gesichert sei. Inzwischen etwas bangte Herr Dpitz für die Zukunft doch. Zur Diskussion waren die Herren Reichstreuen nicht aufgeleitet.

Ein „erzieherischer“ und „wohlwollender“ Unteroffizier!

m. Wegen Mißhandlung eines Unteroffiziers während der Ausübung des Dienstes hatte sich der Unteroffizier Bülchel vom Grenadierregiment Nr. 101 vor dem Kriegsgericht Dresden zu verantworten. Der Unteroffizier hatte eines Tags beim Exerzieren den Grenadier Dehlschlagel heftig vor die Brust gestoßen, weil er angeblich nicht richtig im Giebel stand, so daß der Mann ein Stück zurücktaumelte und Schmerzen davontrug. Ueber die ihm zugefügte Mißhandlung wünte der Soldat, wodurch die Sache zur Kenntnis des aufsichtsführenden Offiziers kam, der die Sache zur Meldung brachte. Kurz nach der Mißhandlung war die Kapitulation des Anhaltens abgelaufen und diese darf den Bestimmungen gemäß nicht mehr erneuert werden mit einem Vorbehalten, der wegen Mißhandlung bestraft ist. Der Angeklagte wurde daher vorläufig entlassen, man machte seine WiederEinstellung, die von ihm und seinen Vorgesetzten gern gelehrt wurde, von dem Ausgang der Verhandlung abhängig. Der Hauptmann schilderte den Angeklagten als einen „erzieherischen“ und „wohlwollenden“ Unteroffizier, der „brauchbar“ sei. Der Anklagevertreter hielt eine Mißhandlung für vorliegend; wenn das Gericht ungeachtet der für den Angeklagten daraus entstehenden Konsequenzen der Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts folge, dann müsse Bestrafung wegen Mißhandlung erteilt werden. Das Gericht nahm aber nur „vorläufige Zwangsbehandlung“ an und erkannte auf — zwei Tage gelindes Arrest! Das Gericht habe sich nicht zu überlegen vermocht, daß der Angeklagte absichtlich geschlagen habe, es liege vielmehr eine „tätliche Korrektur“ vor, aber keine Mißhandlung.

Nun kann der Herr Unteroffizier seine „erzieherische“ Tätigkeit wieder aufnehmen.

Nationalliberale Landtagskandidaturen. Der Nationalliberale Verein zu Chemnitz hat die Kandidaten für die vier Chemnitzer Landtagswahlkreise proklamiert. An erster Stelle findet sich da der ebenso unmögliche und unvermeidliche Herr Wepfisto Langhammer, dem obendrein noch die Auswahl des Wahlkreises überlassen wurde. Die Nationalliberalen, die eben erst in Wingen-Altey eine so empfindliche Schlappe erlitten haben, halten an ihrem „Helden“ fest, und wenn sie sich dadurch noch so sehr der Gefahr aussetzen, gründlich durchzurasteln. Diese Treue der Nationalliberalen ist geradezu rührend.

Neben dem großen Langhammer wurden noch ausgestellt der Werkmeister Karl Eichler als nationaler Arbeiterkandidat, weiter Privatmann Paul Schierst und Professor Wendt. Die Konservativen und Mittelständler werden den Herren Nationalliberalen schwer zu schaffen machen. Da auch die Freisinnigen und Sozialdemokraten eigene Kandidaten anstellen, ist es nicht ausgeschlossen, daß alle Nationalliberalen durchfallen.

r. Kommunale Arbeitslosenfürsorge. Eine vorige Woche in Zwickau abgehaltene Arbeitslosenversammlung hatte dem Oberbürgermeister Keil ihre an dem Rat der Stadt Zwickau gerichteten Wünsche behufs Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bezw. Milderung ihrer Folgen durch den Ratelvorstand übermitteln lassen. Der Oberbürgermeister sagte luntliche Berücksichtigung zu. Darauf beschloß der Rat, daß Stadtbauamt zu beauftragen, die einheimischen Arbeitslosen, namentlich die Verheirateten, in den städtischen Baubetrieben zu beschäftigen und die beschlossenen Erdarbeiten als Kolonatsarbeiten ausführen zu lassen. Weiter soll eine heizbare städtische Baracke als öffentliche Wärmehütte zur Verfügung gestellt und darin der billige Verkauf von Kaffee vermittelt werden. Weiter sollen Erdarbeiten über die unentgeltliche Abgabe warmer Kost an Kinder von Arbeitslosen durch die Schulen angefertigt werden. Diese Bereitwilligkeit, den Wünschen der Arbeitslosen wenigstens einigermaßen entgegenzukommen, sieht wohlthuend ab gegen das Verhalten, welches die städtischen Behörden in Pirna, Großenhain und die bürgerliche Mehrheit des Dresdner Stadtverordnetenkollegiums mit dem Rat der Residenz in dieser Frage eingenommen haben.

r. Wegen des Automobilwesens richtet sich eine Verordnung der Kreisshauptmannschaft Zwickau, die allgemeinen Nutzen insofern erregen dürfte, als sie ihre Spitze direkt gegen den Sächsisch-thüringischen Automobilklub richtet, der sich in der gefährlichsten Weise in Zeitungsinseraten gegen die Maßnahmen des Rates der Stadt Zwickau und seines Vorsitzenden, des Oberbürgermeisters Keil, wünte, die den Schutz der Einwohner gegen die Automobilkraferei zum Zweck hatten. Bekanntlich hatte der Rat gegen einige Automobilisten (Fabrikdirektoren, Unternehmer u/v.) aus den umliegenden Orten wegen allzu schnellen Fahrens Strafmandate gerichtet. Die Folge war ein Boykott Zwickauer Geschäftskreise, den die widerspenstigen „tobstiferen“ Ingenieurten. Daraufhin richtete der Rat der Stadt Zwickau einen Bericht an die Kreisshauptmannschaft, worin er seine Maßnahmen rechtfertigt und auf das Tun und Treiben des Sächsisch-thüringischen Automobilklubs hinweist. Die Kreisshauptmannschaft gab nun in einer Verordnung dem Rate von Zwickau in allen seinen Maßnahmen zum Schutze von Leib und Leben der Einwohner nicht nur recht, sondern billigte ausdrücklich das Vorgehen des Rates gegen die Automobilisten, die mit ihrer Sportkraferei den Verkehr gefährden, wogegen die schärfsten Maßregeln zu ergreifen die Polizeibehörde verpflichtet sei.

m. Nach 20 Jahren die Rente entzogen! In Rentenquersterei leistet der Staatsfiskus Unglaubliches. Das beweist auch wieder nachstehender Fall. Der Arbeiter Schütze erlitt im Jahre 1889 (also vor 20 Jahren) ein Staatsbetriebe einen Unfall, wobei er schwere Verletzungen der rechten Hand davontrug. Der Mittelfinger dieser Hand war derart verkrüppelt, daß der Betroffene zwei Glieder verlor. Für die Folgen des Unfalls bezog Sch. eine Rente von 15 Prozent, und zwar auf Grund eines Gutachtens des behandelnden Arztes, der den zurückgebliebenen Stumpf für gleichbedeutend mit dem Verlust des ganzen Fingers hielt. Der Betroffene erhielt vor einigen Jahren Beschäftigung in einer Maschinenfabrik, wo er denselben Lohn hatte als gleichartige Arbeiter. Er hatte hier eine Maschine zu bedienen, wobei sich der Verlust der beiden Glieder nicht so

sehr bemerkbar machte, den Mann aber trotz alledem hinderte. Der Jiskus erfuhr von der Stellung und ordnete eine neue Untersuchung an. Der behandelnde Arzt sprach sich dahin aus, dass wohl eine kleine Genüßung eingetreten sei, aber um zehn Prozent sei der Verlesene immer noch in seiner Erwerbsunfähigkeit beschränkt. Ungeachtet dieses Gutachtens hat der Jiskus seit Schiedsgericht die Aufhebung der Rente beantragt, und zwar weil der Verlesene einen guten Verdienst habe. Das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung der sächsischen Staatsbahn in Dresden hat diesem Antrage stattgegeben und dem Mann die Rente entzogen.

Dresden. Vor dem Schöffengericht fand der Prozeß gegen den Stadtorbener Genossen Kühn statt, der am Wahlrechtssamstag bei seiner Verhaftung das Vorgehen der Polizei gegen ihn als „unverschämte“ und „gemein“ bezeichnet haben soll. Drei Gendarmen traten als Zeugen auf; einer sollte überhaupt nichts sagen, der zweite hatte nichts Genaues gebüßt, der dritte beschwor die behaupteten Ausfahrungen aber. Gegenzeugen wurden nicht vernommen, und so wurde Genosse Kühn auf die Auslage des Schuppsmannes hin zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt. Rechtsanwältin Giese ging hart mit den Zeugen ins Gericht und charakterisierte treffend die Handlungsweise der Polizei. Interessant ist bei dem Prozesse auch, daß der Stadtorbener Vorsteher Dr. Stöckel in einer Ansprache an den Rechtsanwalt sein Ersuchen darüber ausgebrückt hat, daß der Polizeibeamtete die von ihm — Stöckel — unterzeichnete Legitimation nicht genügt habe, sondern daß sie Kühn trotzdem zur Wache beförderten.

Das Dienstmädchen Fräulein Helm, das wegen Kindesmord zum Tode verurteilt wurde, ist vom König begnadigt worden. Der Vater des Kindes, ein Sergeant, hatte das Mädchen mittellos lassen.

Meine Nachrichten aus dem Lande. Auf der Nobelsbahn im Waldpark des Weihen Hirsches bei Dresden schlug ein Nobelschiffchen um und seine Fahrer, ein 20jähriger Sohn des verstorbenen Dr. Lehmann und eine junge Dame, die als Patientin im Sanatorium weilte, erlitten ernste Verletzungen. Ersterer hat sich mehrere Zähne eingeschlagen und ist an der Kehle verletzt; die junge Dame hat einen Bruch des Nasenbeins und Schürfwunden im Gesicht zu beklagen. In Dresden-Friedrichstadt stationierte Bremser Hartwig. Der Verunfallte wurde dem Dresdener-Friedrichshäuser Krankenhaus zugeführt. Der Handwerker Schröder aus Bismarck verewaltigte eine Konfirmation als Taubstummer. Beim Abwaschen eines schänen Dinges hinter dem Grundstück des Herrn H. Fischer im Hinterhofen ließ man in einer Tiefe von 1½ Meter auf zwei schon stark vermoderte Säuge, in denen Skelette von Menschen ruhten. Im Krankenhaus zu Plauen ist der Bandwurmträger Müller aus Oelsnitz verstorben. Der Tod trat ein infolge von Bluterkrankung, hervorgerufen durch Frost. Aus Großsch. wird gemeldet, daß die dortige engste die Lokomotive und der Kohlenwagen des vor 1½ Uhr mittags hier einreisenden Person ugs kurz vor Einfahren in die Station. Die Entladung geschah beim Uebergehen auf ein anderes Gleis an der Weide. Der Zug konnte, da er beim Einfahren war, schnell zum Stehen gebracht werden. Verletzungen sind nicht vorgekommen. Die Schuld an dem Unglück soll niemand treffen.

Hus den Nachbargebieten.

Justiz und Sozialdemokratie. Mit welcher Antipathie manche Richter der Arbeiterbewegung gegenübersehen, zeigt eine Schöffengerichtsverhandlung in Oberweißbach, wo sich Redakteur Genosse Jörn vom Saalfeiler Volksblatt wegen angeblicher Beleidigung des Porzellanfabrikanten Hertwig in Kapfütze zu verantworten hatte. Diese Beleidigung wurde in einer Korrespondenz gefunden, die sich mit der Kapfützer Gemeinderatswahl und mit der Person Hertwigs beschäftigte; der Ankläger beantragte, obwohl die Notiz nichts Beleidigendes erkennen läßt, einen Monat Gefängnis und das Gericht erkannte auch nach dem Antrag.

Der Amtsrichter sagte dabei aus: Auf Geldstrafe wurde nicht erkannt, weil in solchen Fällen der Gerurteilte die Strafe doch nicht zahlt, sondern die Arbeitergroßen herhalten müssen. Wir wollen den armen Arbeitern die Arbeitergerichte nicht abnehmen.

Eine andere traurige Erfahrung, die so manche Redaktion eines Arbeiterblattes schon gemacht hat, bestand noch darin, daß die geschehenen Unfallsbezeugen verlangten, als sie die im Artikel enthaltenen Behauptungen bekräftigen sollten; sie beabsichtigten sogar teilweise das Gegenteil. Durch die Unweisheit der Gewährungsmänner gelang es deshalb nicht, den Wahrheitsbeweis zu erbringen.

Wahlrechtsverschlechterung.

Ein neues Landtagswahlgesetz soll auch für Sachsen-Weimar geschaffen werden. Der Entwurf des Gesetzes ist dem Landtage zugegangen. Danach wird das bestehende Gesetz durch Erweiterung der Privilegiertheit in vier Punkten verschlechtert. Wähler wählen die Großgrundbesitzer und die Höchstbesteuerten je fünf Abgeordnete. Dieses Vorrecht soll erhalten bleiben. Außerdem sollen jetzt von der Unterstadt in Jena, der Handelskammer, der Handwerkskammer, der Landwirtschaftskammer und der Arbeiterkammer je ein Abgeordneter gewählt werden. 28 Abgeordnete sollen auf Grund eines allgemeinen gleichen geheimen und direkten Wahlrechts gewählt werden, doch sind Zusatzstimmen in Aussicht genommen worden. Damit würde die Zahl der Abgeordneten von 33 auf 38 erhöht, aber auch eine Verschlechterung des bestehenden Gesetzes herbeigeführt werden.

K. Halle a. S. Was sich „unser“ Rechtsanwalt von den Richtern bieten lassen, ist hinreichend bekannt. Einen Beitrag zu diesem Kapitel liefert folgender Fall: Der Rechtsanwalt Krensch in einem Mißhandlungsprozeß vor dem Schöffengericht gebeten, einen Reuigen mehr im Zusammenhang zu vernehmen. Amtsrichter Hoffmann ließ sich darauf nicht ein, lehnte Anträge, sich mit den Schöffen zur Beratung zurückzuziehen, kurz ab und entgegnete dem Verteidiger, der sich in seinen Rechten bekräftigte, daß er weitere Prozesse als Angeklagter vor Gericht anzusehen würde. Der Verteidiger entgegnete darauf: Das ist mir gleichgültig. Darauf zog sich der Amtsrichter mit den Schöffen zur Beratung zurück und verständete, das Gericht sei sich einig, daß sich der Verteidiger einer Ungebühr schuldig gemacht habe. Eine Strafe sei nur deshalb nicht verhängt worden, weil sich der Verteidiger in eine Erregung hineingeredet habe. Wird sich der Verteidiger mit der Billigung der mildernenden Umstände begnügen?

Sonneberg. Der verantwortliche Redakteur vom Thüringer Volksfreund, Genosse R. Barth, wurde vom Schöffengericht wegen Beleidigung des freisinnigen Landtagsabgeordneten

und früheren Reichstagsabgeordneten Philipp Samhammer zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung wurde aus einem Artikel konstruiert, der in satirischer Weise die Tätigkeit Samhammers im liberalen Ortsverein und im Landtage bespricht.

st. aus Sachsen-Weimar. Eine Debatte für und wider die Arbeiter-Zurvereine hatte der weimarerische Landtag Anlaßlich einer Petition um die Förderung geregelter Körperübungen zur Pflege der Volksgesundheit griff Genosse Baudert die Regierung an, weil durch bedrohliche Maßnahmen den Fortbildungsschülern die Teilnahme am Turnen in den Arbeitervereinen untersagt worden ist. Das widerspricht dem Geiste des Vereinsgesetzes. Mit dem Volkszettel lassen sich volkstümliche Regungen und freibewegliche Bewegungen nicht totschlagen. Der freisinnige Lehrer Pohl treut sich über das Vorgehen der Behörden, weil die freien Turner nicht auf nationalem Boden stehen. Genosse Leber regelt diese rückständigen Anschauungen eines freisinnigen fest und verlangt von der Regierung eine bindende Auskunft. Zuerst nahm für die Regierung eine von der sächsischen Regierung nach Weimar übergetretene Herr v. Pöschke-Wallwitz das Wort. Er sprach von einer lokalen Handhabung des Vereinsgesetzes, von einer Nabelstumpfpolitik könne keine Rede sein. Der Staatsminister verteidigte das Vorgehen der Behörden gegen die Arbeitervereine. Obwohl ihm mehrmals entgegengehalten wurde, daß es falsch sei, von sozialdemokratischen Turnvereinen zu reden, gebrauchte er diese Wendung immer wieder. Die Fortbildungsschüler müßten vom politischen Leben überhaupt ferngehalten werden und deshalb müßten sie konsequenterweise den Einflüssen der Sozialdemokratie entzogen werden. Nun darf man wohl mit Recht auf die Antwort neugierig sein, die die Regierung auf die Anfrage geben muß, ob sie das Vertreten von Flugschriften des Reichsverbandes in den Fortbildungsschulen billigt.

Hus der Umgebung.

Gemeindevertreterkonferenz. Im Bezirke der Amtshauptmannschaft Grimma fanden in der vergangenen Woche unter Leitung des Amtshauptmannes 8 Gemeindevertreterkonferenzen mit anderer Tagesordnung statt, und zwar in Wurzen, Golditz und Grimma. Nachstehend berichten wir über die Konferenz in Grimma. Regierungsrat Dr. Meyer hielt einen Vortrag über Unterfüßungswohnsitz und Armenordnung nach dem am 1. April d. J. in Kraft tretenden Abänderungsgesetz. Aus dem Vortrage heben wir folgendes hervor: Nach dem 1. April d. J. ist nicht mehr zweijähriger, sondern nur einjähriger Aufenthalt zur Erwerbung des Unterfüßungswohnsitzes nötig. Die sogenannte Armenmündigkeit tritt schon mit dem 16. Lebensjahre nicht erst mit dem 18. ein. Was für Erlangung des Armenrechts gilt, tritt auch für den Verlust ein, d. h. nach einjähriger Abwesenheit ist der Unterfüßungswohnsitz aufgehoben. Auch ist Verlust des Unterfüßungswohnsitzes schon mit dem 16. Lebensjahre möglich. Der Referent ist der Ansicht, daß die Landgemeinden durch diese Bestimmungen einlastet werden, weil Arbeiter und Dienstboten, die nach den Städten verzogen sind, dort die Unterfüßungsberechtigung eher als bisher erlangen. Während bisher bei Verschmelzung von mehreren Gemeinden zu einer Gemeinde der Unterfüßungswohnsitz verloren ging, geht er in Zukunft ohne weiteres auf die neugebildete Gemeinde über. Bei Dienstboten wird die einjährige Karenzzeit von dem Tage an gerechnet, von dem der Dienstvertrag gilt, auch wenn der Dienst erst nach einer Woche angetreten wird. Für Dienstboten und Lehrlinge gilt als Unterfüßungswohnsitz der Ort, an dem die Beschäftigung ausgeübt wird. Nach diesem Vortrage macht der Amtshauptmann auf die Bestimmungen über Bebauungszeugnisse aufmerksam. Hierauf weist er auf eine ministerielle Bekanntmachung hin, wonach alle Gemeinden und alle Gutsbesitzer verpflichtet werden, das Dresdener Journal zu halten. In gemeinschaftlichen Abonnement wird nur ganz ausnahmsweise und auch nur durch das Ministerium Genehmigung erteilt. Die Unterstützung des Krüppelheimes in Zwitau durch Erwerbung der Mitgliedschaft wird den Gemeinden warm empfohlen. Aus dem Bezirke sind bis jetzt die Gemeinden Döben und Borsdorf als Mitglieder beigetreten. Den Gemeindeverwaltungen und den Schulvorständen wird aufgegeben, nach Möglichkeit ihr Augenmerk auf die Jahrspläne zu richten. Ferner wird die Anschaffung des Feuerlöschers nach und die Wachtung einer Prospektur, Feuerlöschstatistik für Landgemeinden empfohlen. Es wird daran erinnert, daß in jeder Gemeinde möglichst vier, mindestens aber zwei Feuerlöschübungen im Jahre abzuhalten sind. Der Amtshauptmannschaft soll möglichst Mitteilung von bevorstehender Uebung gemacht werden. Bei Bekanntmachungen über Wegeperrungen soll immer auf die Benutzung anderer Wege hingewiesen werden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach der L. G. D. das Aufstellen resp. Anerkennen und Abschließen der Gemeinderats-Wählerlisten durch den gesamten Gemeinderat zu erfolgen hat. Ebenso sind Einsprüche gegen die Liste vom Gemeinderat zu erledigen. Weiter wird an die Verpflichtung der zuziehenden Gemeindeglieder durch den Gemeindevorstand erinnert. Der Amtshauptmann spricht den Wunsch aus, daß bei Eingaben an die Amtshauptmannschaft alle überflüssigen Höflichkeitensformeln weggelassen werden. Zur Bekämpfung der Nonnenraupe soll ein Werkblatt ausgegeben werden. Im Hochwasser-Weidewesen an der Mulde soll den Wünschen der Gemeinden in jeder Weise Rechnung getragen werden. Die Meldungen werden durch Telegraph, Telephon und durch besondere Boten vermittelt. Die Gemeindevorstände verzichten auf einen Vortrag über Erbrecht (Testamente in dringenden Fällen) wie er von einem Vorstande gewünscht war. Dagegen wird die Anschaffung eines Festens: Dorftestamente empfohlen. Die Standesbeamten werden dringend ermahnt, bei Eheschließungen weltliche Versicherer eingehend über die Vorteile der freiwilligen Invaliden-Versicherung zu belehren. Von einem Borsdorer Gemeindevorsteher wird Vorkämpfung der Mückenplage in den Dröschken an der Parthe durch Ausgabe von Merkblättern usw. empfohlen. Der Amtshauptmann verspricht, diese Angelegenheit dem Bezirksausschusse vorzulegen.

Schnefeld. Arbeitslosenversammlung. Die arbeitslosen Einwohner von Schnefeld werden hiermit auf die am 2. März, nachmittags 8 Uhr, in Grabners Gesellschaftsraum stattfindende Arbeitslosenversammlung aufmerksam gemacht, in der Bericht über die Eingabe des Ortsvereins im Gemeinderate wegen Unterfüßung der Arbeitslosen gegeben wird. Im Interesse aller Arbeitslosen liegt es, vollständig in dieser Versammlung zu erscheinen.

Borsdorf. Abgewiesene Petition. Die bei der preussischen Staatsbahn eingereichte Petition wegen Haltens des 10-Uhr- und 2-Uhr-Zugs in der Richtung nach Wogau ist abgewiesen worden.

Deßsch. Zur Verschmelzungsfrage Deßsch-Gaußsch. Eine von den Ortsvereinen beider Gemeinden einberufene öffentliche Versammlung beschäftigte sich am 26. Februar erneut mit vorstehender Angelegenheit. Schon vor zwei Jahren wurde der Versuch gemacht, eine Verschmelzung beider Gemeinden herbeizuführen, dieser Versuch scheiterte aber an dem ablehnenden Verhalten des Gaußscher Ge-

meinderats. Durch verschiedene Umstände, so z. B. die Tatsache, daß der bisherige Gemeindevorstand von Gaußsch seines Postens entlassen worden ist, kam die Angelegenheit wieder in Fluss. Nach einem einleitenden Vortrage des Genossen Wille-Borsdorf, der die Vorteile des Zusammenschlusses kleinerer Gemeinden zu schildern wußte, setzte die Diskussion ein, an der sich auch einige bürgerliche Herren beteiligten und sich in zustimmendem Sinne äußerten. Genosse Hermann Gerhardt führt aus, daß namentlich die Bauungspläne eine Verschmelzung beider Gemeinden zur dringenden Notwendigkeit machen, um so mehr, da das der Verbauung zu erschließende große Areal beider Gemeinden teilweise ineinander greift. Genosse Wolke, Gemeinderatsmitglied von Gaußsch, behauptet, daß die Verschmelzung nicht schon vorgenommen wurde, befürchtet aber gleichzeitig, daß schließlich die Gemeinde Gaußsch zu kurz kommen würde. Genosse Großmann, Gemeinderatsmitglied von Deßsch, gerstreut die Bedenken Wolkes. Wenn auch die Deßscher Gemeinde über großes Bauland verfüge, so sei doch ein Nachteil für die Gemeinde hieraus nicht zu erwarten. Herr Meyer, anfänglich in beiden Gemeinden, erklärt sich mit einer Verschmelzung einverstanden, ebenso Gemeinderatsmitglied Krug-Deßsch. Herr Krug führt aus, daß zwar der Steuerdruck in Gaußsch etwas gelinder erweise als wie in Deßsch, daß sich aber dies später rächen werde, da die Gemeinde Gaußsch zur Deckung laufender Ausgaben Anleihen aufnehmen habe. Zu einer Wertjamaachsteuer, wie sie die Gemeinde Deßsch schon seit Jahren hat, werde auch Gaußsch greifen müssen. Nach einem Schlusswort des Referenten konstatiert noch Genosse Ebert-Gaußsch, daß zwar in seiner Gemeinde noch Gegner der Verschmelzung vorhanden sind, wünscht aber, daß trotzdem der Zusammenschluß beider Gemeinden Tatsache werden möge. Folgende Resolution, die beiden Gemeindeparlamenten und der Kgl. Amtshauptmannschaft zugestellt werden soll, wurde einstimmig angenommen:

„Die heute, am 26. Februar 1900 in der grünen Linde in Deßsch tagende öffentliche Versammlung, die von ungefähr 180 Einwohnern aus Deßsch und Gaußsch besucht ist, beschäftigt sich mit der Frage der Verschmelzung beider Orte. Die Versammelten haben aus dem Vortrage des Herrn Wille sowie aus der Diskussion die Ueberzeugung gewonnen, daß es im Interesse einer fortschrittlichen Entwicklung liegt und für Deßsch und Gaußsch nur von Vorteil sein kann, wenn die beiden Orte sich zu einer Gemeinde vereinigen. Die Leitung der Versammlung wird daher beauftragt, dies den Gemeinderäten von Deßsch und Gaußsch, sowie der Kgl. Amtshauptmannschaft Leipzig mitzuteilen und um eine zustimmende Erledigung der Verschmelzungsfrage zu ersuchen.“

Der Anstoß zur Verschmelzung wäre nunmehr wieder gegeben. Hoffentlich bleibt die Frage im Fluss und führt zu einem günstigen Resultat, damit die ineinander übergehenden Gemeinden unter eine Verwaltung kommen. Leider muß aber konstatiert werden, daß nur immer eine kleine Anzahl vorwärtschreitender Arbeiter der Sache Interesse entgegenbringen und derartige Versammlungen besuchen. 180 Besucher von beiden nahezu 10000 Einwohner zählenden Gemeinden! Hinweg mit dieser Gleichgültigkeit! Ein paarmal im Jahre sollte man doch dem Rufe der zur Leitung der Geschäfte bestellten Genossen folgen.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 1. März. Den bedrängten Blockparteien müssen schon die Frauen zu Hilfe kommen, um „vaterländische Werke der Reichsfinanzreform“ unter Dach und Fach zu bringen. In Berlin hat eine Versammlung von Volksmännern jeden und Vertrauensmännern des Evangelischen Bundes gesagt, die an Regierung und Parteien appelliert, auf dem Boden der Grundzüge der Regierungsvorlage an der Durchführung der Finanzreform durch die Blockparteien unter allen Umständen festzuhalten.

Köln, 1. März. Wie die Kölnische Zeitung aus Belgien vernimmt, soll die Türkei auf die Vorstellungen Frankreichs die Durchfuhr von Kriegsmaterial nach Serbien verboten haben.

Kiel, 1. März. Ein neues Ausnahmegeretz gegen die Sozialdemokratie plant der Minister Magistrat. Er unterbreitet den Stadtvorstand den Antrag, ihn zu ermächtigen, die Regierung um die Genehmigung zu einem „Notgesetz“ zu ersuchen, durch das die drückende Dreiklassenwahl nach Norderdörfer Muster eingeführt werden soll. Damit sei zu verbinden der Antrag auf Schaffung von 54 Stadtschulordnungen. Auf diese Weise komme man zwar dazu, auf die geheime Wahl zu verzichten, erhalte aber mit der indirekten Magistratswahl die Möglichkeit, Bau- und Schulräte in den Magistrat mit aufzunehmen. Die Ausführungsbestimmungen müsse der Minister erlassen und zwar in dem Sinne, daß die Magistratsmitglieder für die Zeit im Amte bleiben, für die sie gewählt sind, während die jetzigen Stadtvorordneten bis zum November 1900 amtierten. Das Ganze kommt schon am Dienstag in den Kollegien zur Beratung, um durch größtmögliche Beschleunigung den geplanten Wahlrechtsraub in Sicherheit zu bringen.

Auskunft in Rechtsfragen.

1. Eine gesetzliche Verpflichtung besteht nicht.
2. Damit erledigt sich diese Frage.
3. Wenn im Anleihevertrag es als Bedingung gestellt worden ist, kann die Verwaltung das tun.
4. J. 3. 1. 1. Ist über die Dauer des Dienstvertrages nichts vereinbart worden, so dauert der letztere bei landwirtschaftlichem Gesinde ein Jahr, bei häuslichem Gesinde, das vierteljährlich seinen Lohn ausgezahlt bekommt, ein Vierteljahr, bei häuslichem Gesinde, das Monatslohn empfängt, einen Monat. Die Kündigung hat am 1. des Monats zu erfolgen.
5. J. 3. 1. 1. Wenn kein Vertrag vorliegt gilt eben die gesetzliche Kündigungsfrist; das ist die vierteljährliche.
6. J. 3. 1. 1. In diesem Falle werden die Beiträge nicht zurückgezahlt.
7. J. 3. 1. 1. Sie können beim Gewerbegericht, auf Herausgabe der Kaution, ebenso auf die abgezogene Strafe klagen.
8. J. 3. 1. 1. Eine Abfindung an Stelle der Rente ist nur dann zulässig, wenn eine Rente von weniger als 15 Prozent in Frage kommt. Vorkauf gibt es nicht.
9. J. 3. 1. 1. Will ein Steuerbares Einkommen.

Briefkasten der Redaktion.

1. Bestimmte Ratschläge in solchen Angelegenheiten zu geben, ist nicht gut angängig. Sie finden im Abreißbuch eine ganze Reihe von Kinderhorren und Kinderheilen, an die Sie sich wenden können.
2. Sie müssen erst einen Sühnetermin beim Amtsgericht beantragen. Wenn Sie auf Armutzeugnis klagen, entziehen Ihnen vorher keine Kosten.
3. Kommen Sie in unsere Sprechstunde. Aus Ihrem Briefe sind wir nicht recht klug geworden.



Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 1. März.

Geschichtskalender. 1. März 1481: Franz v. Sickingen zerschlugen. 1869: Dichter Alphonse de Lamartine gestorben.

Sonnenanfang: 6,50, Sonnenuntergang 5,36. Monduntergang: 4,4 morgens, Mondaufgang: 11,37 vorm.

Wetter-Prognose für Montag, den 2. März: Mäßige Nordwestwinde, wolke, etwas wärmer, zunächst Schnee, später Tauwetter nicht ausgeschlossen.

Unternehmer und Sozialreform.

Wie die Unternehmer über die deutsche Sozialreform und über die geplante Reform der Arbeiterversicherungsgegebung denken, berichtet der Tischlermeister Rahardt aus Berlin gestern Abend in einer vom Leipziger Konservativen Verein einberufenen Versammlung. Daß Herr Rahardt die schon sonderbarerweise richtig gestellte Schwundelmar wiederholte, die Sozialdemokratie wolle die Arbeiterversicherung gar nicht, weil sie die Unzufriedenheit schüren wolle und deswegen gegen alle drei Versicherungsgeetze gestimmt habe, ist bei der „Objektivität“, mit der der Berliner Scharfmacher seit Jahren die modernen Arbeiterorganisationen bekämpft, nicht weiter verwunderlich. Neu ist ebenweng die Behauptung, die Unternehmer zahlten täglich 1 1/2 Millionen Mark für die Arbeiterversicherung. In Wirklichkeit werden die Beiträge, auch derjenige Teil, der angeblich von den Unternehmern gezahlt wird, aus dem Mehrwert gedeckt, der den Arbeitern ausgepreßt wird. „Aber“, sagt Herr Rahardt, „alle diese Dyer würden die deutschen Unternehmer gern bringen, wenn man wenigstens von der andern Seite etwas Dank läße und wenn die Unternehmer etwas mehr Einfluß hätten. Sie, meine Herren, die nicht verdammt sind, mit Arbeitern ihr Geschäft betreiben zu müssen, haben gar keine Ahnung, wie es beispielsweise in den Krankenkassen zugeht. Die besten Vorschläge der „Arbeitgeber“ werden prinzipiell abgelehnt, weil nicht mehr die Interessen der Kranken, sondern die Interessen der Partei maßgebend sind. Nur mit großer Ueberredungskunst ist es noch möglich, Unternehmer in die Krankenkassen hineinzubekommen.“ Und diese unverkennbare Verächtlichkeit läßt sich Herr Rahardt, nachdem vor kaum einem halben Jahre die Scharfmacher mit diesen Verleumdungen glatt abgefallen sind, als auf einer Konferenz von Krankenkassenvertretern im Reichsamt des Innern selbst von den Unternehmern festgestellt worden war, daß alle diese Behauptungen jeder Grundlage entbehren, daß vielmehr die Arbeiter in den Krankenkassen unter den größten Opfern bemüht gewesen sind, für die Versicherten das Beste zu schaffen.

Das Schönste leistete sich Herr Rahardt aber über die weitere Aufgestaltung der Sozialreform. Hören wir ihn selbst:

Die widersinnigsten Vorschläge werden von den politischen Parteien gemacht, um sich die Gunst der Arbeiter zu erhalten. So kann es nicht weitergehen. Der Arbeiter beschäftigt, wird wissen, wieviel Ärger man täglich hat, um mit den Menschen auszukommen. Sie können der humanste Arbeitgeber sein, Sie können nicht durch. Die Arbeiter benutzen die Verstaatlichung als Kapitalstock, haben nichts als sich noddrige Nebenarten ihren Borgerrechten gegen über, andere ergeben sich dem Trunke. ... Und da kommt man mit dem Plane einer Arbeitslosenversicherung! Wer soll denn entscheiden, ob verschuldete oder unverschuldete Arbeitslosigkeit vorliegt und wer unterstützt werden soll. Sollen das etwa die Gewerkschaften tun. Daß solche blödsinnige Ideen tatsächlich vorhanden sind, beweist ein Regierungsrat Dominic aus Straßburg, der im Reiche herumreist und solche wahnsinnigen Vorschläge macht. ...

Etwas dümmere könnte vom Staate nicht gemacht werden, als die Arbeitslosenversicherung einzuführen. Das wäre eine Prämie auf die Faulheit. Wenn man glaubt, die Arbeitgeber mit diesem Experiment zu belasten, müssen wir der Regierung ein Halt entgegenrufen. ...

Wenn es erst so weit kommen sollte, daß wir für Lampen und Fautenzer eine Versicherung schaffen, dann weiß ich nicht, wie wir noch mit unseren Renten auskommen sollen.

Mit derselben blöden Schimpferei hat Herr Rahardt den Arbeitskommissionen vorwurf ab, der vollständig überflüssig sei. Nach seiner Meinung habe die Regierung im Gegenteile die Pflicht, die großen Unternehmerverbände zu kräftigen, die im Interesse des Staates und der bestehenden Gesellschaftsordnung die Arbeiterorganisationen niederzuringeln, sribole Streiks verbieten, bei denen sonderbarerweise Millionen Nationalvermögen vergeudet würde. Und das ist derselbe Unternehmer, der im Folgeverwe „zur Förderung des sozialen Friedens“ mit den Arbeitern Tarifverträge abschließt. Welche sichere Gewähr derartige Verträge für die Arbeiter bieten, mag jeder an den Ausführungen des Herrn Rahardt ermessen.

Daß den Herren Unternehmern auch die geringste Fürsorge für die Arbeiter bis in den Tod verhaßt ist, zeigt der Wutausfall des Redners gegen die Gewerbeinspektoren, die doch wahrlich, mit wenigen Ausnahmen, redlich bemüht gewesen sind, sich die Zuträglichkeit der Unternehmer zu erhalten. Aber das genügt Herrn Rahardt noch nicht:

Diese Gewerbeinspektoren sind die reinen Buchstabenmenschen, die gar nicht danach fragen, ob der Unternehmer auch alle Wünsche erfüllen kann. Und dabei wirken sie vollständig selbstherrlich und unterleihen nicht einmal den Landräten. Die Herren haben absolut kein Verständnis, sie gehen darauf aus, uns den letzten Rest der Autorität zu nehmen. ... Der Gewerbeinspektor ist ein Fluch des Gewerbes. Die Humanitätsduselei geht so weit, daß Handel und Gewerbe bald stranguliert werden.

Als Beweis für die „Blödsinnigkeit dieser Gesetzesmacherei“ bezog sich Herr Rahardt auf die Bundesratsverordnungen für Wäckerbetriebe, die von den Bundesräten ganz rigoros gehandhabt werden. Dabei mußte sich die sächsische Regierung gefallen lassen, von Herrn Rahardt als rühmliche Ausnahme und als Muster der preussischen Regierung vorgehalten zu werden, weil sie in verständiger Weise Dispens von den Bestimmungen dieser Bundesratsverordnung erteilt habe. Für Kreuzen legt Herr Rahardt seine ganze Hoffnung auf das Reichsparlament, genannt Landtag, das hoffentlich, mit Gottes Hilfe, einen dicken Strich durch die Verordnung machen werde. Sollte sich diese Hoffnung als trügerisch erweisen, so wäre das nach Herrn Rahardt eine „Fahrtlosigkeit“, die beinahe geeignet wäre, Sozialdemokraten zu züchten und den großen Kladderadatsch des Intelligenzstaates herbeizuführen, eine Drohung, die gewiß auf die Regierung einen ganz gewaltigen Eindruck machen wird. Die sozialpolitische Forderung des Herrn Rahardt ging schließlich dahin: Schluß mit aller Humanitätsduselei und mit

allen Wohlfahrtsbestrebungen für die Arbeiter, und mehr Schutz dem Mittelstande, der noch eine große Kulturaufgabe zu erfüllen hat.

In der Diskussion kamen noch einige Leipziger Anungrößen zum Wort, die sich zwar an Schnoddrigkeit mit Herrn Rahardt nicht messen können, ihn aber an Beschränktheit weit übertrafen. Da ist zunächst der Tischlermeister Fischer, der sich darüber entrüstete, daß die Mittelstandsvereinigung so wenig Interesse für den Antrag gezeigt und fern geblieben sei. Herr Fischer machte das für ihn und seine Gefinnungsgeoffenen charakteristische Geständnis, daß es beschämend für ihn sei, der Mittelstandsvereinigung anzugehören. Ein Herr Wenge, der die Entdeckung gemacht hat, daß es unter den Handwerkern viel Vazillen und Ungeleser gibt, sieht mit Grauen der Zeit entgegen, wo der Handwerkermeister das letzte Paar Hosen anzieht, um sie der Begehrlichkeit der Arbeiter zu opfern. Und der Tapezierermeister und Stadtverordnete Knappe teilte mit, daß man auch in Leipzig so etwas wie eine Arbeitslosenfürsorge plane, daß die tapferen Handwerker und Mittelständler aber bereits dabei seien, einen scharfen Protest dagegen anzuarbeiten. Ein anderer der Herren, der so vorsichtig war, seinen Namen nicht zu nennen, donnerte gegen die ärmellose Gewerbefreiheit gegen die unsinnige Aufschaffung von Maschinen und gegen die ganze Sozialreform, die dem „Rechtsbewußtsein des Volkes“ direkt ins Gesicht schlaue. Ein Herr Engelmann verkündete schließlich, daß die konservative Partei die einzige sei, die wirkliche Sozialreform treibe und bedauernsweilich von der Mittelstandsvereinigung unterstützt werden müsse.

Die nächste Stadtverordnetenversammlung, die am kommenden Mittwoch gehalten wird, hat sich u. a. zu beschäftigen mit einer Eingabe über die Führung der Straßenbahn durch die Kaiser-Friedrich-Straße, sodann mit den Eingaben, die auf die Abänderung der Verkehrsordnung abzielen. Bekanntlich sind diese Eingaben vom Deutschen Transportarbeiterverband veranlaßt worden, der darauf hingewiesen hat, daß die Bestimmungen, wonach die Geschirrführer nicht in Geschäftskassen einkehren und sich überhaupt nicht länger als 10 Minuten von ihrem Geschirre entfernen dürfen, eine Härte ist. Es ist anzunehmen, daß das Plenum der Stadtverordneten den berechtigten Wünschen der Geschirrführer entsprechen wird. Schließlich ist aus der Tagesordnung noch zu erwähnen der Bericht über die Erweiterung der Geschäftskasse des Polizeiamts, die Verlegung der Korridore des Neuen Rathauses mit Einlenkungen und der Bericht über die Ordnung für die Feuerbestattungsanlage.

Kaiserschiffe. Der Rat der Stadt hat beschlossen, den sämtlichen Anträgen des Stadtverordnetenkollegiums zu der Lehrerbildungsvorlage beizutreten. Es wird nunmehr unverzüglich an das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, dessen Genehmigung noch erforderlich ist, Bericht erstattet werden. — Unter Vorbehalt der Zustimmung der Stadtverordneten bewilligte der Rat ein Verrechnungsgeld von 7500 Mk. zur Deckung der Kosten der aus Anlaß des Universitätsjubelums im Alten Rathaus zu veranstaltenden Ausstellung von Universitätsaltentümern. Ueber die im Jahre 1909 anzuführenden Fußwege- und Straßenherstellungen wurde Beschluß gefaßt. Wegen mehrere Beschlüsse der Stadtverordneten zum Konto 8 „Schnecken“ des Haushaltsplans für 1909 beschloß der Rat vorläufig zu werden.

Hygiene der Städte. Von der Sammlung kommunalpolitischer Abhandlungen, die unter dem Titel „Sozialdemokratische Gemeindepolitik im Verlaß der Verhandlung Vorwärts“ erscheinen, liegt als neuestes Heft eine Arbeit des Genossen Dr. J. Badel über die Trinkwasserversorgung vor. Das Heft bildet den ersten, in sich abgeschlossenen Teil einer Abhandlung über die Hygiene der Städte, deren zweiter Teil sich mit der Städtereinigung befaßt wird. Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die verschiedenen Epochen der kommunalen Trinkwasserversorgung vom Altertum bis in die Neuzeit führt der Verfasser in das Gebiet der Wasserunteruchung, um sodann in einem weiteren Kapitel die Anforderungen aneinanderzusetzen, die an ein gutes Trinkwasser zu stellen sind. Nicht weniger lehrreich sind die Kapitel über Wasserentnahme und Wasserreinigung sowie über die Trinkwasserreinigung im Deutschen Reich. Die Grundzüge, die für den Wasserverbrauch und Wasserpreis maßgebend sein sollen, schließt der letzte Abschnitt der Schrift. Eine der beigefügten Anlagen enthält eine Anleitung für die Einrichtung, den Betrieb und die Ueberwachung öffentlicher Wasserbereitungsanlagen, welche nicht ausschließlich technischen Zwecken dienen, eine weitere Anlage enthält Grundzüge für die Reinigung von Oberflächenwasser durch Sandfiltration. Trotz des schwierigen Stoffes ist die Schreibweise gemeinverständlich. Wir können das Heft unseren Genossen, vor allem den Gemeindevertretern, auf das angelegentlichste empfehlen. Preis 1 Mark. Regitrationssausgabe 50 Pfg. Zu beziehen durch alle Parteiluchhandlungen und Kolporteur.

Eine Erweiterung des Friedhofs in S.-Zellerhausen macht sich noiwendig, da der Raum nur noch bis Anfang u. J. ausreicht. Der Rat beschloß, die Hälfte eines der Stadt gehörigen, an den Friedhof anstoßenden Areals für Friedhofszwecke zu verwenden. Dadurch würde dem Bedarf bis 1916 Rechnung getragen sein. Es können auf diesem Areal 37 Erdbegräbnisse, 100 Rabattengräber, 1350 Reihengräber für Erwachsene und 1100 Kindergräber angelegt werden. Die Kosten für die Herstellung würden 32000 Mk. betragen.

Das Wetter im März. Bruno Bürgel stellt für die ersten Märztage fähles, veränderliches Wetter bei bewölktem Himmel mit zeitweiligen Niederschlägen in Aussicht. Vom 7. an soll es sich dann aufhellen, ruhig, klar und trocken werden und so auch bis zur Mitte des Monats bleiben. Mit dem 15. dürfte jedoch wieder ein Umschwung eintreten und bei zunehmender Bewölkung und steigender Temperatur im großen und ganzen feuchte Witterung vorherrschen. Vom 10. März ab hätten wir uns auf Schneestürme, heilige Regen- und Hagelfälle, ja sogar in einigen Gegenden auf Wintergewitter gefaßt zu machen, und erst vom 24. ab soll sich das Wetter wieder aufbessern, anfangs aber noch unbeständig bleiben bis zum 26., von welchem Zeitpunkt an wieder verschiedenes sein dürfen. Hat der kritische Tag vom 7. März nach Bürgels Ansicht als ein solcher von nur mäßiger Stärke keine hervorragende Bedeutung, so erblickt der Meteorologe im 21. März den stärksten kritischen Termin des ganzen ersten Halbjahres, der sich, wie alle starken kritischen Tage, jedenfalls schon zwei bis drei Tage zuvor bemerkbar machen und möglicherweise schon Brundkatastrophen, Erdbeben und Vulkanansbrüche mit sich bringen wird.

Feuer. Ein Stubenbrand war am Sonnabend infolge des Explodierens einer Petroleumlampe in der Wohnung eines Sattlers

in der Kömmerichstraße ausgebrochen. Der Brand ist von den Bewohnern unterdrückt worden.

In der Wacklube eines Bäckermeisters in der Gemeindefraße entfiand gestern infolge des Ueberlaufens einer Pfanne mit Fett Feuer, so daß die Feuerwehr gerufen werden mußte.

Von der StraÙe. Von einer Droschke wurde am Sonnabend früh in der dritten Stunde ein 36 Jahre alter Kaufmann in der Petersstraße umgefahren, wobei er den rechten Unterschenkel brach. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus übergeführt.

In der Brommenadenstraße stieß am Sonnabend nachmittag eine Droschke mit einem Motorwagen der Straßenbahn zusammen. Ein bedeutender Schaden ist dabei nicht entstanden. Gestern Abend wurde in der Reichenhainer Straße eine 30 Jahre alte Wirtschafflerin beim Ueberkreuzen der Straße von einem Motorwagen umgerissen. Die bedauernswerte Person hat bei diesem Unfall einen Schädelbruch erlitten, weshalb sie in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Blödsinnig erkrankt. In einem Hause der Sebastian-Dach-Straße bekam gestern Abend ein Arbeiter einen heftigen Krampfanfall, so daß sich seine Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machte.

Selbstmord durch Erhängen. Gestern nachmittag die aus Eplebera gebürtige 70jährige Ehefrau eines in der Bayerischen Straße wohnenden Schneidermeisters. Ein Nervenleiden hat die Greisin in den Tod getrieben.

Uelme Vollkornnachrichten. Angehalten und verhaftet wurde hier ein 22 Jahre alter Hausdiener, als er für 100 Mk. Stoffe verpacken wollte. Es stellte sich heraus, daß er die Stoffe in einem Geschäft in Altenburg gestohlen hatte.

Ferner wurde ein 15jähriger Arbeitsschule aus Lindenau in Haft genommen, weil er in einem größeren Geschäft am Königsplatz ein 10jähriges Mädchen zu einem Taschendiebstahl angeleitet hat. Im Besitz des Mädchens wurde ein kleines Geldtäschchen mit 9 Mk. vorgefunden. Dies will das Mädchen einer Dame entwendet haben.

Diese entwendeten aus einem Lokal in der Kurprinzstraße einen braunen, grünburchwulstigen Ueberzieher, von einem Kollgeschirre in der Petersstraße eine WW gezeichnete Kiste mit Waplerwaren und im Brühl aus der Labung eines Kollgeschirres einen Wollen mit Baumwollwaren, mittels Einbruches aus einem Neubau in der Wittenberger Straße eine Menge Weisrohr im Werte von 50 Mk., aus einer Vadeanstalt im Westviertel einen Marquiseiring, verziert mit jeun oder zwölf Perlen, sowie einen goldenen Ring mit grünlichem Stein und zwei Perlen und aus einer Wohnung der Dorfstraße in S.-Zellerhausen während der Abwesenheit der Bewohner einen schwarzen Winterüberzieher, einen schwarzen Westrock, eine schwarze Dose, Wäsche, Gardinen und noch andre Sachen. Mit Hilfe eines Nachschlüsselers drangen gestern Abend Diebe in die Wohnung eines Produktenhändlers in der Ludwigsstraße in S.-Zellerhausen ein und entwendeten 40 Mk., eine Herren-Haaruhrteile mit Tabellfassung und einen Trauring.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Bergarbeiterschutzbewegung und die Bergarbeiter.

Die Bergarbeiterschaft der Stein- und Braunkohlenegebiete hat am Sonntag in 65 Bergarbeiterversammlungen über die neue Berggesetznovelle und über die Mothlensteuer folgendes beschlossen:

Resolution I.

Die heute tagende Bergarbeiterversammlung spricht ihr volles Einverständnis aus mit dem einmütigen Beschlüsse des Bergarbeiterkongresses, welcher vom 1. bis 8. Februar l. J. in Berlin tagte. Die Versammlung kann insbesondere nur in einer einheitlichen, reichsgesetzlichen Regelung eines besseren Bergarbeiterschutzes und des Anspargchaftswesens den einzig richtigen Weg zu besseren Zuständen im Bergarbeiterleben erblicken.

Die Versammelten können nur in völlig freigestellter, vom Staate bezahlter, von den Bergarbeitern aus ihrer Mitte mittels geheimer Wahl gewählter sachkundigen Grubenkontrollleuten ein wirkliches Hilfsmittel sehen, wodurch es möglich wird, die erfahrend vielen Unfälle im Bergbau auf eine möglichst geringe Zahl zurückzuführen. Hingegen solche vom Arbeitgeber abhängige, in Arbeit stehende Kontrollleute (Sicherheitsmänner genannt) können niemals den nötigen Einfluß gewinnen, um Erfordernisse leisten zu können, so daß dieses System nicht im geringsten den erhofften Erfolg bringen wird.

Aus dieser Ueberzeugung heraus erucht die Versammlung den preussischen Landtag bringend, die von dem Ministerium vorgelegte Berggesetznovelle vom 8. Februar l. J. abzulehnen und die preussische Regierung zu veranlassen, daß sie im Bundesrat der vom Reichstag kürzlich einmütig beschlossenen Einföhrung eines Reichsberggesetzes endlich zustimmt, damit die Schicksalzeit einheitlich auf 8 Stunden beschränkt, die Grubenkontrollleute in obigen, von den Versammelten gutgeheißenem Sinne für das ganze Reich eingeführt, das rigorose Strafwesen eingeführt und auch das Anspargchaftswesen einheitlich geregelt werden.

So wie der gothaische Landtag kürzlich einstimmig beschlossen hat, die gothaische Regierung solle im Bundesrat für Einföhrung eines Reichsberggesetzes stimmen, sollten auch der preussische Landtag und alle anderen Landesparlamente dieses Beispiel nachahmen. Tun sie dieses nicht und stimmt der Bundesrat einer einheitlichen Regelung des Bergarbeiterschutzes wieder nicht zu, so sind diese Kreise allein verantwortlich, wenn im deutschen Bergbau die blamablen menschenverachtenden Mißstände fortdauern. Die neuesten Massengräber von Grube Reden in Saarbrücken und Rabdoo in Westfalen sollen doch endlich alle Gesetzgeber zu durchgreifenden Maßnahmen zum Schutze der Bergarbeiter veranlassen. Die vorgelommenen 212 tödlichen Unfälle im deutschen Bergbau in den letzten drei Jahren, sind eine Schmach, die das deutsche Ansehen beeinträchtigt.

Daß in der genannten preussischen Berggesetznovelle vorgelegene System der Sicherheitsmänner ist und kann kein durchgreifendes Hilfsmittel sein, sondern wird sich als ein Schlag ins Wasser erweisen. Wo es bisher eingeführt wurde (Saarbrücken und Sachsen) ist es wirkungslos geblieben. — Die Versammelten machen es allen Parlamentariern und Volkstimern zur Pflicht, ungenäht für einheitlichen Bergarbeiterschutz nach den Vorschlägen der Arbeiter zu sorgen.

Resolution II.

Die heute tagende Bergarbeiterversammlung erklärt sich mit Entschiedenheit gegen den von agrarischer Seite gemachten Vorschlag zur Besteuerung des Reichsfinanzbezugs eines Kohlensteiner (50 Pfg. pro gesöforderte Tonne) einzuföhren. Wie die Machtverhältnisse in der Bergwerksindustrie heute liegen, würden die ganz außerordentlich stark korrellierten und syndizierten Werksbesitzer ohne Schwierigkeiten unterwer durch Heranzöhung der Kohlen-, Koks- und Brikettpreise oder durch Lohnreduzierungen die Kohlensteuern auf die Konsumenten und auf die schon jetzt mit Lohnkürzungen, Feierschickten und Entlassungen bedrückten Grubenarbeiter abwälzen. Das ist übrigens schon von den Werksbesitzern unverschölen angekündigt worden. Die Kohlensteuer würde also in Wirklichkeit nicht von den Werk-

Besten Betragen werden, sondern sie wäre eine neue indirekte Belastung des Volkes, die gerade den ärmsten Haushalt am empfindlichsten trafe. Die Versammlung fordert den Reichstag auf, überhaupt alle den Lebensunterhalt der breiten Masse weiter verheuernden Steuern abzulehnen und nur solche zu bewilligen, die in direkter und für die Reichsbedürfnisse ausweichender Weise die bestehenden Volksschichten betreffen.

12. Generalversammlung des Verbandes der Maler.

B l i n , 1. März 1909.

Der Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher, Ziniker und Weißbinder hält seine 12. Generalversammlung vom 2. März an im Kölner Volkshaus ab. Der im Druck erschienene Geschäftsbericht für die Jahre 1907 und 1908 weist darauf hin, daß die Entwicklung des Verbandes in dieser Zeit durch den wirtschaftlichen Niedergang nicht den Erwartungen entsprochen habe. Die Krise und die große Arbeitslosigkeit im Verufe wirkten hemmend auf die Kollaktion ein. Die Mitgliederzahl stieg nur von 84 746 auf 86 819. Im Durchschnitt betrug die Mitgliederzahl im Jahre 1906 80 626, im Jahre 1907 89 009, im Jahre 1908 89 485.

Im Jahre 1907 wurden 180 Lohnbewegungen in 760 Orten mit 4182 Betrieben und 18 598 Beschäftigten geführt, von denen 58 in 99 Orten mit 1806 Betrieben im Streik oder Ausperrungen führten; außerdem war der Verband der Maler z. B. noch an 85 anderen Bewegungen beteiligt. Von den Bewegungen erzielte mit Erlola 123, mit teilweisem Erlola 4, erfolglos 17. Für 3576 Personen wurde eine Arbeitsvermittlung von wöchentlich 12 030 Stunden erreicht; ferner für 12 924 Personen eine Lohnverbesserung, die wöchentlich zusammen 25 712,18 Mk. ausmacht. Die Kosten betraugen sich auf 194 450 Mk. Im Jahre 1908 wurden 159 Lohnbewegungen in 173 Orten mit 3862 Betrieben und 14 089 Beschäftigten geführt, von denen 50 in 64 Orten mit 1080 Betrieben und 5979 Beschäftigten im Streik oder Ausperrungen führten. Außerdem war die Organisation noch an 31 anderen Bewegungen beteiligt. Von diesen Bewegungen erzielte mit Erlola 95, teilweise erfolgreich 26, erfolglos 8. Es wurde erreicht: für 2095 Personen eine Arbeitsvermittlung von wöchentlich 5599 Stunden, für 11 540 Personen eine Lohnverbesserung, die zusammen 13 412,24 Mk. in der Woche betrug. Diese Bewegungen verursachten eine Gesamtausgabe von 201 948,87 Mk.

Der Verband hatte in beiden Jahren eine Einnahme von 1 755 888,40 Mk., eine Ausgabe von 1 560 867,04 Mk. Das Vermögen betrug am Schlusse des Jahres 1908 in der Hauptkasse 281 929,63 Mk., mit den Beständen der Filialen 782 754,78 Mk. Unterhaltungen wurden in der Berichtzeit ausgeführt: Reiseunterstützung 23 272,28 Mk., Krankengeldunterstützung 11 859,05 Mk., Krankenunterstützung 186 068,65 Mk., Unterstützung bei Todesfällen 27 445,— Mk., für Rechtschutz 4100,03 Mk. Das Verbandsorgan verursachte eine Ausgabe von 85 340,70 Mk. Für die Agitation wurden 76 101,80 Mk. aufgewendet.

Und immer ans neue „Schwarze Listen“!

Wiederum sind wir in der Lage, folgende Berufsverhältnisse des Gelamverbandes deutscher Metallindustrieller veröffentlicht zu können:

J.-Nr. 172. 18 und 14 (12/09) (91, 118 u. 119/08.) Berlin, den 19. Februar 1909.

Rundschreiben Nr. 13 pro 1909. Im Anschluß an unser Rundschreiben Nr. 12 vom 17. Februar 1909 überreichen wir Ihnen anbei eine Liste der Arbeiter, welche bei der Firma Perinutterfabrik von Karl Bolgi in Frankenhäuser (Kyffhäuser) am 15. d. Mts. in den Ausstand getreten sind.

Wir bitten Sie nochmals, diese sowie alle Arbeiter von genannter Firma bis auf weiteres nicht einzustellen.

Diesem Schreiben liegt eine Liste, welche die Namen von 38 männlichen und 1 weiblichen Knopfmacher enthält, bei.

J.-Nr. 172/3. Berlin, den 19. Februar 1909.

Rundschreiben Nr. 4 pro 1909. Der Ausstand bei den Mitgliedern des Schutzverbandes deutscher Blasinstrumentenfabrikanten-Berlin in Graslitz (Böhmen) ist beendet, desgleichen sind die Differenzen der Blechierarbeiter bei der Firma L. W. Niedinger, Maschinen- und Bronzewarenfabrik L. G. Augsburg, sowie bei den übrigen Blechierfirmen in Augsburg beigelegt, es erliegen sich somit unsere Rundschreiben Nr. 21, 118 und 119 vom 2. 19. und 21. Mai 1908.

Journ.-Nr. 182. Berlin, den 23. Februar 1909.

Rundschreiben Nr. 15 pro 1909. Bei der Firma Boeder & Co., Drahtwalzwerk in Selsenkirchen-Schalle sind die Drahtzieher in einen Streik getreten. Wir bitten, alle von genannter Firma kommenden Arbeiter bis auf weiteres nicht einzustellen.

Journ.-Nr. 184. Berlin, den 24. Februar 1909.

Rundschreiben Nr. 16 pro 1909. Bei der Firma Berliner Maschinenbau-Akt.-Ges. vorm. L. Schwarzkopff, Werk Wilbau befinden sich seit dem 22. Februar er. die Schlosser und bei der Firma Richard Woffe & Co., Berlin SO., Wiener Straße 43 seit dem 22. Februar er. die Arbeiter im Streik. Wir bitten, alle von den genannten Firmen kommenden Schlosser bzw. Arbeiter bis auf weiteres nicht einzustellen.

Journ.-Nr. 185. Berlin, den 24. Februar 1909.

Rundschreiben Nr. 17 pro 1909. Bei der Firma Bernhardt & Philipp, Chemnitz haben die auf anliegender Liste verzeichneten Arbeiter gemeinschaftlich die Arbeit wegen Lohnbifferenzen niedergelegt. Wir bitten Sie, diese sowie alle von der genannten Firma kommenden Arbeiter bis auf weiteres nicht einzustellen. Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller. Die beiliegende Liste enthält Vor- und Zunamen, Geburtsort und Geburtsort von 31 Arbeitern.

Der Anfang vom Ende.

Man schreibt uns: Vorige Woche fanden im Pariser Hauptlokal der französischen Arbeitskonföderation die Wahlen zu den beiden Sekretärposten der Konföderation statt, die bekanntlich durch die Demission ihrer ehemaligen Inhaber Griffuelhes und Bougei vakant geworden waren. Bei diesen Wahlen gibt jede der Berufsorganisationen, die die Konföderation zusammenschließen, durch einen Vertreter eine Stimme ab. Die Teilnahme war größer als je zuvor, der Kampf war heiß und endete mit der Niederlage der syndikalistischen Kandidaten. Für beide Posten waren zwei Wahlgänge erforderlich. Bei der Wahl zum Sekretär der Konföderation erzielten im ersten Gange von 82 Stimmen: Niel (Reformist) 27 Stimmen, Griffuelhes (Syndikalist), hatte die Wiederwahl abgelehnt) 19, Nicolet (Syndikalist) 12. In der Stichwahl wurde Niel mit 28 gegen 27, die auf Nicolet entfielen, gewählt. Mit einem ähnlichen Stimmverhältnis wurde Thil (Buchdrucker, Reformist) gegen Roche (Syndikalist) zum zweiten Sekretär gewählt. Niel, ein ehemaliger Schriftführer und zuletzt Sekretär der Arbeitsabteilung in Montpellier, war auf dem jüngsten Kongress der Konföderation in Marseille einer der Vorkämpfer der sogenannten reformistischen Minderheit, der Koalition der Sozialdemokraten (namentlich Guesdisten) und der zum Trade-Unionismus neigenden eigentlichen Reformisten gegen die revolutionär-syndikalistische Mebr-

heit. Er trat unter anderem für die Verhältnismäßigkeit zu den Konföderierten und gegen den gewöhnlichen „Antiparlottismus“ auf. Die Bedeutung seiner Wahl wird dadurch erhöht, daß die Mehrzahl der größeren Föderationen (Bergarbeiter, Arbeiter im Buchgewerbe, Textil-, Transport-, Holz-, Tabakarbeiter, Eisenbahner, Handlungsgehilfen) für ihn eintraten, während von den stärkeren Organisationsstellen nur die Bau- und Metallarbeiter für die syndikalistischen Kandidaten stimmten.

Die Syndikalisten gestehen in ihrem Blatte la Revolution ihre Niederlage offen zu und sehen wohl auch ein, daß diese den Anfang vom Ende ihres Regiments in der französischen Gewerkschaftsbewegung bedeutet. Daß die Konföderation inwieweit einer Periode heftiger innerer Kämpfe entgegengeht, ist nach Alledem ebenfalls höchst wahrscheinlich. Die Syndikalisten sind bereit an, daß sie bei der nächsten Gelegenheit eine Erklärung Niels darüber herbeiführen wollen, ob er die Ausführung sämtlicher Beschlüsse des Kongresses von Marseille (wo bekanntlich die Syndikalisten ihre Meinungen durchsetzten), auf sich nehmen wolle. Sie werden offenbar versuchen, auf dem nächsten, vielleicht auf einem außerordentlichen Kongress der Konföderation, die neuwählte Leitung in die Minderheit zu bringen und zur Demission zu zwingen. Die Situation würde dann sehr verworren und für die Einheit der Gewerkschaftsorganisation Frankreichs gefährlich werden, weil nach dem Scheitern von den Syndikalisten hartnäckig aufrechterhaltenen undemokratischen Wahlverfahren auf den Kongressen jede gewerkschaftliche Partei eine Stimme hat, während die Leitung der Konföderation von den Nationalkonföderationen gewählt wird. Im letzten Falle sind die Syndikalisten in der Minderheit — wenn es nach der Zahl der Organisierten ginge, wären sie es gewiß noch weit einschleudener — auf dem letzten Kongresse jedoch verfügten sie noch dank dem System, das einem anarchischen Kränchen von ein paar Freireisenden aus irgend einer Kleinstadt ebensoviel Einfluß verleiht, wie etwa allen Vorläufer Metallarbeitern zusammen, über eine starke Majorität. Die Frage der Verhältnismäßigkeit in den Kongressen wird unter diesen Umständen wohl zunächst im Vordergrund stehen bleiben. Über diese berichtet unter den Sozialdemokraten (Textilarbeiter, Bergarbeiter, ein Teil der Metallarbeiter usw.) einerseits und den Reformisten (Buchdrucker usw.) andererseits, die zusammen den sogenannten reformistischen Block bilden, völlige Uebereinstimmung. Die Syndikalisten dagegen klammern sich in dem Maße, wie ihr Einfluß unter den Massen und in den großen Föderationen zurückgeht, mit immer wachsender Energie an das jetzige System.

Die Lohnbewegung der Arbeiter bei der Firma Gensburger in Colmar i. E. hat nun zur Arbeitsniederlegung geführt. Da die Firma auf die Forderungen der Arbeiter nicht eingeht, sondern nur 5 Prozent Lohnverbesserung bewilligen will, dafür aber durch Entziehung der Vergütungen 25 Prozent abknöpfen und eine weitere Verschärfung des Strafsystems einführen wollte, hat die Arbeiterschaft am Sonnabend nachmittag die Arbeit niedergelegt.

Vereine und Versammlungen.

Gemeindearbeiter.

Am 10. Febr. hielten die im Gemeindearbeiterverbände organisierten städtischen Arbeiter der Thüringer Gasanstalten und Angestellten im Badegewerbe im Volkshaus eine öffentliche Versammlung ab. Kollege Schuchardt hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über den Deutschen Bauernkrieg. Beim 2. Punkt der Tagesordnung: Die städtische Regierarbeit und die Stellung des Rates dazu, wurde hervorgehoben, daß aus den Worten des Oberbürgermeisters im Kollegium in dieser Sache nach dem stenographischen Bericht eine Beleidigung oder Kränkung der städtischen Arbeiter in ihrem Arbeitsverhältnis wohl nicht hervorgehe, trotzdem sei es aber nötig, um falschen Meinungen der Öffentlichkeit entgegenzutreten, zu sagen, daß den städtischen Arbeitern im Betrieb nichts geschenkt werde und die Notiz in der Volkszeitung über die Straßenreinigung treffe für alle städtischen Arbeiter zu. Die sogenannten Ratsbummelposten sind daher bei den Arbeitern weniger anzutreffen. Einige Redner wiesen auf den in diesem Jahre stattfindenden Verbandstag und auf die Arbeiterpresse hin.

Die Fleischer.

Hielten am 24. Februar im Volkshaus eine Mitgliederversammlung ab. Der 1. Punkt der Tagesordnung: Vortrag über die Gewerbeordnungs-Novelle, wird auf die nächste öffentliche Versammlung verlagert, die Mittwoch, den 17. März, im Restaurant Tivoli stattfindet. Kollege Ritter gibt den Bericht vom Wintervergnügen. Es ist vorläufig ein Ueberschuß von 55,25 Mark vorhanden. In den Vergütungs-Ausschuss werden die Kollegen Brodmerkel, Paul, Degued, Taub, Köblich, Burfisch, Herzog, Schumann und Wolf gewählt. Unter Verschiedenem bringt der Vorsitzende die Angelegenheit der Firma Höfer zur Sprache. Die Versammlung verurteilt, daß Inzerate der Firma in der Volkszeitung Aufnahme finden, und weist den Kartellbegleitern an, die Sache in der nächsten Kartellversammlung zu erörtern. Kollege Heisterberg stellt den Antrag, dem Agitationskomitee einen kleinen Zuschuß zu gewähren, was angenommen wird. Der Zuschuß soll von der Verbandskasse getragen werden. Der Vorsitzende macht die Kollegen noch darauf aufmerksam, bei Stellenwechsel sich an- und abzumelden. NB. Die Sperre über die Firma Höfer, Schweine-Großschächtere, bleibt unverändert fortbestehen. Die organisierten Kollegen werden gebeten, dieses genau zu beachten.

Von Nah und Fern.

Pöblichkeits Tobsucht.

Berlin, 1. März. Ein in der Kottstraße wohnender Landgerichtsrat a. D. wurde, von einer Reise nach dem Saïden zurückgekehrt, plötzlich von Tiefsinn befallen. Zur Bewältigung des Tobsüchtigen mußte die Feuerwehr herbeigerufen werden, der es schließlich gelang, diesen durch einen Wasserstrahl unschädlich zu machen und zu überwältigen.

Ungerant.

Marseille, 1. März. Am Sonnabend wurde der der Compagnie Transatlantique gehörige, von Algier kommende Postdampfer Ville d'Algier von dem Dampfer Orleanais auf der See angefahren und erlitt schwere Havarie, doch konnte er noch den Hafen erreichen und sämtliche Passagiere, über 100 an der Zahl, sowie die 72 Köpfe zählende Mannschaft an Land setzen. Sodann sank das Schiff vollständig.

Schwindler.

Gildesheim, 27. Februar. Ein Heiratschwindler in der Person des 39 Jahre alten Kaufmanns Wilhelm Friedrich aus Braunschweig, wurde wegen fortgesetzter Verträge zu 2 Jahren 3 Monaten Zuchthaus, 600 Mk. Geldstrafe und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Verurteilte lebte mit einer Witwe aus Goslar in ehelicher Gemeinschaft, trotzdem er verheiratet und Vater von fünf Kindern ist.

Schwindler.

Mannheim, 27. Februar. Ein angeblicher Leutnant Schröder erschwindelte dieser Tage bei mehreren hiesigen Juwelieren Brillanten. Auf Antrag eines der Betroffenen wurde er festgenommen und ein von Berlin aus verfolgter Kaufmann in ihm erkannt.

Graubenz, 27. Februar. Unter dem Verdacht, dem Amtsvorsteher Ebert im Eisenbahnzuge erschossen und beraubt zu haben, wurde der Wirtschaftsbefehle van den Belden verhaftet. Er hat den Mord eingestanden.

Die Diebe hat sie so weit gebracht.

Freiburg i. Br., 27. Februar. Mit ziemlich gefährlichen Schußwunden wurde heute ein früherer Student und eine Kellnerin aufgefunden, die gemeinsam in dem Tod zu gehen beabsichtigten.

Umgefallene Lokomotive.

Berlin, 27. Februar. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich heute vormittag kurz vor dem Bahnhof Markendorf, dicht am Priesterweg. Hier kippte eine kleine Kreislokomotive aus den Gleisen. Ein Arbeiter wurde von der Maschine zerquetscht, während ein anderer erhebliche Verbrühungen davontrug.

Ein raffinierter Schwindel.

Berlin, 28. Februar. Der Orcolin-Schwindel. Einen „großen Schiss“ hat endlich einmal die Berliner Kriminalpolizei zum Schutze des deutschen Publikums gegen ausländische Ausbeuter geführt. Seit Jahren erlitten in allen Teilen des Deutschen Reiches und im Auslande gerade Minderbemittelte erheblichen Schaden, daß sie auf Inzerate, die ein Mittel zur Erhöhung der Produktivität des Petroleums anpriesen, einzustiegen. Daß — abgesehen von dem vor kurzem zu längerer Zuchthausstrafe verurteilten Wals — dieser Schwindel von einem stets in holländischen und belgischen Grenzorten sich aufhaltenden Mann namens Lamberty und dessen Angehörigen halb als Petroleum-Industrie in Gravenhagen, halb unter dem Namen Kymacher, halb als Menania betrieben wurde, war längst bekannt. Seit einigen Monaten aber erhielten die Leute, welche sich auf ein verlockendes, reiches Nebenverdienst versprechendes Inzerat bei einer Annoncen-Expedition in Köln meldeten, von der Orcolin-Compagny in Berlin die Mitteluna, daß es sich um ein Petroleum-Verbesserungsmittel Orcolin handle und unter Nachnahme von etwa 12 bis 18 Mk. Pakete dieses Mittels verschickt würden. Die Orcolin-Tabletten erwiesen sich als Naphthalin, doch war die Orcolin-Compagny in Berlin nirgends zu finden. Der Kriminalkommissar Krüger ermittelte aber, daß die Orcolin-Tabletten in einer Fabrik in der Gilsiner Straße hergestellt und von einem Expeleiter im Sübwesten vertrieben wurden. Als er vorgestern von einer großen Anzahl Besitzer an beiden Stellen zugleich Durchsuchungen vornehmen ließ, wurde der Verdacht bestätigt und eine sehr große Menge von Korrespondenzen, Postanmeldungsabschnitten, Quittungen und dergl., die den Verkehr mit Lamberty nachweisen, vorgefunden. Jedemfalls sind sehr viele Leute, die Anzeigen noch nicht erfüllt haben, durch das Lamberty-Unternehmen, dessen Zentrale sich jetzt in Antwerpen befindet, geschädigt. — Ob ein ebenfalls von Lamberty und Genossen in den Verkehr gebrachtes Universal-Heilmittel „Gofa“ auf Schwindel beruht, unterliegt noch sachverständiger Prüfung.

Er mordet.

München, 1. März. Am Sonnabend wurde in Grafing die Bäckerwitwe Anna Obermayer im Bett gefesselt und ermordet aufgefunden. Die Täter, die die ganze Wohnung durchwühlt haben, sind noch unbekannt.

Quittung.

Beim unterzeichneten Komitee gingen im Monat Februar nachstehende Parteibeiträge ein:

W. S.	100,—
18. Wahlkreis, Plagwitz, durch Fußbrücke	23,51
18. " " " " " "	5,60
18. " " " " " "	21,55
Kontor- und Lagerangestellte des Konsumvereins L.-Plagwitz	100,—
12. Wahlkreis, Jahresbeitrag durch Kurze	200,—
Wahlsond:	
12. Wahlkreis, Wahlsondmarken	100,—
Ereignisvoller Beitrag, Bergmännern der Schuhmacher	7,21

Das Agitationskomitee des 11., 12., 13. und 14. städt. Reichstagswahlkreises.

Für die Arbeitslosen Leipzigs sind bei uns eingegangen:

Bereits quittiert	428,00
H. W. u. Co.	5,00
Dr. Karst Geburtsstag, Müllau, Neue Welt, d. Gölland	2,—
Freitag beim Familienabend d. Ortsvereins L.-Kleinlischauer	25,—
Extratanz, Metallarbeiter-Krankenkasse L.-Pl., Schützenhaus	20,24
Neuer Linden. Bandoneonklub, Extratanz d. L. Stiftungsfest	0,01
Klub der Fabrik- und Kraftportverein Dörsch-Gauisch	2,00
Summa:	494,24

Abgeliefert 500 Mk. Die Expedition.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Sonnabend, den 27. Februar 1909. (Mitgeteilt von Gebr. Wagh.)

Weizen per 1000 kg netto	inländischer	218—223 bez. Br.
seht	Argentinier	248—250 bez. Br.
	Ranjas	248—250 bez. Br.
	Russischer	243—250 bez. Br.
Roggen per 1000 kg netto	inländischer	168—172 bez. Br.
seht	Breussischer	169—173 bez. Br.
	australischer	—
Gerste per 1000 kg netto	Braugerste, hiesige	200—210 bez. Br.
	feinste über Notiz	—
	200—218 bez. Br.	—
	Saalgerste	—
	Mahl- u. Futterware	145—172 bez. Br.
	inländischer	180—185 bez. Br.
	feinster über Notiz	—
Hafer per 1000 kg netto	—	—
seht	australischer	—
	amerikanischer	160—168 bez. Br.
	runder, neuer	172—180 bez. Br.
Mais per 1000 kg netto	Sinquantia	—
	Raps	18,00—18,50 bez. Br.
	flüssiges	59,00 bez.
	gefrorenes	—

Malz per 100 kg netto	Außeramtlich.	32,00—34,00
	bestes ab Fabrik	29,00—30,00
	feinbun	180—190
Weizen per 1000 kg netto	loco	380—260
Erbsen per 1000 kg netto	loco große	200—220
	kleine	190—200
	" Futter	200—260
	loco	200—260
Bohnen per 1000 kg netto	rot nach Qualität	100—130
Kleesaat per 100 kg netto	weiß nach Qualität	90—120
	gelb nach Qualität	60—70
	schwed. n. Qualität	120—150

Die Mählen und Mehlmählen von Leipzig u. Umgegend notieren:

Weizenmehl Nr. 00 31,50	Roggenmehl Nr. 0	25,00
per 100 kg " 0 29,00	per 100 kg " I	17,00—19,00
erfl. Saad " II 22,00—24,00	erfl. Saad " II	20,00—22,00
Weizenkleien 11,50—12,00	per 100 kg erfl. Saad	12,25—13,25

Vom Mörder der Friedrichschen Eheleute.

Den Lesern ist bekannt, daß der Mörder der Friedrichschen Eheleute an den Verlagsbuchhändler Weber mehrere Erpresserbriefe gerichtet hat. Die Untersuchungsbehörde veröffentlicht diese nun im L. Z. vollständig mit allen Fehlern. Hier sind sie:

Sehr geehrter Herr!

Hiermit gestattet sich ein Mann, welcher es aufrichtig mit Ihnen meint, Sie auf eine Sache aufmerksam zu machen, welche für Sie von höchster Bedeutung und gewinnbringenden Nutzen ist. Andererseits aber auch wieder bei Nichtbefolgung nachstehender Vorschläge die größte Gefahr für Ihr späteres Wohl bedeuten würde.

Sie lächeln geringschätzig? — Bitte nicht so voreilig! Lesen Sie das nachfolgende nur recht aufmerksam durch, und lassen Sie sich gefangen sein, das alles hier aufgeführte die blutigsten Tatsachen sind, und das Ihr ganzes späteres Wohlergehen nur davon abhängt, wie Sie sich diesen meinen Vorschlägen gegenüber verhalten.

Schreiber dieses bietet Ihnen ein Werk an, wie es die Welt bisher wohl noch nie gesehen; ein Werk von eminentester aktueller Bedeutung!

Ein Werk, welches das größte Aufsehen in der ganzen Welt erregen wird; jeder Staat, jede Behörde, jeder Sozialpolitiker, und jeder Psychologe werden dies Buch mit größtem Interesse verfolgen! Sie werden, wenn Sie auf mein Anerbieten eingehen, sich, und der Allgemeinheit ohne Zweifel einen sehr großen Dienst erweisen. Das Buch bringt in Form einer sehr packenden, fließenden, wahrheitsgetreuen Schilderung; eine große Anzahl vom Schreiber selbst begangener Verbrechen — darunter 20 Morde — 8 davon sind in Leipzig begangen —

Da ich nun meinen bisherigen Lebenswandel, welchen ich seit meiner Entlassung aus dem Gefängnis erst führe, — zu dem aber der Staat mich zuzwingen erst getrieben, aufgeben will, und da ferner die Behörde nie und nimmer in die Lage kommen würde, mich in diese Sachen zu bringen, — es wird ihr nie gelingen, mich festzunehmen, — lebend wenigstens nicht, — so habe ich mich entschlossen, mein Leben u. Taten herauszugeben. Man hat mir schon tüchtig mitgespielt in meinem Leben, ich habe schon glücklichere Tage gesehen, — bis man mich zum Klauhtier machte. Dieses Buch wird kein einziges Wort besagen, welches für irgend wen beleidigend wäre, oder welches den Tatsachen nicht entspricht.

Es wird vor allem bewiesen, das es sehr wohl möglich ist — mit etwas guten Willen — die größte Anzahl der Verbrechen zu verhindern; es wird zeigen, das es der Behörde trotz aller größter Mühe nicht möglich ist, einen etwas intelligenten Verbrecher zu fangen, — es ist durch Zufall! — — — Eine kleine Probe wie natürl. doch unsere Behörde manchmal ist, beweist mal wieder der „Fall“, in der Windmühlstr. — — — Seit einigen Tagen halte ich mich wieder in Leipzig auf. Zu meinem nicht geringen Erstaunen ist heute ein Bild von dem mutmaßlichen Mörder ausgehüllt! Ich muß sagen, es ist sehr genau! — — — Ja bu heiligen Windham! Glaubt denn die Behörde wirklich, das ich auch außerhalb des Hauses der Tat so auslaß? — — — Nun da hätten sie mich längst. Ferner die Postanweisungen: Wie trübsüchtig zu glauben ich hätte dieselben erst kurz vor der Aufgabe geschrieben? Und das die Schrift eine „Originalschrift“ ist? Jeder Sachverständige, der wirklich etwas von Schrift versteht, sieht, das alles gemalt ist, und zwar nach einem gefundenen Brief. Meine Originalschrift sollten sie sehen! — — — Ferner: es sind neben einer Anzahl Spartaßensbücher, 2 Uhren, „geraubt!“ Ueber den Verbleib der Bücher kann die Polizei nichts wissen — sie sind verbrannt. Gründe: in meinen Werk! Aber die Uhren? das konnte die Behörde wohl wissen, da gehörte wirklich nicht viel dazu. Ich habe sie versteckt auf dem Versteck. Zwischen 10-11 u. 2. Nov. 27. A. dafür erhalten. Ich kenne Ihnen noch mehr Beweise geben, das Sie keine „Mystifikation“ zum Opfer fallen, jedoch das dürfte wohl genügen. Was dem festgenommenen Hensung anbetreffend, so kann man demselben dieser Sache wegen ruhig laufen lassen, mit solchen armen Schächern haben wir nichts zu tun. Diese Art Leute tun keinem Menschen etwas! — Sie hängen noch am Leben! — — — Wir haben uns aber auch aus diesem Grunde mit entschlossen, es gerade dort zu tun, Welt wir suchten, das Hensung dort wachte. Doch genug davon und zur Sache! Sie dürften jetzt zur Genüge wissen, mit wem Sie es zu tun haben.

Ich beabsichtige alle meine Taten niederzuschreiben, dazu fehlten mir aber die dazu gehörigen Mittel sehr. Auch leide ich so sehr in der Lunge, das ich nach Italien machen will. Es rührt von Gefängnis her. Ich schlage Ihnen nun als Verlagsbuchhändler den Verlag meines Buches vor, und verlange 5000 A. in Gold Vorschuß. Sobald dieses Buch fertig ist, noch 5000 A. in Gold weiter nichts. Auf Ehrenwort! Sie lächeln mit Unrecht. Mein Wort halte ich jedenfalls besser, als jeder andere Mensch!

Wenn ich gerade dies Ihnen anbiete, so aus dem Grunde, weil mein Vater früher zu Ihnen in geschäftliche Beziehung stand. Meine Eltern waren sehr wohlhabend, starben aber als ich im Gefängnis meinen Lebensinhalt büßte, und enterbten mich. Mehr kann ich vorläufig vorfichtshalber nicht über meine Person schreiben. Sollten Sie vielleicht glauben, dies der Polizei zu übergeben, um mich unschädlich zu machen, so sind Sie von einem großen Wahn besungen. Ihr Todesurteil würden sie sprechen, Ihr ganze Familien würde ich zerstören. 5000 A. sind für Sie eine Bagatelle, geschenkt will ich sie nicht haben.

In der Minute, wo sie zur Polizei rufen würden, wüßten wir dies auch bald und würden uns danach richten also:

Sind Sie ein kluger Mann, so schicken sie da verlangte an umflehende Adresse. Wollen Sie der Mörder Ihrer Familie werden, so tragen sie es schleunigst zur Polizei!

Wenn Sie hoffen, es wird der Polizei schon gelingen, mir eine Falle zu stellen, so dürften sie sich stark verrechnen.

Ich wiederhole nochmals, seien sie klug!

Ehe es zu spät ist! Wir scheuen das größte Hindernis nicht, um zum Ziele zu gelangen! Wenn die Polizei noch so vorsichtig sein wollte, sie hätte das Nachsehen, und Sie den Schaden. Wir verfügen über Mittel und Wege, wie sie selbst die Polizei nicht besitzt! Das ist keine geschmacklose Prahlerei, Tatsache!

Senden Sie Geld nach Leipzig! —

Miles Theater! Ecke Fleischerplatz, punkt 6 Uhr.

Dem Herrn in der Wiastr. würde es auch so gehen.

Also überlegen Sie beide es sich genau!

Sagen Sie dem Zeitungsmann, er möge das Paket nur demjenigen ausshändigen, welcher solch einen Bittel aufweist, und so lange aufbewahren, bis es jemand verlangt.

J. J. Weber.

Das sie die größte Discretion unsererits haben, versteht sich von selbst. Sie nennen es eine unerhörte Frechheit?? ganz ohne Grund — Es ist unsere erste anständige Tat! Wir wieder ordentlich werden x. + o.

Herr Weber übergab den Brief natürlich der Staatsanwaltschaft, doch konnte diese zunächst nichts Wesentliches unternehmen, da der Brief verspätet eintraf. Inzwischen war aber das mutmaßliche Bild des Mörders veröffentlicht worden.

Es liefen viele Anzeigen ein, keine zeigte sich aber als richtig. Festgestellt aus den Angaben des Erpressers über das Vergehen der Eltern des Friedrichschen Ehepaars konnte werden, das tatsächlich die Angaben des Erpressers richtig waren, er also auch der Mörder sein mußte.

Staatsanwaltschaft und Polizei entwickelten nunmehr eine schieferhafte Tätigkeit, des Verbrechers habhaft zu werden. Zunächst wurden im Anschluß an den 1. Erpresserbrief Inserate aufgegeben, um den Mörder in eine Falle zu locken. Er fiel darauf nicht herein, wie der 2. Brief vom 8. Januar 1909 an Herrn Weber zeigt:

Sehr geehrter Herr!

In dem Ihnen von mir am heiligen Abend angebotenen Geschaft, — auf das Sie leider aus mir unbegreiflichen Gründen nicht eingegangen schienen — haben Sie sich bisher doch eigentlich recht unglücklich benommen. Müßten Sie denn diese beiden Inserate so:

S. u. H. Weber. Brief erst ersten Feiertag erhalten. Antwort liegt beim Zeitungshändler wie erbeten.

Anzeige. Brief mit 500 A liegt an erbetener Stelle. Golen Sie denselben ab und lassen Sie mich und meine Familie in Ruhe. Wenn nicht bis Montag abgeholt, übergebe Sache der Polizei. Weber.

abfassen? Nein! dies konnte in einer viel weniger auffälligen Weise geschehen. Mir entgeht nicht eine einzige sämtlicher hiesiger Zeitungen. Das Sie den Brief erst am 1. Feiertag erhalten hätten, stimmt nicht! Sie haben denselben dann eben erst betr. Tag gelesen.

Ich habe es aus ganz gewissen Gründen unterlassen, den angeblich später hinterlegten Brief abzuholen.

Wie derartig ungeschick abgefaßte Inserate von allerhand stumpfsinnigen Individuum ausgenommen versucht werden, erschauen Sie J. J. aus diesem:

Weber! Lieb. anon. Dr. Schr. S. u. H. I. viel.

Kust. g. Erb. Schifr. a. d. St. hier!

Wieleicht auch diesem hier?

Weber! Erwarte Auskunft hauptpostlagernd unt. W. 358.

Sie fassen denn doch diese Sache zu leicht auf! Sie haben es hier mit einem andern Menschen zu tun, wie Sie ihn sich vorstellen. Sie sind also auch von dem Wahn besungen — wie fast alle Menschen — das es der Polizei, oder sonstigen Institutionen in solchen Fällen unbedingt gelingt und gelingen müsse, den oder die „Täter“ zu fassen, „möge es kommen wie es wolle“ — — — denn das wäre ja noch schöner!

Nun ich gebe es zu, sehr oft gelingt es ihr, all zu oft! Dies ist aber nicht etwa dem „Phänomenalen“ Scharfsmann der Polizei, sondern meist nur dem ungläublichen Stumpfsinn u. Leichtgläubigkeit der Verbrecher zu danken. Wer ich bin, und was ich bin, wissen Sie bereits. Sollten Sie jedoch noch daran zweifeln, das Sie es mit einem Menschen zu tun haben, der es aufrichtig mit jedem meint, welcher es mit ihm ehrlich meint, so will ich Ihnen hier mit noch einen Beweis — nur von Leipzig — geben, das Sie es nicht etwa mit einem harmlosen Schwindler zu tun haben, sondern mit jemand, der in gewissen Fällen eine ungläubliche Rücksichtslosigkeit an den Tag legen kann. — Es sind in der Windmühlstr. 5 Schlüssel mit abhanden gekommen! Dieselben sind bis heute noch nicht gefunden. Sie können sich das Vergnügen machen, und dieselben durch Zufall finden. In der Carl Tauchnitzstr., etwa in der Mitte, liegen dieselben in einem Schloßengraben der Straßenninne. Wann wird dieselben schon mal gelegentlich finden. Ich glaube es würde früher geschehen.

Nun werden Sie ausrufen: es ist eine Schande das solche Kreaturen sich noch der Freiheit erfreuen! Nun Herr Weber! Diese werden wir auch trotz Ihrer wertigen Hilfe und dieselbe zu nehmen — nicht einbüßen, verlassen Sie sich darauf! Man hätte mir das Recht genommen zu leben — man hätte mir verunglimpfen lassen hätte ich mir nicht selbst gefolgt — ebenso gleichgültig wie meinem Mitmenschen mein Leben war, genau gleichgültig ist mir jetzt ihr Leben!

Aber ich sehe nicht ein warum ich einen Menschen umbringen soll, von dem ich ja noch nicht mal weiß, ob er nicht freiwillig etwas von seinem überflüssigen Mammon — welchen er gar nicht alle zum Leben benötigt — abzugeben sich bereit erklärt. In diesem Falle handelt es sich jedoch durchaus um keine Abgabe, sondern um einen zweifellos riesigen Verdienst für Ihnen!

Ich verstehe Sie nochmals das Sie der Erste und auch der einzige sind welchem ich mit diesem vorteilhaftesten Angebot vertraue. Überlegen Sie es sich nochmals reiflich ob Sie annehmen oder nicht. Sollten Sie glauben das Ihnen der Verlag eines solchen Werkes Ihre gesellschaftliche Stellung irgendwie Schaden zufügen könnte, — was ich aber für direkt ausgeschlossen halte, — und daher auf mein Angebot nicht eingehen wollen, so würde ich schon einen Abnehmer finden.

In diesem Falle fordere ich Sie jedoch auf 1000 A. Ein Tausend in Gold als Abfindungssumme zu zahlen. Fall Sie sich dazu bereit erklären, gebe ich Ihnen mein unverbrüchliches Ehrenwort, das Sie für ewig Ruhe vor mir haben. Meine Kompl. Gehilfen wissen von dieser Sache nichts. Ich Schreiber dieses bin, der Urheber aller dieser Verbrechen, und das Haupt aller Veranstaltungen! Sollten Sie aus unversöhnlichen Vertrauen zur Polizei auf nichts eingehen, und dieses der Polizei mitteilen, so werden wir an Ihnen eine ganz rabiate Rache nehmen. Ich brauch nur zu winkeln, und um ihr ganzes Glück sind Sie betrogen, und vernichtet! Es hat schon so mancher geglaubt und sich eingebildet uns zu vernichten zu können, — das Ende? Er wurde vernichtet!

Wählen Sie was Sie für gut befinden!

Antwort erwarte im Laufe des Sonnabend Nachmittags am Zeitungshandl. nahe Thomaskirche an der Dorotheenstr. gegenüber.

Berechen Sie die Antwort mit folgender Aufschrift:

W. 1.000. Nur dem Vorzeiger dieser Schifre soll der Mann die Antwort geben.

Auch auf diesen Brief hin wurde natürlich alles getan, den Verbrecher zu fassen. Die Polizei hinterlegte das Geld an der gewünschten Stelle und beobachtete sie durch verkleidete Beamte. Aber auch dieser Falle wußte der schlaue Bursche zu entgehen. Es läßt sich das nur dadurch erklären, das bei der die zu geringen Anzahl der Leipziger Kriminalpolizisten der Verbrecher eben die Beamten sämtlich genau kennt und auch in Verkleidungen wiedererkennt.

Aus dem 2. Brief des Erpressers vom 11. Februar 1909 geht das deutlich hervor:

Ordnen Sie gefälligst Ihre Angelegenheiten so, wie man dies zu tun pflegt, wenn man mit Sicherheit weiß, das man hier bald ausgepflegt hat. Zu Ihrem Trost lassen Sie sich gesagt sein, das Sie nicht der Erste sind, der solches Vertrauen in die Polizei, und in unserer — Dummheit hat, um daselbe sehr bald zu bereuen.

Jede Reue kommt zu spät. Es giebt auch in der noch so gut bewachten Sicherheit einer Person Secunden, wo wir ihr mit unsehbarer Sicherheit germalmen werden.

Sa waschlappig Ihr Philister, so stumpfsinnig Eure Polizei; das war heute die sogenannte „Elite“ Ihrer „Tüchtigen“ Kriminal-Polizei. Speziell diese famosen Straßenseher! Ein prächtiges Paar! Noch nie in meinem Leben habe ich so gelacht als heute.

Damit Sie einmal das Vergnügen haben diese braven Leute den bei ihrer „Arbeit“ bewundern zu können, habe ich mir das Vergnügen gemacht dieselben in einem großartigen Moment zu fotografieren. Die Bilder bekommen sie zu gesandt! — Und dann diese andern „Beamten“?! oh! horror! Alles Prachtexemplare. In der Tat! diese Polizei macht Euch traurigen Philistern alle Ehre.

Habe ich bisher fast in der größten Anzahl mein Mütchen im Auslande geküßt, so werde ich von heute ab ausschließlich in Leipzig — dem ich es bloß zu danken habe was ich geworden bin — wüsten. Was Leipzig an mir gefat hat, soll es jetzt, wo ich nun wieder eine Erfahrung reicher bin, in ausgiebiger Weise ernten.

In welcher Weise wir an Ihnen (Weidel) unser Mütchen küsten werden, sollen Sie nächster Woche erfahren. In einem ganz speziellen Freund von von uns und großen Sünden wird der Anfang gemacht! Genau so wie es diesen Menschen ergehen wird, wird es unwiederrücklich Ihnen ergehen!

Sie alle Angehörige des Bürgeriums und Bureaucratie! — Was haben Sie für Ahnung vom realen Leben! Ueberhaupt keine! Schade das nicht mehr Menschen zu der Ueberzeugung kommen als ich. Denn wert wären Sie, alle zu Drei geschlagen zu werden.

Selbst meine beiden Gehilfen waren ja schon auf dem Wege, das Feld vor Euch traurigen Gesellschaft zu räumen anstatt sich vorher erst mal grübelnd an dieser Bagage — welche Ihnen nicht mal in einer entsehligen Räte Öbbaß gab — zu rächen. Sie waren auf dem Wege Selbstmord zu verüben, aus Verzweiflung. Nun ich hatte das Glück dies vereiteln zu können. Erst die Schuldigen, und dann wir. Wir strachten den Tod nicht! Jede Secunde sind wir bereit zu sterben.

Was wir aber tun können um möglichst etwas Gerechtigkeit mit Gewalt zu erzwingen, — denn im guten wird selber keine gelbt, — tun wir mit fanatischer Lust u. Liebe. Eben so gern tun wir aber auch den feigen Brüdern, den Herren Einbrechern in ihrem oft sehr sauren Geschaft fäden. Und wie sie laufen diese Herren, wenn wir auf dem Plan erscheinen, wenn sie gerade dabei sind, ihre Beute fortzuschaffen zu wollen.

Was diese Menschen doch für eine Saasenangst vor uns „Kriminal-Beamten“ haben! ekelhaft! Nun uns kommt diese leichte Beute auf die wir es bloß absehen immer sehr gut zu statten, ohne einen Finger krumm zu machen. 11. Einbrüche haben wir in dieser Weise in letzter Zeit gefürt.

Ich schreibe dies Ihnen nur, um Ihnen vor Ihrer baldigen Abfahrt nur einen ganz kleinen Ueberblick tun zu lassen, mit wem Sie den Kampf ausgenommen haben,

zu Ihrem endgültigen Unglück u. Ruin!

Darauf wir jetzt unsre Gläser klingen lassen in dem: Total, wo Sie sehr oft u. gern mit Ihren Freunden gehen.

Auf Wiedersehen wo es auch sei!!!

Aus der Erkenntnis heraus, das der Verbrecher tatsachlich die Leipziger Beamten kennt, erbat man die Hilfe der Berliner Kriminalpolizei, die auch bereitwillig gewährt wurde. Es waren ständig auch Berliner Beamte hier tätig, aber auch ihnen blühte kein Erfolg.

Staatsanwaltschaft und Polizei mußten natürlich den größten Wert darauf legen, mit dem Erpresser in Konney zu bleiben. Es geschah dies durch weitere, angeblich von Herrn Weber aufgegebenen Inserate. Aber auch diesen Trick durchschaute der Verbrecher und glaubte nicht daran, das Weber mit der Polizei nichts mehr zu tun habe. Das beweist sein vierter Brief vom 13. Januar:

J. 25. Sehe ein, habe gefehlt!

J.—n! Sind bereit Fam.

halber. Wohin?

Ah nee!!

Sie dürfen nicht glauben, das alle Menschen so naiv sind, wie Sie, und die Polizei es sind!

Ah das machen Sie mir nicht weis das Sie, die Leiter eines so künstlichen Unternehmens wie das Ihrige, nicht mal so viel Intelligenz besitzen sollten, dann wenigstens, — wenn es wirklich mit Ihrem obigen angezeigten Entschluß seine reelle Bewandnis hätte —, ein dementsprechendes Inserat abzufassen, das, — was doch dann ganz selbstverständlich ist, — die Polizei auch nicht die geringste Ahnung bekommen dürfte, das sie damit nicht die geringste Beziehung hatten. Das obige Inserat beweist das gerade Gegenteil!

Ein Beweis, das Sie durchaus nicht daran denken, sich zu sichern und Ruhe zu verschaffen, sonder sich damit trösten, das es der Polizei schon gelingen wird, uns auf solche Art schon zu fassen.

Manche Menschen sind eben erst dann zu kurtieren, wenn überhaupt nichts mehr zu retten ist.

Wie lockhaft manchen Gemütern ihre Phantastie durch unsre Korrespondenz arbeitet, hatte ich Sonntag zwischen 12 bis 1/2 Uhr Gelegenheit im Ratskeller zu beobachten, u. zu bewundern, und zwar zwischen zwei Herren, die Ihnen vielleicht nicht unbekannt sind.

Diese Phantastie wird vielleicht noch gesteigert werden, durch den Schluß unsrer Korrespondenz.

Denn: Sparen Sie, sowohl die Polizei sich von nun an jedes inserieren, u. ohnmächtiges Fallen stellen, — wie sie im Falle stellen überhaupt in ist — es wird Ihnen nie den gewünschten Erfolg bringen, da wir leider noch nicht die „Schlaueheit“ der Polizei besitzen, um auf solche Mächgen zu reagieren.

Meine Wege, die ich betrefß Ihrer person zu gehen habe, sind durch ihr bisheriges Verhalten gekennzeichnet.

Durch die vielen Worte die ich Ihnen halben nur getan habe, haben Sie den Glauben erlangt, einen Phrasologen vor sich zu haben.

Das Sie einen Mann der Tat vor sich haben, werden Ihnen die nunmehrigen Ereignisse — welche Leipzig ganz aus der Fassung bringen werden, beweisen!

Da sind viele Herren vernünftiger die letzten Tage gewesen; sollen es aber auch nicht bereuen. Denn denen ein mal etwas bedrückt, sie wissen an wen sie sich zu wenden haben.

Auch nicht das bestgeleitete Detectiv-Institut kann einen Auftrag so zur Zufriedenheit erledigen, wie ich dazu in der Lage bin. Und mit welcher Discretion!

Kein Grab kann verschwiegener sein als wir. Dies ist keine Prahlerei, sondern pure Wahrheit.

Indem ich erkläre, das Sie so wohl die Polizei ruhig sich aller weiteren Mithie ersparen kann, — da alle Versuche ohne Erfolg sein werden — schreibe ich hiermit endgültig jede weitere Verhandlung mit Ihnen, resp. Polizei. Folgt dieser Verhandlung folgt.

Ein neuer Versuch wurde nun gemacht, den Verbrecher wenigstens einmal zu Gesicht zu bekommen. Durch Insuperat wurde vorgespiegelt, es solle eine Zusammenkunft zwischen einem Abgeordneten des Herrn Weber und einem angeblichen Unbekannten stattfinden, der wesentliche Angaben über den Mörder und Erpresser machen wolle. Als Ort der vorgespiegelten Zusammenkunft wurde die Zwadrigenstraße beim Kongresshaus gewählt. Man rechnete damit, daß der Verbrecher, wenn er diese Insuperate gelesen habe, aus Neugierde hinkommen werde und man ihn dann wenigstens einmal sehen könnte.

Tatsächlich ist er auch aus Neugierde zu dem Rendezvous gekommen. Und doch wurde er nicht erkannt, auch nicht von dem Geldbriefträger Froburg, den er zufällig dort traf. Das alles geht aus dem flüchtigen Brief vom 24. Januar, der auch einige ausgeschnittene Insuperate aufgelegt enthält und glossiert:

Y. 25. Il m'étais impos. Venez chez nous! Je vous prie, s'il vous plait.
(Y. 25. Es war mir unmöglich. Besuchen Sie uns. Ich bitte Sie darum, wenn es Ihnen gefällig ist.)

Zu den hier beigelegten Insuperaten noch einige Worte. Schon diese einfältige Zumutung, — uns persönlich sprechen zu wollen, — sagt mehr als tausend Worte.

Dieser Einfall stammt nicht von Ihnen, meine Herren! Für so bodenlos dumm halte ich Sie auf keinen Fall, dies bringt nur ein verblödetes Polizeu u. Detectiv Gehirn fertig. Das ich mich zur festgesetzten Zeit an bewußten Ort stets eingesehen habe, ist selbstverständlich — auch heute —. Nichts hindert mich, dies zu tun, da ich nicht die geringste Gefahr dabei laufe, irgend wie erkannt zu werden.

Als Beweis möge Ihnen dafür dienen, das, als ich 3 Minuten nach 4 Uhr von bewußten Ort ruhig die Schwärzigen-Str. hinauf ging, nach dem Schlenker Weg zu, und kurz vor der Arnd-Str. war, kam zu meiner größten Freude — der Geldbriefträger Froburg, auf dem ich es bekanntlich damals abgesehen hatte, mit seinen beiden Kindern, an jeder Hand eines, mir entgegen, und ich sah ihn mit Fleiß schief an, aber nicht einen Atom kam ich ihm bekannt vor, er sah mich an, wie man eben einen wildfremden Menschen ansieht. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß ich mit diesem Herrn zusammenstieße, — dies war schon mehrmals der Fall, auch habe ich mich schon mit ihm unterhalten, und zwar am heiligen Abend um 7 Uhr, als er eine Bestellung in der Fleischergasse gemacht hatte, und er auf die „Elektrische“ wartete.

Ich wartete auch, und stieg mit ihm zusammen auf die P. woselbst ich mit ihm ein kleines Gespräch anfang. Herr Froburg wohnt Arndstr. 3 III. Er hatte im November unerhörtes Glück, was er wohl gar nicht so recht begreift.

Denn es war mein erster Fall, daß mir etwas nicht so belang, wie ich dies wollte.

Um nun solchen Leuten, die ihrem tödlichen Verderben durch solche unvorhergesehenen Zufälle entgehen, nicht später als lästige Zeugen noch vernichten müssen, habe ich bei allen meinen Unternehmungen in jeder Hinsicht gesorgt.

Habe ich mir aber etwas vorgenommen, so ist mir jedes Mittel recht, um meinen Zweck zu erreichen.

Sie ahnen es eben noch nicht, mit wem sie es eigentlich zu tun haben. Wenn ich bisher weiter nichts unternommen habe, so habe ich meine ganz bestimmten Gründe dafür. Wenn ich soviel Geld hätte, wie ich Geduld besäße, so würde ich alle Welt in Ruhe lassen. Nun und zum Leben braucht man Geld. Es mir durch Arbeit zu verschaffen, daran hat mich die verehrte Fidiotenbagage, so ich Behörde nennt, systematisch unmöglich gemacht, indem man mich immer und immer wieder bei meinen Principalen denuncierte.

Ich werde es Ihnen heimzahlen, und mögen sich diejenigen bei ihr bedanken, die mit darunter leiden müssen.

Ich verlohne keinen einzigen, welcher mehr an seinem Geld hängt, als am Leben. Wenn Leipzig wüßte, was für Ereignisse in seinem Schooße schlummern, es würde exaltieren! Aber ich will nicht viel Worte mehr machen. Günde die viel belien, heißen nicht.

J. 25. Stg. vergeb. gewartet.
Bitte dringen heute 4 Uhr an gleichen Orte oder bis Mittag, brieflich Bescheid nach Filiale Plagwitz W. 801. = Nichtet sich von selbst!
J. 25. Müß Sie unbes. sprech. auf jed. Fall. Lassen Sie mir auf irg. e. Art Antwort auf. Wohin! Weibel! Erwarte Auskunft Hauptpostlagernd unt. W. 858. = Da tout cas!??
J. 25. Unbedingt sprech. l. b. Sonn. ab. gen. Orte. Bitte u. Zeitang. = Unbedingt? Oh ihr Naiven!
B. Irrtum, reell = Nun wenn Sie es wirklich reell meinen, will ich Ihnen Gelegen heit geben, dies mir zu beweisen. Ich mache Sie beide aber darauf aufmerksam, falls Sie diesen, Ihnen in zweifelter gemachten Vorschlag glauben dahin ausnützen zu können, uns vielleicht dadurch lassen zu lassen, und sich damit trösten, „diesmal werdet ihr uns nicht entwischen“ — Ihre Vernichtung unweiberrauslich ist.

Sollten Sie sich für mein noch zu schreibendes Werk interessieren, und gewillt sein, dasselbe zu verlegen so ist es noch Zeit dazu. In jedem Falle haben Sie aber 1,000 = Eintausend M., in Gold zu zahlen. Dann haben Sie für ewige Zeiten Ruhe, und stehen Ihnen unsere Dienste kostenlos jederzeit zur Verfügung.

Das Geld ist wohl versteigert nach: Bädermeister Beder, — Grimmaischer Steinweg 16 zu senden. Derselbe hat es solange aufzubewahren, bis es abgeholt wird. Sagen Sie den Leuten, sie sollten es nur in ihrer Lebenskasse aufbewahren, und nur gegen diese Legitimation ausshändigen: R. 121.
Epätestens bis Montag 12 Uhr!., hinhändigen.
Monsieurs!

= Finissetz!
Contre mon ordinaire? Jo ne crois pas a ce que vous me dites. Je parlo à conx auxquels vous vous êtes adressé.
De cette manière pouvez vous vous au doigt. Il tant être peu sensé pour ne pas voir cela.
Quels que soient les efforts que vous fassiez, vous n'atteindrez jamais votre but. Gardez vous qu'on ne vous surprenne car il ne s'en faut pas guère.
Qui se fait brebis, le loup le mange!!
Mein Herr!
= Schließen wir!
Gegen meine Gewohnheit! Ich glaube nicht an das, was Sie mir sagen, ich spreche zu denjenigen, an die Sie sich gewendet haben.

Auf diese Art schneiden Sie sich in den Finger. Man muß wenig gefehlt sein, um das nicht zu sehen.

Welche Anstrengungen Sie auch machen werden, sie werden niemals Ihren Zweck erreichen. Hüten Sie sich, daß man sie nicht übertrübe, denn es fehlt nicht mehr viel.

Wer sich zum Schaf macht, den frist der Wolf.

Dies ist vielleicht zur Charakteristik des Mörders der interessanteste Brief, denn er zeigt den hohen Bildungsgrad dieses einzigartigen Verbrechers.

Die Polizei zauderte keinen Augenblick, den Wünschen des Erpressers nachzukommen. Umgehend wurden — zwar nicht 1000 M. — aber doch 100 M. an der gewünschten Stelle deponiert und der Baderladen scharf beobachtet. Auch hier konnte ein Erfolg nicht erzielt werden, obgleich der Verbrecher das Geld abholen ließ. Dies bewirkte er auf folgende ganz raffinierte Weise: Er hat am 27. Januar von der Burgstraße aus einen Jungen nach dem Messenger-Boy-Institut in der Hirtelstraße geschickt mit einem Zettel, ein Messenger-Boy solle um 1/2 Uhr abends bei dem Badermeister im Grimmaischen Steinweg ein Paket abholen. Der Junge hat den Zettel abgegeben, ist dann nach der Burgstraße zurückgegangen und hat dort den Erpresser wieder getroffen. Er ist dann mit ihm zusammen langsam bis zum Königplatz gegangen. Von dort hat er den Jungen wieder nach dem Bureau der Messengers in der Hirtelstraße geschickt, und zwar genau auf die Minute abepakt, daß der Junge um Punkt 1/2 Uhr dort eintraf, genau zu der Minute, als auch der Messenger-Boy mit dem Paket — dem Geld — dort eintraf. So bekam der Erpresser das Geld. — Der Messenger-Boy ist natürlich von den observierenden Beamten gesehen worden, als er den Baderladen verließ; aber in dem Wagenwühl der Straße und besonders durch den unglücklichen Zufall, daß noch ein zweiter Boy dort fuhr, ist der richtige den Polizeibeamten verloren gegangen.

Nun hielt es die Staatsanwaltschaft für geraten, einen Teil der bisherigen „Suche nach dem Mörder“ zu veröffentlichen. Teils geschah es, um den geradezu überhand nehmenden unsinnigen Gerüchten, die unilischen, entgegenzutreten, teils auch, um durch die Größe der ausgesetzten Belohnung das Publikum zu regerer Mitarbeit zu veranlassen. Die Presse, die in wohlverstandener Interesse der Untersuchung bis dahin strengstens geschwiegen hatte über alle Einzelheiten, trat nunmehr am 3. Februar mit den sensationellen Veröffentlichungen hervor, die wohl noch frisch im Gedächtnis unrer Leser sind.

Aber gleichfalls im Interesse der weiteren Untersuchung, um den Erpresser und Mörder sicher zu machen, wurde auch in dieser Veröffentlichung noch nicht alles Material herausgegeben. Nur die drei ersten Briefe wurden ihrem wesentlichen Inhalt nach veröffentlicht. Und prompt ging schon am 4. Februar Herrn Weber der sechste Brief zu folgenden Inhalt:

Sehr geehrter Herr!

Den Empfang Ihres werthen Briefes hiermit behütigend, muß ich Sie leider doch noch einmal mit meiner für Sie „wenig erbaulichen Korrespondenz“ belästigen. Aus Ihrem ganzen Brief ersehe ich, das Sie bisher nicht den geringsten Begriff davon haben, was Ihnen in dem von mir angebotenen Werk eigentlich für ein Anerbieten gemacht wird.

Wenn Sie ja nun auch zugeben, und glauben, „daß ich tatsächlich in der Lage war, einen guten Stil zu schreiben, und dem Werk einen interessanten Inhalt zu verleihen“, so stehen Sie jedoch nichtsdestoweniger der ganzen Sache recht sceptisch gegenüber, und ist Ihrem Brief eine gewisse Ironie nicht abzuspüren.

Daß kann und darf ich Ihnen auch nicht verdenken: Haben Sie doch noch gar keinen Begriff von meiner Person, wer, und was ich eigentlich wirklich bin.

Glauben Sie es mir nur mein Herr: Es ist mir blutigster Ernst mit der Veröffentlichung dieses Werkes, und so mancher von den Herren Verlegern würde, wenn sie eine Ahnung davon hätten, was dieses Werk für einen ungeheuren Erfolg haben wird, und eine Ahnung hätten, daß die Herausgabe eines solchen beachtlich ist, mir sofort ohne alle Umschweife mindestens 25—30 tausend M. bieten.

Gewiß! Sehr viele Autoren überschätzen den Erfolg ihres Werkes, und müssen sehr oft die größte Enttäuschung erleben. Hier wird das direkte Gegenteil eintreten: Das Werk wird mehr, viel mehr halten, als es verspricht. Das Werk wird nicht nur in Deutschland, sondern auch im gesamten Auslande sehr lebhaftes Interesse erwecken, und ungeahnten Erfolg haben. Es wird eine sehr seltene und große Ehre auf diesem Gebiete ausfüllen. Hier werden neben sensationellen und fesselnden Schilderungen und Enthüllungen, — an welchen sämtliche Kreise der Bevölkerung großes Interesse haben, — gänzlich neue Mittel und Wege gezeigt, welche alle die im Werk geschilderten Vorkommnisse und Begebenheiten, — welche der Allgemeinheit täglich ungeheuren Schaden verursachen — für die Zukunft fast gänzlich unmöglich machen werden.

Hier braucht das Publikum nichts zu glauben, hier steht es ausschließlich nur reale Tatsachen.

Das Werk wird sich fern der größten Objektivität befleißigen. Jedenfalls hat es mit allen derartigen Klatsch und Schmutzprodukten wie sie jetzt in den Handel kommen, und von denen mancher sich Wunderdinge verspricht, um allerdings bald einzusehen, das es sich das blödeste geistloseste Gerücht der Welt handelt, — nicht daß geringste gemein. Auch einiger dieser ehrbaren Schmier- und Prekpiraten, welche sich stets in das Gewand des Eugenapostels hüllen, werde ich die Mäste vom Gesicht reifen, und in ihrer wahren Gestalt einmal zeigen.

Einer derselben treibt auch in Leipzig sein tugendames Gewerbe. Es mag paradox klingen: gerade diejenigen, welche es sich zum Beruf machen, die geringsten und hartnäcktesten Verfehlungen mancher Leute an den Franger zu stellen — mancher sonst in jeder Beziehung ehrbaren Leute — nur um damit ihr Leben zu fristen; sie sind meistens die moralisch verkommensten Subjekte die man sich denken kann.

Mit Erscheinen meines Werkes, wird speziell dieser Herr in Ihren Leipzig in den Dokus geschleudert werden, wo es kein Wiedersehen gibt. Auch wenn er noch so — um mit seinen Worten zu reden: — „Kalt wie Hundeschnauze“ — ist, es wird ihm nicht weiter bleiben als die Kugel oder der Strick. Können Sie sich vielleicht noch jenes mysteriösen Ueberfalls auf jene Dame in der Gottschestr. im Septemb. des Jahres 1907 erinnern? Den Täter hat man bis heute nicht. Hätte man ihn fassen können? Jawohl! Mit toter Sicherheit sogar. Man wußte ja noch nicht einmal zu welcher Kategorie von Verbrechern man diesen „Fall“ rechnen sollte. (1) War ein Raubmord beabsichtigt? War es die Tat eines Geistesgestörten? oder gar ein Raserei? So rief damals verzweifelt die Hände ringend die Leipziger Behörde aus. Nun jeder Laie konnte, wenn er mit einem menschlichen Durchschnittsgehirn ausgestattet war, herausfinden, was hier los war. Die Motive zur Tat, konnte man sehr wohl finden. Aber so weit langt es nicht.

Mit dieser Tat, steht der oben skizzierte Herr, in unmittelbarer Verührung, und wird es denselben unter keinen Umständen möglich werden, dies zu leugnen, da die in meinem Werk gemachten Enthüllungen über diesen Fall, und durch die mit angegebene Beweise, — welche nicht zu widerlegen sind — denselben einfach erdrücken werden. Daß ich über die Tat selbst sehr gut unterrichtet bin, werden Sie aus folgenden

ersehen, mich nicht aber recht kurz fassen, um bald zum Grunde meines Schreibens zu kommen.

An einem sehr regnerischen Nachmittage des Sept. 1907 kam in schnellen kurzen Schritten eine sehr elegant gekleidete, mit weichen Haaren gehängene Dame die Gottschestr. entlang. Unmittelbar hinter ihr, konnte man einen ebenfalls elegant gekleideten, ungefähr 28—30-jährigen Herrn beobachten, wie er richtig auffallend bedacht war, möglichst immer nur einen Schritt hinter der Dame zu bleiben. Offenbar hatte die Dame, von dem eigentümlichen Gebahren des hinter ihr gehenden Herrn keine Ahnung, und bemerkte nicht, wie er ihr unangenehm folgte; sonst wäre es ihr auch unbedingt aufgefallen, als derselbe auch auf einmal dasselbe Haus betrat wie sie, und schnell an ihr in dem breiten Hausflur vorüber-ellte, die Treppe hinauf, welche er aber sofort wieder heruntertam.

Inzwischen war die Dame die erste halbe Etage heraufgekommen, als der aufsteigen an ihr vorbeigehender Herr blitzschnell auf sie losgesprungen kam; und versuchte, ihr mit einem scharfen Messer den Hals zu durchschneiden. Jedoch die Haare verwickelte das Werk, indem sich das Messer daran verfang. Der Täter ließ aber trotz der unerhört lauten Verweise der Frau, nicht nach, und versuchte kaltblütig seinen Zweck zu erreichen. Es wäre ihm auch seine Absicht vollständig gelungen, hätte er sich einen andere Waffe mitgenommen, als nur ausschließlich sein Taschmesser, seinen Dolch hatte er, — was nicht oft vorkommt — vergessen. Beim zweiten Schnitt, welchen er dann machte, klappte das Taschmesser ein, und wurde die Dame zu ihrem Glück nur leicht verwundet. Der Täter hätte, wäre es auf Raub abgesehen gewesen, in aller Gemütsruhe die silberne Tasche, und Diamantene Ringe an sich nehmen können, wenn er gewollt hätte. Die Dame war die Frau des Fabrikbesizers R. N. in Rannhof. Die Behörde hatte hundert M. Belohnung ausgesetzt.

Dies ein ganz kleiner Auszug von Leipziger Kriminellen Begebenheiten. Mein Werk wird sich nicht etwa darauf beschränken, begangene Verbrechen und deren Ursachen eingehend zu besprechen, sondern es wird in demselben noch eine ganze Anzahl, für das gesamte In u. Ausland höchst wichtiger, interessanter Kapitel erörtert werden.

So mancher Staatsanwalt u. Polizei-Kommissar, so mancher Kriminalbeamter und Detectiv, aber auch so mancher Rechtswissenschaft Studierender wird es mit Dank wissen, — obgleich man dies auf keinem Fall zugeben wird, und sich möglichst den Kopf einwickelt, als wäre man auf diesem Gebiete schon wunder wie geschickt und gelehrt, trotzdem sie tagtäglich das Gegenteil beweisen — ein solches Werk herausgegeben zu haben. Sie alle werden sehr wissenschaftlich und schätzenswertes darin finden, wie es bisher in solchem Maße und Form von keinem Werk auch nur annähernd erreicht wird. Es wird die gesammten bisherigen Grundzüge in der Ermittlung und Erkennung der Verbrecher, umwälzen; es wird das ganze daktyloskopische u. anthropometrische Verfahren kritisch u. fruchtmännlich beleuchten. Es wird der Intellekt der heutigen Polizei u. Kriminalbehörden u. Detectiven auf Grund erschöpfenden Materials eingehend geschilbert werden; es wird ferner der Intellekt u. Seelenleben der Verbrecher sämtlicher Staaten Europas so ausführlich geschildert, wie es bisher in solch lebenswahren Bilde noch niemals der Fall war.

Dieses zu tun, konnte nur ein Mann in Lage sein, welcher mit allen Kategorien der Verbrechermwelt in unmittelbarer persönlicher Verührung ist, und sich das Studium derselben zur Aufgabe gemacht hat.

Was würden Sie wohl jemanden antworten, wenn er Ihnen sagte, der Führer von Zell. F. der Charing-Crossbundes wäre schon in Ihrem Hause gewesen, desal. ein Mitglied der Kapuden Paris? Nun mein Herr! Es war der Fall, nur wissen sie nicht, was dieses mitunter zu heißen hat. In Ihrer Bemerkung: uns schon in Ihre, resp. die Hände der Polizei zu bekommen, gebe ich Ihnen nur diese Antwort: „Der Lach ist über.“ Um Ihnen einen ganz kleinen Begriff davon zu geben, wie leicht ich es der Polizei zu machen beabsichtigt bin, werden Sie hier aus diesen Tatsachen sehen: Ich spreche 3 Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch) perfect. 2 Sprachen zum Teil. (Russisch, Italienisch). Ich habe in 4 Städten „festen“ Wohnsitz, einen davon im Auslande, und heiße in jeder derselben anders. Ich führe vier verschiedene polizeilich beglaubigte Legitimationen, habe vier verschiedene Militärpässe, obgleich kein Soldat gewesen, und von der Militärbehörde wegen Fahnenflucht heftig verfolgt, zahlte in vier verschiedenen Städten schon jahrelang meine Steuern prompt, bin in jeder Stadt ein angesehenen Mann, mein Beruf ist so gewählt, daß das Meisten eine Lebensbedingung ist, und es jebermann in Ordnung findet, wenn ich einige Wochen mal da bin, mal dort bin. Meine Genossen haben nur von zwei Wohnungen Kenntnis, haben von meinen Urnamen keine Ahnung, wie ich in meiner wirklichen Gestalt aussehe. Ich werde der verehrten Polizei schon zeigen, was eine Partie ist. Ungestrast soll sie mir nicht aus Brod u. Stellung gebracht haben, was ich mir gewünscht damals, führe ich unbedingt aus, mag es dauern, so lang wie es will.

Wenn ich mich nun mit meinem Anerbieten ausschließlich an Sie bisher gewandt habe, so kamen dabei für mich folgende wichtigen Gründe in Betracht: Nun ist es für ein Werk durchaus nicht gleichgültig, von welchem Verlag es verlegt wird, Verlag u. Verlag ist bekanntlich ein gewaltiger Unterschied. Ihr geschätzter Verlag zeichnet sich nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande durch einen vornehmen, populären Ruf aus, und ist von all den unzähligen Verlagen in Leipzig unbedingt vorzuziehen. Wenn Sie aber glauben, für den geforderten Preis von zehntausend Mark nicht das Werk verlegen zu können, oder aus anderen Gründen daran verhindert sein, so ist Ihnen das meinerseits vollständig unbenommen. Ich wende mich in diesem Falle an einen Ausländischen.

Sollten Sie aber sich die Sache überlegt haben, u. glauben: das Buch verlegen zu können, ohne sich irgend wie zu schaden, so will ich Ihnen meine sehr bescheidenen Bedingungen, hiermit documentieren: Zweitaus Mark Vorschuß abzüglich der hundert M., zweitausend M. bei Uebersendung des Manuscripts, dreitausend bei der zehnten Ausgabe des Werkes, und den Rest bei der 30ten Auflage derselben. —

Bei Nichtverlag, bleibt selbstverständlich meine alt Forderung, 1000 M. Abfindung, bestehen. Also noch 900 M. Der Einwand Ihrerseits, Sie machten sich der Pflichtverletzung schuldig, worauf Strafe ruhe, ist ja zum Ergeben. Ich würde mich ja in das eigne Fleisch schneiden, wollte ich auch nur mit einer Silbe irgend einen Namen nennen von denen, welche mir Geld sandten. Wenn Sie Manns genug sind, und über Ihre eigenen Entschlüsse selbst bestimmen was Sie wollen, und selbst für das Wohl Ihrer Familie sorgen, und nicht daselbe Ihren „Rechts piraten“ A propos „Reichthum“ anvertrauen, wer zum Teufel soll wissen, das Sie Geld mir geschickt haben? — Das können Sie nicht mit Ihrem Gewissen vereinbaren? Meinewegen: jeder macht, was er für richtig hält; ich zwinge niemand. Wenn Sie sich für nichts entschließen können, so erlassen Sie bitte bis spätestens 31. Jan. folgenden Insuperat: A. R. 120. — Nein. Wenn Sie auf einen der beiden Forderungen eingehen: — Ja.

Im Falle: Nein; schreibe ich Ihnen die 100 M. sofort zurück, und wird sich das andere finden, im Falle: Ja, sende ich Nachricht, wohin. Wenn Sie glauben, daß ich mit mir handeln ließe, sind Sie sehr im Irrtum. Es ist komisch, wie viele Leute an etwas festhaltendes, unabweisbares nicht glauben

weisen. Die Behörden können alle Schätze der Welt ver-
sprechen: es wird ihm eben nicht gelingen, uns zu fassen. Das
ist so fest, wie 2 x 2 = 4. — Ihre Annahme, das ich in
Not bin, ist für vorläufig unbedeutend. Wäre dies tatsächlich
der Fall, so wäre schon längst das Unglück einiger Bewohner
der Stadt besiegelt, darauf können Sie sich verlassen. Not
wird ich unter keinen Umständen, das wäre das Letzte. Wenn
Sie sich vielleicht einbilden, einen sogenannten „Lagebericht“ vor
Sie zu haben, so irren Sie gewaltig. Ich arbeite vielleicht
in einem Tag, als Sie die ganze Woche; selten das ich
mehr als 6 Stunden im Tag schlafte, meist sind es nur 4 aber auch
mitunter nur zwei.

Ich sehe Ihrer geschätzten Antwort bis Sonntag 31. Jan.
entgegen.

NB.
Leider geht Ihnen dieser Brief eine volle Woche später zu,
als beabsichtigt.

Ich habe denselben Donnerstag 28. Jan. in der Eile auf
dem Schreibtisch meiner hiesigen Wohnung liegen lassen, als
ich einer wichtigen Sache halber nach Kopenhagen einen Tag
zu tun hatte.

Ich erwarte demnach Antwort bis 5. ten Febr.
Am folgenden Tag, den 5. Februar, wurde darauf das ge-
wünschte Inserat

A. R. 120. Ja, muß geschäftlich verreisen.
Prompt kam noch im Laufe des Vormittags der siebente
Brief:

Herrn J. Weber.
Leipzig, Inselstr. 25, II. r.

Sie wollen geschäftlich verreisen, und, — daß hätten Sie
noch hinzufügen sollen, — möchten noch vor Ihrer Abreise
die Genugthuung haben, mich ungeschädlich gemacht zu sehen.

Verreisen Sie ruhig, meine Glückwünsche begleiten Sie.
Wozu soll ich denn mir nochmals die Mühe machen, und
versuchen, von Ihnen diese Bagatelle zu bekommen? Wo
Sie ja doch nur immer wieder in ungläublicher Verbildung
versuchen werden, mich hinter das Licht zu führen. Die Ver-
öffentlichung unserer Korrespondenz hat mir bisher sehr gute
Dienste geleistet. Sochs Herren haben mir selber ohne jede
Umschweife das verlangte geschickt. Es gibt auch noch ver-
nünftige Leute. Fünfstausend Mark sind kein Vappenstein,
aber meinerwegen Fünfstausend, oder Fünfhunderttausend;
daß Resultat wird immer negativ sein. Die Behörde wird
schon ihre Ohnmacht einsehen lernen. Ich habe es schon mit
ganzen, ganz andern Leuten zu tun gehabt.

Weinwegen verhafte man ganz Leipzig, ganz Deutsch-
land, und man wird doch den Täter nicht haben, aber derselbe
würde sich ganz Kannibalsch freuen darüber, denn man
würde sich bei ihm höchst zuvorkommend entschuldigen, über
die ihm zugelegte Beleidigung und Beschimpfung. „Denn einen
Namen von „Staudt“, ist so etwas nicht anzutragen“ (!) So
äußerte sich am Montagabend im Matschler ein höherer Be-
amter von Leipzig. Der gute Alte. . . . Pa-ha — — —

Also Herr Weber, glückliche Reise!
Es geht wohl nach Berlin? u. a. w. g.

Nun geht die Korrespondenz Schlag auf Schlag und sie wäre
schon spasshaft zu nennen, würde die ganze Angelegenheit nicht so
tragisch ernst und bedauerlich sein. Am 10. Februar wurde
inferiert:

A. R. 120. Unsin. Wohin?
und prompt traf noch am gleichen Vormittag Brief 8 ein:

Unsin — —? Nun wir werden es ja sehen. Vorläufig
bin ich vom Gegenteil überzeugt. Ich kann Ihnen nur immer
mehr versichern, daß, — und mögen Sie es noch so geschickt
ansprechen — es nie gelingen wird, mir eine Falle zu stellen.
Wenn sich Ihr oben angeführter Satz bewahrheitet, so soll
es mich freuen, und Sie werden es nie bereuen.

Wenn sich aber meine Annahme bestätigt, dann sind Sie,
sowohl Ihre Familie, bedauernswerte Menschen.

Im Falle Sie geneigt sind, mein Werk zu verlegen, wird
ich mir Ihnen gegenüber ganz besonders dankbar erweisen.
Wenn Sie also gewillt sind, meine Bedingungen zu er-
füllen, so tun Sie es bitte folgendermaßen: Die Sendung
unter kleinerem Umfange wieder im Brief mit der Auf-
schrift! Machen Sie ein kleines Päckchen, vielleicht ganz kleinen
Popparion und zwar so, daß man auf keinen Fall bemerken
kann, was in dem Päckchen enthalten ist. Es soll und darf
kein Mensch davon eine Ahnung haben, daß Geld darin ist.
Versuchen Sie es bitte mit folgender Aufschrift: „Vermann“!
120. A. und bringen Sie dasselbe nach Hainstraße, zu Bäckerei
und Conditorei von

Mühlberg! Bis um 6 Uhr!
Sagen Sie bitte den Leuten, sie möchten doch bitte mal das
Päckchen aufbewahren, bis dasselbe abgeholt werden wird.
A. R.

Die hier geäußerten Wünsche des Expreßers wurden gleich-
falls wieder erfüllt. Eine größere Geldsumme wurde bei dem
genannten Bäcker hinterlegt. Und diesmal erlangte er sie nicht.
Streng überwacht wurde auch hier der Bäckerladen. Am
11. Februar um 1/2 11 Uhr mittags schickte der Expreßer ein Mäd-
chen ins das Geschäft, das Geld zu holen. Die Kleine erhielt auch
das Paket und ging damit nach dem Alten Rathaus, wo sie
längere Zeit vergeblich auf den Expreßer wartete; die Polizei
blauete zwar, daß er dort war und der folgende Brief nur ein
Schelmkinder ist. Jedemfalls ist der Expreßer nicht an das
Mädchen herangekommen und diese hat nach vergeblichem Warten
das Geld dem Bäcker zurückgebracht, wo es noch lagert.

Abends am gleichen Tage lief dann der folgende Brief
Nr. 9 vom Expreßer ein:

Ich glaube jetzt doch, daß ich Recht hatte. Denn warum
raunte gleich eine Verkäuferin des Bäckers schrägüber in ein
Totat, als ich meinen Voten hinstellte? —? Als ich das
sah, wußte ich genaugend. Jedemfalls hat sie jemand benach-
tigt! Ich glaube wenigstens bemerkt zu haben, daß sofort
darauf einige, mir gut bekannte Herren erschienen, und hielt
es für angebracht, schnelligt zu verschwinden.

Sie haben unter diesen Umständen auch kaum das ver-
langte Päckchen hingeführt! Ist es nicht so? Sollte ich mich
getäuscht haben, so wäre das direkt ärgerlich, denn dann hätte
das Geld ja der Bote, wenn er es nicht wieder zu dem Bäcker
getragen hat.

Nun ich glaube mich aber nicht getäuscht zu haben, denn
wäre die Geschichte mit rechten Dingen zugegangen, dann hätte
man doch das Päckchen dem Boten sofort geben können, aber
der kam ja gar nicht wieder!!

Sollte ich mich doch getäuscht haben, — was ja alles mög-
lich ist, so lassen Sie mir bitte unter „A. R. 120 getäuscht“
Antwort zukommen, und werde, falls dies zutreffen sollte,
noch einmal zu Mühlberg schicken.

Sollte es sich aber bestätigen, daß mein Verdacht zutrifft,
dann werde ich sofort meine Genossen telegraphieren, sie sollen
auf der Stelle kommen, und dann gnade Ihnen. Keine Mühe
wird in diesem Falle genommen. Auch mögen sich die-
jenigen wohl hüten, welche sich einbilden mich zu fangen, ich
bin jede Sekunde gerüstet, und bis an die Zähne bewaffnet.
Gütlich müssen unbedingt daran glauben.

Am 12. erschien darauf das gewünschte Inserat
A. R. 120. Getäuscht.

Gleichzeitig erhielt die Redaktion der Leipziger Neuesten Nach-
richten von dem Expreßer den folgenden Brief:

Sehr geehrte Redaktion!

Ohne besonders auf Ihre mehr oder weniger entstellten,
daß wichtigste unterschlagene Artikel einzugehen, wollen Sie,
bitte, folgendes zur Kenntnis nehmen, und, falls es Ihnen
beliebt, zur Kenntnis Ihrer Leser bringen: So vergeblich es
für die Bewohner Leipzigs sein wird, jemals auf dem Mond
spazieren gehen zu können, so vergeblich wird Ihre Hoffnung
sein, und bald gefangen genommen zu werden.

So lächerlich und überhebend diese Erklärung vielen kün-
gen mag: Die Zukunft wird es bestätigen, in wie weit diese
meine Erklärung „auf Renommisterei“ beruht. Wir haben
es schon mit ganz anderen Leuten als es die Leipziger Be-
hörde ist, zu tun gehabt.

Sie alle haben ihre Ohnmacht als gegenüber einsehen
müssen. Man möge die Probe aufs Exempel machen, und alle
Bewohner Leipzigs, welche sich im 20—30 Jahr befinden, ver-
haften, man wird genau so weit sein wie vorher. Auch die
Höhe der Belohnung wird nichts dazu beitragen, uns zu
lassen. Man könnte den Betrag verzeihen, verhandelt werden,
das Resultat bliebe das gleiche. Damit mag sich das Wirgerum
im allgemeinen, die wohlwollige Behörde im besonderen, nur
ruhig abfinden, wenn auch schwer fallen mag. Was sie gefat
hat, soll sie jetzt im ausgiebigsten Maße ernten; meine rich-
tige Revanche für damals wird erst noch kommen. Was nun
der „heiligen sittlichen Entrüstung, ob dieser „Schandtat“
antritt, so versteht dieselben wohl keiner besser einzu-
schätzen als ich, keiner mehr zu wütigen als ich.

Ich selbst habe, bevor ich wegen einer lächerlich geringen
Verfehlung — nicht wie man fälschlich annimmt wegen Eigen-
tumsvergehen oder Unterschlagung — die Bekanntheit mit
dem Gefängnis machte, selbst so geurteilt, und solche Fälle aus
dem Grund meiner Seele verabscheut: habe selbst es nicht
lassen können, wie ein Mensch zu solch einer Tat fähig sein
kann.

Ich entstamme keiner sogenannten „Verbrecherrasse“,
sondern einer durchaus unbescholtenen gut bürgerlichen, von
denen heute noch Angehörige derselben angesehenen Kreise
bestehen.

Daß diese meine Familie und Angehörige durchaus keine
Ausnahme anderer bürgerlicher Familien in Bezug auf
Müder, Spielerei, und Philistertum machten, bedarf wohl
keiner Erwähnung, daß versteht sich am Bande; denn sonst
wäre es auf keinen Fall soweit mit mir gekommen. Diese
traurigen, erbärmlichen Irrationen sie schämten sich meiner
weil ich mal im jugendlichen Ueberrute einen Fehltritt tat;
sie verleugnen sich nie, diese ganze verdammte Philisterbande.
Aber wartet nur, der Tanz geht erst los.

Man glaube damals nicht der Verweisung in die Arme
treiben zu können, und fast hätten sie auch ihren Zweck er-
reicht. Alles Kleinliche, intrigantisch rächt sich auf Erden. Was
hat man sich damals nicht alles mit mir erlaubt! zum Himmel
hinkt es. Eine Butte packt mich, eine grenzenlose Wut wenn
ich daran denke. Ich muß an mir halten, um nicht den ersten
besten vollgepflegten, jugendlichen, in seiner anmaßenden
Würde direkt etelhaft wirkenden Repräsentanten dieser
Müder und Philister, so sich „gebildet“ nennen — nicht auf
offener Straße niederzuschlagen wie einen toten Hund, so
wie sie es von Rechts wegen verdienen. Aber damit wäre die-
sen „Herren“ durchaus nicht gestraft, man kann sie viel emp-
findlicher treffen, nämlich an ihren Allerheiligsten: dem Geld-
sack. Und daß mögen sich diejenigen gesagt sein lassen: Wer
dieser Tage die Aufforderung von mir bekommt, eine be-
stimmte Summe, an einen näher bezeichneten Ort zu senden,
und dieser Aufforderung nicht strikte nachkommt, beweist da-
mit, daß ihm sein Mammon lieber ist, als sein Leben, und
werden wir auch dem entsprechend ihm gegenüber verfahren.
Ein Liebergeben dieser Aufforderungen an die Behörde, wird
ein Schlag ins Wasser sein. Denjenigen aber, welche es sich
zur Aufgabe machen, mich zu fangen, möchte ich den guten
Rat geben, — anständig wie ich nun einmal bin, — sich mög-
lichst eine sich und tugendlicheren Panzer unterzuziehen: Denn
es kann der Fall eintreten, daß ich die Herren plötzlich über-
rasche, anstatt sie mir. Deißa soll das einen Tanz geben, wie
ihn Leipzig noch nicht gesehen! Die Passanten aber, welche sich
dann zufällig in der Nähe befinden, mögen sich, ist Ihnen ihr
Leben angenehm, rechtzeitig Deckung suchen. Was den als
Polizei-Deputierten verkleideten Defektiv anbetrifft, so möge
er sich bei der Dame bedanken, welche, als ich gerade meinen
Browning abdrücken wollte, — vor ihm stehen blieb, und da-
mit mir das Ziel verdeckte.

Es wird schon mal passen!

Der Bäckerladen in der Hainstraße wurde weiter scharf ob-
serviert bis zum Montag, den 15. Februar. Ob der Expreßer
dies gemerkt hat oder nicht, sei dahingestellt. Scheinbar hat er
es nicht gemerkt, denn am 15. Februar schickte er durch die Post
folgenden (11.) Brief an das Messinger-Boy-Institut:

Sehr geehrter Herr!

Lassen Sie, bitte, Heute Abend punkt 6 1/2 Uhr von Herrn
Bäckermeister Mühlberg, Hainstr. 8, daß bei demselben nieder-
gelegte Päckchen abholen, welches ich dann später hole.

Achtungsvoll,
AR.

Pünktlich wurde dieser Auftrag auch ausgeführt. (Nach dem
Institut in der Hainstraße ist aber der Expreßer bis jetzt noch
nicht gekommen; dafür traf am 18. Februar morgens der 12.
und bis jetzt letzte Brief des Verbrechens bei der Staatsanwalt-
schaft ein:

Bravo, Bravissimo!

Großartig gemacht, in der Tat Errohrartig! Na diesmal
habt Ihr mir ja definitiv den Beweis gegeben wie „exzell“
„Ihr“ es meint. Für mich ist es nach dem, was ich heute be-
obachtet habe, vollständig ausgeschlossen, das ich mir Donner-
tag getäuscht habe. Bis heute glaube ich, daß indes es tat-
sächlich der Fall gewesen wäre; seit heute Abend, weiß ich das
Gegenteil. Ah das man in der Dame, mit dunkelblauem
Kostüm, welche verschiedene diuete Körten und Gebilde
kaufte, und dann später auf und ab promenierte, den so sehr
leicht gesuchten vor sich hatte, vermutete man nicht. Ja ich
glaub's, um solch eine Taille wird mich manche Dame be-
neiden haben. Bei dem heutigen Stande der Kosmetik, ist
es ja, — bei etwas Geschick — eine Meinigkeit, als Dame auf-
zutreten, was die Leipziger Behörde auch wissen könnte. Ab-
gesehen von der Ignorierung der „Dame“, hat man sich aber
im großen ganzen, etwas geriebener benommen als bisher.
Allerdings, wie man nun wohl bald einsehen lernen wird,
alles ohne Erfolg. Was nun die Herren Webers anbetrifft,
so habe ich das sichere Gefühl, — und daß läuft mich nicht
so das ich mich diese Herren mal auf eine ganz besondere Art
„stau“; was ich in dieser Beziehung geschworen habe, wird
unbedingt ausgeführt. Jemand wo, und irgend wenn.

Mit ihren „alles daran setzen“, haben sie nämlich Fiasco
erlitten, was ich ja stets im voraus immer und immer wieder
bedeut. Solche Herren sollten aber wohl wissen, daß Theorie
u. Praxis, ein Unterschied wie Tag u. Nacht ist!

Was glaubt u. denkt man sich denn eigentlich? Man wähnt
wohl einen bornierten Schwärmer vor sich zu haben? Man glaubt
wohl einen vor sich zu haben dem der Erfolg

keiner „Toten“ zu Kopfe steigt, und dem Renommisterei alles,
daß tatsächliche aber nichts ist? Wenn man dies wähnt, um
so besser für mich.

Was ich von die Herren Webers von nun an zu halten
habe, weiß ich, nachdem ich sie auf den Zahn gefühlt. Auch
verschiedene andere habe ich darauf gefühlt, von denen einige
allerdings sich in richtiger Erkenntnis der Sachlage vorrich-
tiger gehandelt haben.

Aber all ihr andern Philister und Spießer und Dus-
mäuser! Klammert euch ruhig weiter inbrünstig an eure liebe
Behörde. Es soll mir von nun an eine heilige Pflicht werden,
gerade Euch speziell einige ganz besondere Denkmäler zu ver-
arbeiten. Einfachen und mittleren Leuten, soll von nun an
für alle Zukunft von mir und meinen Genossen, kein Haar
wieder gekrümmt werden. Wir werden, bei einer gelegent-
lichen Veranlassung des Staates, — eine Spezialität von uns
— unsere Taktik dahin ändern, daß einfache Leute und Be-
amte auf keinen Fall wieder zu diesen Sachen als Mittel
zum Zweck benutzt werden, um dadurch ihr ohnehin schon tau-
ziges Leben erst einzubüßen. Es ist mir ganz und garnicht
daran zu tun, Blut zu vergießen, am wenigsten daß einfacher
Leute. Und würden die Wohlhabenden und Schwereichen
Leute so vernünftig sein, und ohne weiteres meine beschriebenen
Forderungen erfüllen, — denn alles was ich verlange, ist
immer dem Vermögensverhältnissen des betr. angepaßt, —
dann bräuhle kein Mensch um sein Leben besorgt zu sein.
Sobald ich aber sehe, daß von einem dieser Leute sein Geld
lieber ist als sein Leben, werde ich keine Mühe noch Hinder-
nisse kennen, denselben sein überflüssiges Probendasein so
schnell als möglich zu beendigen.

Denn derartige Individuen, welchen ihr Geld über alles
geht, sind gewöhnlich die streupolltesten Ausbeuter und Spie-
nierer ihrer Mitmenschen, welche dann auch von mir mit dem
„schlimmsten Mittel“, „unschädlich gemacht werden, zum Wohle
aller“.

Am Sonnabend schickte mir nun ein sehr wohlhabender
Herr, auf meine Aufforderung, neben ein sehr verlangte, — es
waren dreißig blaue Kappen — einen Brief, in dem er an
mein, dem „Sachverhalt in Menschengestalt“, wie er sich sehr ge-
wöhnlich ausdrückte, — Ehrgefühl appellierte und mir bittet, doch
von nun an Deutschland, mein „Vaterland“ (!) den Rücken zu
kehren, und speziell Leipzigs Einwohnerlichkeit in Ruhe zu
lassen. Ich werde dem Herrn, da er so anständig war, für
vorläufig seine Bitte erfüllen, aber daß diejenigen in Leipzig
für „immer“ Ruhe vor mir hätten, welche glauben mich ver-
albern zu können, kann ich denselben nicht versprechen. Ich
werde sie dann überraschen, wenn sie am allerwenigsten daran
denken.

Gehabt Euch wohl!

Das sind die Briefe des Expreßers, ein spannender Scimi-
nalroman einerseits, eine wertvolle kriminalpsychologische Studie
andererseits. Wir bringen die Briefe in g e n a u e n A b s c h r i f-
t e n, mit all den orthographischen, grammatikalischen und son-
stigen Schreibfehlern, die interessant sind und die Auffindung
der Verfasserschaft erleichtern. Ihre Veröffentlichung erfolgt
heute seitens der Untersuchungsbehörde, um den vielen un-
sinnigen Gerüchten und den massenweisen fal-
schen Anzeigen entgegenzutreten, die kolportiert und er-
staltet werden. Es war eine gewaltige und leider ganz vergeb-
liche Arbeit, die der Polizei durch die falschen und oft direkt
sinnlosen Anzeigen aufgebürdet wurde.

Bei der Lesüre der Briefe
wird man zunächst nur konstatieren können: daß sie tatsäch-
lich eine ganze Reihe von richtigen Angaben enthalten — man ver-
gleiche das Versehen der Friedrichshagen, das Versehen der
Schlüssel in der Schenke, das Zusammentreffen mit dem Brief-
träger Froberg in der Schwärzgerstraße — von Angaben, die
nur der Mörder selbst oder ein Komplize machen konnte. Ferner
enthalten die Briefe aber auch eine ganze Reihe renommistischer
Fiktionen, auch direkt falsche Angaben, z. B. über das
Schreiben der Anweisungen, über sein äußeres Aussehen im
ersten Brief usw. Diese Angaben sind durch unumstößliche Tat-
sachen widerlegt, denn das veröffentlichte Bild des Verbrechens ist
zu vielfach richtig oder wenigstens sehr ähnlich. Alle
Personen, die mit ihm in der Expreßerische zusammengekommen
sind, haben ihn stets in dem Maße wiedererkannt. Auch haben
zuverlässige Graphologen die Identität der Handschrift auf den
Anweisungen und in den Briefen festgestellt. Recht skeptisch
muß man auch noch der Behauptung im letzten Briefe gegen-
überstehen, er habe von einem Leipziger Herrn 3000 Mk. er-
halten. Diese Angabe deutet auf einen andern Expreßungs-
versuch; eine Anzeige über einen solchen ist aber nicht erfolgt.
Zwei Möglichkeiten gibt es da: die ganze Sache ist nicht wahr,
oder der Expreßer hat Verbindung mit Leuten, die tatsächlich
einen guten Grund hatten, eine Anzeige zu unterlassen. Man
muß da unwillkürlich an § 175 des Strafgesetzbuchs denken,

Folgende wertvolle Hinweise.

enthalten die Briefe:

1. Der Verbrecher muß in Leipzig gemohnt haben, denn
die Briefe sind stets früh morgens in Leipzig aufgegeben.

2. Oft muß das Schreiben oder richtiger das Zeichnen
oder Malen der Briefe viel Zeit in Anspruch genommen
haben, der Schreiber muß also Ruhe und Muße dazu gehabt
haben.

3. Nach dem letzten Briefe will er als Dame ver-
kleidet aufgetreten sein. Sollte dies wahr sein, so kostet
solche Kostümierung mancherlei Vorbereitungen
und Kosten. Es sollte doch möglich sein, daß jemand —
selbst zur Faschingszeit — auf die Vorbereitungen aufmerk-
sam geworden wäre?!

4. Der Verbrecher fühlt sich sehr sicher und wird unzweifel-
haft in seiner Umgebung auch nicht als der Täter betrachtet
und verdächtigt.

5. Vielleicht kann der Briefschreiber an einzelnen Redens-
arten und Ausdrücken wiedererkannt werden.

Alle Personen,
die jetzt Anzeigen erstatten, mögen doch auf Wahrnehmungen
nach diesen angegebenen Richtungen hin Rücksicht nehmen. Es
ist ja schließlich nicht ausgeschlossen, daß der Verbrecher
noch in Leipzig weilt.

Soziale Rundschau.

Statt Arbeit — Korrekzionenanstalt.

Ein auf einer Seite im Reddinghausener Revier beschäftigt.
gewesener Arbeiter war — weil er keine Arbeit hatte — ge-
zwungen, wiederholt zu betteln. Er wurde deshalb vom Amts-
gericht Reddinghausen zu vier Wochen Haft verurteilt. Damit
war der Vertreter der Staatsanwaltschaft aber nicht zufrieden;
er legte Berufung ein und beantragte Ueberweisung an das
Arbeitshaus.

Die Berufungskammer des Vogumer Landgerichts zeigte
aber sogleich soziales Verständnis, daß sie den Antrag der Staats-
anwaltschaft ablehnte mit der Begründung, daß der Mann durch
die durch die Kräfte hervorgerufene Arbeitslosigkeit gezwun-
gen war zu betteln.

10 000 Mk. Barunterstützung für die Arbeitslosen hat das
Stadtorordnetenkollegium in Mainz, nach einer Vorlage des
Bürgermeisters beschloßen.



Königs-Automat u. Restaurant

Abzahlungsgeschäfte Credit H. Schröpfer

Liebau, Turnerstr. 97, I.

S. Sachs, Nikolalstrasse 31, I-IV

Aquarien, Fischerspez. Gesch., Promenadenstr. 18

Bäckereien, Konditoreien, E. Albrecht, Li., Henriettenstr. 11

Brauereien, Bierhandl., Brauerei C. W. Naumann, Leipzig-Plagwitz

Brauerei Burghausen - Leipzig

Markenstädter Brauerei

Neumann u. Co., Schönau u. Leipzig

F. A. Ulrich, Dampfbrauerei Zwenkau A. G.

Zwenkau, A. Bühligen, Jonasstr. 1-3

Bilder-Einrahmungen, Paul Linke, Eisenbahnstr. 11

Briketts, Kohlen, Rich. Foerstendorf, Plagwitz

Damen-Konfektion, Johanna Lachmann, Vo., Kirchstr. 4

Damen-Monats-Garderobe, A. Schröter, Alexanderstr. 17, II

Drogen, Farben, Adler-Drogerie, Zeitzer Str. 37b

Butterhandlungen, Max Busch, Reudn., Dresd. St. 67

Bärsten, Besen, Pinsel, E. Schneider, Vo., Konradstr. 40

Cacao, Schokolade, Cacao-Haus Alfred E. Bayer

Lindenauer Schokoladen-Haus, Otto Hörtzsch, Lindenau gr.öst.

Franz Kellhold, Hospitalstrasse 14

Thekla Keller, Klzsch., Dieskaustrasse 11

Cigarrenhandlungen, O. Agte, Plagw., Weissenf. Str. 61

Fahrräder, Nähmaschinen, Demasch, Fleischplatz 1b

Fischhandlungen, P. Angermann, Con., Peg. Str. 19

Fleischereien, Röh. Abitzsch, Li., Leudensch. Str. 17

Galanterie-, Luxuswaren, Arbeitl. Leute verdienen sof. Geld

Gelegenheitskäufe, Bernh. Augstein, Seeburgstr. 23

Grammophone, Sprechm., Rathenower Opt. Centrale, Brühl 4

Gravier-Anstalten, Stempel-Haus, Fr. Müller, Hainstrasse 19

Haus- u. Küchengeräte, O. Galtzsch, Wahren, Königstr. 60

Herrn-Garderobe, Monats-Garderobe, Blauer, Reichsstrasse 30, I

Eisen- u. Stahlwaren, H. O. Hartung, Pl., Merseb. Str. 23

Färbereien, Wäschereien, Paul Hilmer, Weissenf. Str. 17

Hugo Luckner, Läden in allen Stadtteilen

Fahrräder, Nähmaschinen, Demasch, Fleischplatz 1b

Bravour-Räder, Klarer u. Eckardt, Eisenstrasse 12

M. Kühn, Lind., Kuhlurmstr. 1 b

A. Simeth, Reparatur-Werkst., Frankfurter Str. 25

Fahrradhaus Frisch auf, Königstr., Ecke Nürnberger Str.

Fischhandlungen, P. Angermann, Con., Peg. Str. 19

Fleischereien, Röh. Abitzsch, Li., Leudensch. Str. 17

Galanterie-, Luxuswaren, Arbeitl. Leute verdienen sof. Geld

Gelegenheitskäufe, Bernh. Augstein, Seeburgstr. 23

Grammophone, Sprechm., Rathenower Opt. Centrale, Brühl 4

Gravier-Anstalten, Stempel-Haus, Fr. Müller, Hainstrasse 19

Haus- u. Küchengeräte, O. Galtzsch, Wahren, Königstr. 60

Herrn-Garderobe, Monats-Garderobe, Blauer, Reichsstrasse 30, I

Eisen- u. Stahlwaren, H. O. Hartung, Pl., Merseb. Str. 23

Herrn-Schneiderel, Stoffe, H. Göttlich, Co., Born., E. Stöck-Str.

Hüte, Mützen, Frd. Bachmann, Winterg.-Str. 12

Kaffee und Tee, Aug. Hofmann, Fernspr. 12003

Herm. Schirmer Nachf., Hauptg. Grimmische Str. 32

Schmidt & Co., Königsplatz 8

Kinematographen, Trianon-Theater, Carola

Die gläserne Wand, Nikolaistr. 10

Koffer, Lederwaren, Arnold, Brantw., Mü., Braustr. 2

Kolonialwaren, Arnold, Brantw., Mü., Braustr. 2

Herm. Hempel Nachf., bahnstr. 27

G. Ulrich, Klzsch., Wigandstr. 15

Korbwaren, Kinderwagen, Königs Nachf., Schützenstr. 4

Kranken-Bedarfs-Artikel, Ed. Behrens, Lind., Merseb. Str. 95

Alex. Schaedel, Hauptgesch. Reichsstr. 14

Versandhaus Saxonia, Hohe St. 16, I

Menschenaugen, Stück 2 Mk.

Kurz- und Wollwaren, Aug. Besser, Pl., Zschocher Str. 49

Marie Körting, Math. Missbach, Zeitzerstrasse 37

Sellerwaren, Trümper-Bödem, Tauch. Str. 19/21

Manufakturwaren, Gaebler Nachf. E. Krenz u. Gabelbergstr.

Möbel-Magazine, Rich. Arnolds Möbelhallen

Börner u. Naumann, Mückern, Ankerplatz

Fritz Sachs, Brühl 4

Molkereien, Ernst Beyrich, Sidonienstr. 9

Musik-Instrumente, M. Bauer, Li., Aurelienstr. 17

Papier- u. Schreibwaren, G. Bähler, (Spez. Tüten), Lindenauer Str. 27

Photographen, G. B. Gäbler, E., Wilhelminenstr. 4

Pianoforte, Carl Rothe, Königsstr. 6

Porzellan, Glas, Ad. Seelentfreund, Universitätsstr. 8

Schirme, Stöcke, E. Eberhardt, Eisenbahnstr. 48

Zahn-Ateliers, F. Ehrhardt, Leutzsch, Hauptstr. 39

Schloffereien, A. Auschitz, Leutzsch, Lindenauer Str. 15

Tapeten, Linoleum, Wachs, Beyer & Hennig, Brühl 25

Schuhwar., Schuhmacher, A. Abelmann, Eisenbahnstr. 60

W. A. Hennig, Nürnberger Str. 10

Modern, Windmühlenstrasse 32

Teppiche, Gardinen, Altherr u. Salisch, Schützenstr. 15

Engels, Vo., Eisenbahnstr. 124

Häusler, Lind., Gundorfer Str. 2

Wurst-Fabriken, Rost-Wurst ist die beste

Wurst Rost, Peterstr. 19, Neumarkt 24, Theaterplatz

Uhren, Goldwaren, Herm. Albert, Eisenbahnstr. 33

M. Hille, Reichsstrasse 19

H. Kormann, Stockner-Passage

M. Kemski N., Rabatt. Stübchen

Otto Meschke, Tauchaer Strasse 16

Br. Opitz, Dieskaustrasse 27

Rauffuss, Trauring

R. Ritter, Schützenstr. 9

Ad. Seelentfreund, Universitätsstr. 8

Carl Rothe, Königsstr. 6

Ad. Seelentfreund, Universitätsstr. 8

E. Dietrich, Co., Bornaische Str. 42

Marg. Friedrich, Tauchaer Str. 9

E. Kneusel, Eu., Delitzscher Str. 25

E. Köter, Zschocherstr. 50

F. Lindner, Klzsch., Dieskaustr. 59

A. Scheen, Klzsch., Wind. Str. 84

Johann Schüller, Tauchaer Str. 23

Dufdung.

Ich höre als Knab ein Karrenwort,
das noch den Mann erbaudt.
Es hufet in der Predigt ein
die Märrin überlaut,
Es hufet sie doch so widrig nicht!
Fuhr sie der Pfarrer an;
Herr Pfarrer, gab sie ihm zurück,
ich hufte, wie ich kann.

Das schließt zum Nachigallgesang
der Frosche Quaken stimmt,
das hab ich oft genug erprobt
und war darob ergrimmt.
Doch, suchst du Steine, was es mir,
als rief der Frosch mich an:
Was willst du ungerechter Mensch?
Ich hufte wie ich kann.

Gesprochen hab ich manches Wort,
geschrieben manches Blatt,
auch leider manchen Schritt gemacht,
den man gescholten hat.
Die ihr mich schmäht, so horet doch
von mir ein Wörtlein an:
Wohls jedem, den kein Husten plagt!
Ich hufte, wie ich kann.

Auch diese Verse, weiß ich wohl,
sind nicht vom besten Schlag;
doch hilft mir oft ein kleines Lied
durch einen trüben Tag.
Nicht maß ich ja der Nachigall,
der Lerche Ruhm mir an —
nur ein es bitt ich, Leute, laßt
mich hufsten, wie ich kann.

David Friedrich Strauß.

Hüttenrauch.

Hüttenrauch — nicht etwa zu verwechseln mit dem durch das Abbrennen der Moore und des Heidetrans entstehenden und besonders im nördlichen und nordwestlichen Deutschland bekannten Höhenrauch — legt sich aus dem gas-, dampf- und staubförmigen Produkten zusammen, die bei einer Reihe von Hüttenarbeiten, besonders aber beim Hütten- und Schmelzen entstehen. Hüttenprozesse sind meist Verzierungsprozesse; das metallische Produkt, das der Hüttenmann herstellen will, ist nur durch Ausschcheidung anderer, chemisch oder mechanisch mit ihm verbundener Stoffe zu erhalten. Es kommen somit recht verschiedenartige Bestandteile bei der Zusammensetzung von Hüttenrauch in Betracht. Bei schwefelhaltigen Erzen entwickelt sich die bösartige, schwefelige Säure, bei Arsenerzen die noch viel gefährlichere arsenige Säure, Kohlenoxyd und Kohlenwasserstoffe sind gleichfalls Gase, die leicht tödlich wirken, dazu kommen metallische Dämpfe von Blei, Zinn, Antimon, Quecksilber, und anderen Verbindungen, ferner Staubpartikelchen von Kohle, Schlacken, Asche u. a. m. Wir sehen also, der Hüttenrauch ist ein sehr komplizierter Gemisch, der alle Beachtung verdient. Die schenkt man ihm denn auch, aber nicht nur im gesundheitlichen Interesse der Hüttenbesitzer und Arbeiter sowie der umwohnenden Leute, sondern auch in eigenen wirtschaftlichen Interesse. Würden doch all die Gase, Dämpfe und Staubmengen, wenn man sie zum Schornstein hinausjagt, nicht nur Menschen, Tiere und Pflanzen vergiften, sondern auch große Verluste an Material bedeuten, das man lieber festhält und weiter industriell ausnützt. So braucht der Hüttenbesitzer seinem Herzen keinen allzu großen Stoß zu geben, wenn er kostspielige Vorrichtungen zum Auffangen der Gase und Staubmengen anlegt, machen sich doch die hineingesteckten Gelder hinreichend wieder bezahlt.

Früher galt das Wort Hüttenrauch als spezielle Bezeichnung für eine der schwersten metallischen Gifte, die arsenige Säure, auch weißer Arsenit, Arsenblumen oder Wismut genannt. Da das Arsen in der Natur als Begleiter zahlreicher Metalle sowie des Schwefels vorkommt, entsteht die eben genannte arsenige Säure bei vielen Hüttenprozessen als Nebenprodukt. Arsenhaltige Kobalt-, Nickel-, Silber- und Zinnminerale werden in Flammöfen geschmolzen und die entwickelten Dämpfe in Kanäle und Stämmern (Giffänge) oder in Lärmen (Giffürme) geleitet, wo sich die arsenige Säure an den Wänden absetzt, um dann zur weiteren Reinigung nochmals sublimiert zu werden. Als besonders gefährliche Arbeit gilt mit Recht das Ausstrahlen dieser Giffammern. Bei rascher Abführung der gereinigten Säure ergibt sich eine kristallisierte, farb- und geruchlose, bei langsamer Abführung eine durchsichtige, glasige Masse. Mit diesem weißen Arsenit, von dem noch kein Gramm nötig ist, einen erwachsenen Menschen unter die Erde zu bringen, haben jährlich Laufende gewerbliche und industrielle Arbeiter zu tun; findet es doch bei der Darstellung von Farben (so z. B. bei dem an Lebhaftigkeit des Aussehens unübertroffenen Schweinfurter Grün), beim Konfektieren ausgepöpter Tiere, als Weize in der Kattundruckerei und zur Behandlung der Haare in der Futtermittelherstellung pharmazeutischer Arsenpräparate usw. andegebene Verwendung. Bei dieser Verbreitung eines solchen giftigen Stoffes, der schon gefährlich wirkt, wenn man arsenhaltige Gase oder Staub einatmet, wenn man die feste Verbindung öfter mit der Haut oder gar mit offenen Wunden in Verbindung bringt, ist es erklärlich, daß die Arsenkrankheit zahlreiche Opfer vorwiegend unter den Hütten- und Bergarbeitern fordert. Weibliche und jugendliche Personen sind von diesen Betrieben ganz ausgeschlossen; ständige ärztliche Überwachung, peinlichste Sauberkeit des eigenen Körpers resp. soweit als möglich der Arbeitsstätte sind schwache Schutzmittel. Es ließe sich über Wesen und seine Verbindungen noch mancherlei Interessantes sagen. Wir würden dabei aber zu weit vom eigentlichen Thema abkommen.

Werden schwefelhaltige Erze verhüttet, so entsteht schwefelige Säure von dem durchdringend stechenden Geruch, wie wir ihn früher bei Benutzung der Schwefelholzer oft und unliebsam bemerkten. Man führt die Abgase in einen mit Koks oder einem andern Absorptionsmittel gefüllten Turm, in dem beständig ein Erhitztes kaltes Wasser herunterrieselt, und verarbeitet dann die wässrige schwefelige Säure weiter. Dieses Verfahren ist besonders auf Zinkhütten eingeführt, von wo aus dann die Säure in Messelwagen oder fogen. Bomben verpackt wird, um den verschiedenartigsten industriellen Zwecken, z. B. in der Schwefelsäure- und Papierfabrikation, in der chemischen Industrie, für die mannigfaltigsten Konfektierungs- und Desinfektionszwecke, zum Weichen allerlei tierischer und pflanzlicher Stoffe, zur Bereitung von Eis usw. zu dienen. Schon ein Gehalt von 0,03 pro Tausend macht die Luft gesundheitsschädlich.

Selbstverständlich wird man derartige Hüttenwerke möglichst in abgelegenen, sterilen Gegenden errichten, darf aber auch dort, wo kostspielige Vorrichtungen nicht am Platze erscheinen und die schwefelige Säure durch einen besonders hohen Schornstein hinausgelassen wird, nicht vergessen, daß sie in recht geringen Mengen auf ganz unglaublich große Entfernungen noch Waldungen oder Gartenanlagen zerstören kann.

Kohlenoxyd, jenes heimtückisch giftige Gas, das sich nicht einmal durch den Geruch anzeigt und das dem Dunst glühender Kohlen im geschlossenen Raume seine tödliche Wirkung verleiht, wird gewöhnlich durch dicke Leitungen abgeführt und, da es ja ein unvollständig verbrannter Kohlenstoff ist, nochmals für Heizzwecke verwendet. Bei allen Vorsichtsmaßnahmen muß man natürlich mit Vergiftungsanfällen rechnen und die Betriebe müssen jederzeit die nötigsten Hilfsmittel bis zum Eintreffen des Arztes zur Hand haben.

Auch die Dämpfe von Blei, Zinn, Antimon- und Quecksilberverbindungen sind sehr schädlich und besonders der Kampf gegen die so stark verbreitete Weiskrankheit, nicht nur in Hüttenbetrieben, sondern auch in den zahlreicheren andern mit Bleiverbindungen arbeitenden Berufsarten steht im Vordergrund gewerblich-ärztlicher Fragen. In den Hütten leitet man die Dämpfe in Kanäle oder Stämme ev. auch zur weiteren Verwendung in Weiskammern. Kondensatoren und Staubkammern sorgen für zweckdienliche Entfernung des Flugstaubs.

Schon aus diesen knappen Ausführungen sieht man also, daß Hüttenrauch ein erster Feind des einzigen Gutes, das die in solchen Betrieben beschäftigten Männer überhaupt noch ihr eigen nennen: der Gesundheit und Arbeitskraft ist. Ein erster und gefährlicher Feind, aber keineswegs der einzige, denn das tägliche Hantieren in der Nähe glühender und geschmolzener Metallmassen, die unerträglich hohen Temperaturen wie die Aufschmelzung erpöhlter Gesteine, der Transport schwerer Rohmaterialien oder Fabrikate und zahlreiche andre Ursachen machen den Hüttenbetrieb zu einem der gefährlichsten aller industriellen Arbeitsstätten. Die zur Bekämpfung getroffenen Maßnahmen stehen noch in recht trübem Verhältnis zur Schwere und Vielseitigkeit der Gefahren und nächst dem Vergiftungsrisiko der Hüttenbetriebe, der ernstgemeinten Arbeiterschutzbestrebungen das weiteste Tätigkeitsfeld offen läßt.

Dr. Heinrich Wieselthal.

Kunstchronik.

Konzerte. Eine verhältnismäßig stille Woche. Vom Wiederabend Frau Rosa Schmitt-Günters ist nicht viel zu sagen. Die Dame besitzt ein ausgiebiges, nicht unschönes Material, zu dessen Durchbildung ganz gute Ansätze gemacht sind; doch reicht die Technik für die Bewältigung schwieriger Aufgaben — ich nenne nur das letzte der Cornelius'schen Brautlieder: mein Freund ist mein — noch lange nicht aus. Falls ich sehe nicht nur außerdem das Hinausschrauben nach der dementsprechend unvollkommenen Höhe; die Stimme ist ihrem Klangcharakter nach viel eher als Mezzosopran denn als Sopran einzuordnen. Auf dem Programm standen außer allerhand Liedern, die man sonst oft genug hört, fünf Stücke von einem Herrn Kurt Hennig. Nehmlicher Dilettantismus in Textwahl und musikalischer Ausgestaltung, wie er sich hier kundgab, ist trotz allem doch noch selten; der Maritimität und unfreiwilligen Komik halber — am schlingenschnurigen war man für derartige Melodie empfänglich gestimmt — kein hartes Wort weiter! Am Nibel sah an Stelle der erkrankten Frau Coen-van Vier Herr Kapellmeister Bruno Webersberg, der sich kürzlich schon bei der Soubrette des Herrn Armin hat hören lassen. Seine Leistung dort war ganz erheblich besser als hier; wo allerdings weder der Vortrag der Sängerin noch das Programm zu sonderlicher Anteilnahme drängten.

Alles in allem recht sympathisch berührte das gemeinschaftliche Konzert der Brüder Riccardo und Roberto Pic-Mangia-Galli. Das Eindrücklichste an dem Abend war und blieb für mich auch in der Nachwirkung der Ton von Robertos Violine; das Muster ausgeprägt italienischen Tons. Nicht eben groß, für unsere gegenwärtigen Konzertsaaldimensionen vielleicht sogar ein wenig zu klein, auch nicht im üblichen Sinne einschmeichelnd schön, aber absolut frei und tougenciert, beinahe überreich in seiner Vollkommenheit, auf die leiseste Berührung hin kristallklar rückwirkend, dabei von einer edeln, selbst melancholischen und doch gänzlich unmentalen Bescheidenheit, die man sich gern als Spiegelung der psychischen Disposition des Mannes denken möchte, der dies kostbare Instrument gebaut hat. Es mag auf den ersten Blick gewaltig scheinen; mir wars jedenfalls ganz natürlich, mich gewisser am Abend vorher benommener Klangwirkungen des Mainzischen Organs zu erinnern, bei dem der Mangel an eigentlicher Naturgemäßheit gleichfalls durch die — allerley Möglichkeiten ausschöpfende — Durchbildung, seltenste Reaktionsfähigkeit und den überall durchschimmernden Unterlang eindruckender persönlicher Kultur ausgeglichen wird. Doch es soll über dem Instrument nicht des Spielers vergessen werden: Roberto Pic ist mit seiner Violine vertraut, wie sich für einen echten rechten Geiger gehört. Hat er Kraft und Lebendigkeit genug — leider sieht nicht ganz danach aus —, so haben wir in ein paar Jahren unter den vornehmsten Künstlern, die man sich merken muß, einen neuen Charakterkopf mehr. Soweit wenigstens sein diesmaliges Programm — und ich hoffe, wir haben ihn nicht zum letztenmal gehört! — Schlüsse zuzieh. Er spielte die Carmenphantasie von Zarzuela (leider! sie ist nicht mehr als ein matts Potpourri) und das A. Ross-Violinkonzert von Waldmark; zum großen Teil mindestens für Goldmark'sche Verhältnisse überraschend noble, wohlklingend gefangvolle Musik, die freilich auf die Dauer nicht so festeln vermag; das interessanteste daran ist das Hauptthema des langsamen Satzes, das in einer Art archaisiert, die wie eine Vorahnung bekannterer Regerscher Gänge anmutet. Der Pianist Riccardo Pic ist musikalisch ebenso unfehlbar fasseltst wie der Bruder, aber weder technisch noch geistig gleich subtil. Er sucht den Effekt zwar nicht geradezu auf; aber er rechnet doch immer mit ihm. Die klägliche Parallelerscheinung in der Klavierbehandlung ist eine Vorliebe für Hauern und Stechen, die er auch wegen des damit verbundenen übermäßigen Kraftverbrauchs wohlthätig sich abgewöhnen. Als Komponist stellte er sich mit drei Miniaturen für Klavier und gedämpftes Streichorchester vor; sie hingeworfene Säckelchen, denen man mit der Sillette seine Salonmusik wohl am ehesten gerecht wird. Am besten gefallen hat mir davon das Mittelstück, danse mignonne, das pikante erotisch anklingende Ganztonfortschreitungen sehr geschickt andringt. — Außer Eigenem spielte er noch Casar Brand's sinfonische Dichtung Les Djinn's nach dem gleichnamigen Gedicht von Viktor Hugo und die Konzertphantasie in G-Dur von Liszt, sowie die letztere enthält manches Schöne neben allerhand Banalem, beinahe asiatisch Barbarischem — ich denke dabei namentlich an das fastagnettelappende Finale; der Anlage

nach unverständlich und unverständlich ist, daß das einleitende Mondo im — gut die Hälfte seines Gesamtumfangs ausmachenden — Mittelteil dem Klavier ununterbrochen allein zu tun gibt; das Orchester ist mindestens fünf Minuten lang zu nicht gerade hinreichend wirkendem Zuhören verurteilt. — Das französische Werk hat, wie sich das bei einem Halbfranzosen von selbst versteht, weit mehr Kultur; der märchenhaft orientalische Stimmungston kommt wesentlich infolge glücklicher instrumentaler Einfälle schön zum Ausdruck. Das begleitende Windsteinorchester unter seinem händigen Leiter tat hier ganz tüchtige Arbeit. Im übrigen hätte manches besser sein dürfen.

Eine Erläuterung von Bach's Mattheuspassion, die in Neclams Universitätsbibliothek erschienen ist, sei deshalb angezeigt, um vor ihr zu warnen. Verfasser ist Max Chop, der für diese Sammlung besonders über Wagner'sche Werke Erläuterungswerte geschrieben hat, die zwar keinen selbständigen Wert besitzen, aber doch immerhin tauglich sind. Die vorliegende Schrift ist aber das ganz unglückliche Elaborat eines Mannes, der zu Bach gar keine Beziehungen hat, und nun hinget und aus den vorhandenen Erläuterungen eine weitere macht. „Impulse“ erhielt sein Verfahren durch das große Nachwort von Schweifer, dessen Interpretation der Passion Chop völlig kritiklos hinnimmt. Dann werden noch die Arbeiten von Spitta, Kreisler und Rabasohn bemüht, oft finden sich ganze Sätze, ohne Quellenangabe, was bei einem solchen Dynast natürlich nichts weiter auf sich hat. Sein Urteil spricht sich über die Erläuterer aber dadurch, daß man ihm beweisen kann, daß er nicht einmal eine Partitur, sondern einzig einen Klavierauszug, und zwar den Peters'schen, vor sich gehabt hat. Chop hat überhaupt in seinem Leben niemals eine Bach'sche Partitur gesehen; er weiß nicht, daß es Stücke gibt, die einzig von einem Klavier begleitet werden. Allem Aufsehen nach hat er auch noch nie eine richtige Aufführung eines Bach'schen Werkes gehört. Angesichts der einseitigen, daß Chop (S. 60) von der Arie: Geduld das Vorpiel abdrückt, wie es sich in Klavierauszügen findet, und von einem Orchestervorspiel und einer markanten Oberstimme redet. Bei dieser Arie gibt es aber einzig einen beschrifteten Vah für das Klavier, von einem Orchester ist keine Rede, und die markante Oberstimme rührt vom Bearbeiter her, der sich freuen dürfte, daß er mit Bach verwechselt wird. Derartiges und Ähnliches in Menge; es genügt wohl völlig.

Vor allem aber: was soll das Vahstein überhaupt? Man bekommt für 10 Pf. den Führer eines Mannes wie Kreisler, und dieses miserable Nachwerk kostet immerhin 20 Pf. — Das für die Kunst in der Neclamschen Universitätsbibliothek wirklich schlecht gefordert ist, haben wirkliche Freunde der Tonkunst schon lange mit großen Bedauern erkannt. Es sind ganz wenige Hände, die einer sachmännischen Kritik wirklich standhalten. Der größte Teil mühte eingestampft werden.

Das Mainz'sche Spiel hat ein außerordentlich unruhliches Ende genommen. Es schloß, um es kurz zu sagen, mit einem öffentlichen Skandal und einer mittelberregenden Wamagie für das Leipziger Theaterleben. Es kam schließlich so, daß Mainz den Hauptteil seiner Rolle vor stark gelächelten Reichen spielte, da ein großer Teil des Publikums, empört über die Wirklichkeit, die man ihm zu bieten wagte, das Theater im Verlauf des zweiten Akt verlassen hatte. Was das heißt, wenn ein so „leurer“ Künstler gastiert wie Mainz, braucht nicht erst gesagt zu werden. An sich war es ein glücklicher Gedanke, daß Mainz als Valentin im Verschwenker Abschied nehmen wollte. Mainz im Volkstümlich, Coupletts singend — nach all der schweren Anstrengung, die das Gastspiel gebracht hatte, ein Ausflug ins Wiedermeierischebegehrliche. Vor einigen Tagen erst das Bild einer gewählten Dichterepilog, am Sonnabend im Faust die Spottgeburt aus Dred und Feuer, frech im Junfermann's spazierend, allen Wissenschaftsbetrieb verhöhrend, mit Hegen sich brechend und mit Muppelinnengemeinheit unter grinsendem Verhalten sich paarend, mit blühendem Elan gegen die Fahgier der Kirche wütend, ein sprühlebendiger Sprecher nihilistischer Kritik — nun derselbe Mensch, der heute die härteste, sprühendste Intelligenz der deutschen Bühne ist, als biedere, braver Tischler Valentin, die treuherzige, leichtlebige Gemütslichkeit und Brauchheit vergangener Zeit repräsentierend. Die Tage her mit Gestalten erlebener Literaturschöpfungen ringend, nun zum Schluß auf den Boden des Wiener Volksstücks mit Kesselpfand und Gesangsleinlagen hinabsteigend, allerdings eines Volksstücks, in dem sich Kräfte eines Poeten mit melancholischem Humor regen. Schon der Gegenlag mußte reizen und wirken.

Und vielleicht bedeutet es auch mehr als ein Ausspannen und als eine Laune, wenn Mainz das Reich von Raimund's Panzermärchen aufsucht. Vielleicht spielt da eine geheime Sehnsucht mit, die von der Verneinung weg nach der treuherzigen Schilderung einfacher Menschen und Verhältnisse verlangt, die Sehnsucht eines Lieberkultivierten. Wir erinnern uns auch Grillparzer's, für den Mainz so viel getan, wie er sich einen leidenschaftlichen Liebhaber des Volks nennt und von seiner Beobachtung weinerlicher Karrenschieber spricht, von deren Wortwechsel sich ein unsichtbarer, aber ununterbrochener haben bis zum Witz der Götterföhne spinn. Und an diesen Zug wurden wir auch in der Tat im dritten Akt des Verschwenkers gemahnt, wenn der Tischler Valentin dabei mit Weiß und Lindern sein Wesen trieb. Hier war mehr als der Künstler, der aus irgendeiner Laune ein abseits liegendes Gebiet aufsuchte, hier Mainz etwas von innerlichem Zusammenhang an, das das ganze Experiment künstlerisch rechtfertigte.

Aber leider ist der Weg bis zum dritten Akt weit, und leider fällt uns dieser Weg heute etwas beschwerlich. So sehr der Feinspitz im Verhältnis zu andern Stücken zurücktritt, er führt doch als ein überlebtes Requirat, und so recht froh vermögen wir auch der Schilderung des Verschwenkerlebens nicht mehr zu werden. Und endlich mußte uns der Weg im Neuen Operettentheater noch besonders schwer fallen. Nicht bloß, daß die meisten Herrschaften keine Ahnung von der Art des Volksstücks hatten und eben ihren üblichen Komödiengang stiefelten, es herrschte auch eine so allgemeine Unsicherheit und eine solche Unfertigkeit in der Bewältigung des szenischen Apparats, daß die einleitende Empörung des Publikums durchaus verständlich und gerechtfertigt war. Diese langen Pausen mit einigen heißen Stücken, dieser Wirtswart, der auch den Vorhang außer Fassung brachte, waren einfach ein Skandal. Man nimmt gewiß vieles hin, wenn eines berühmten Gastes wegen eine Reihe Stücke, die sonst kaum auf dem Spielplan stehen, herausgebracht werden müssen, und kein vernünftiger Mensch wird es z. B. an die große Glocke hängen, wenn etwa einer jungen Schauspielerin in solcher Zeit ein böses Versprechen passiert; man wird gern guten Willen für die Tat nehmen und hat ja auch in diesen Tagen im Publikum so getan. Wenn aber ein Stück so wie gestern der Verschwenker heransgebracht wird, dann handelt es sich um etwas anderes. Dann

zeigt sich ein Verlangen der Theaterleitung, die nach dem Grund-
satz: es wird schon gehen, um des Gastes willen wird man sich
schon alles gefallen lassen — die einfachsten Anstandsbedingungen
gegenüber dem Gast und dem Publikum vernachlässigt. Hier
zeigt sich der Geist ganz unwehlig, der das Schauspielhaus
unternehmen von Anfang an schwer geschädigt hat; man traut
sich alles zu und hat keine Spur von Sinn für auch nur an-
ständige Qualität der künstlerischen Arbeit.

Es ist bedauerlich, das gerade am Schlusse dieses Gastspiels
sagen zu müssen, dem wir so viele Anregungen und einmal, im
Tasso, ein aufregendes Erlebnis zu danken gehabt haben. Aber
es ist besser geradeheraus als beschönigen. Das Vertuschen
und Verschönigen, das von den ersten Tagen seines Bestehens an
dem Schauspielhaus gegenüber geübt wurde, hat dem Unter-
nehmen und dem Leipziger Kunstleben genug geschadet. Was
man aus dem Abfluß des Gastspiels die Lehre ziehen
darf, das das Gastspiel eines großen Künstlers auch die Theater-
leitung zu einigen Anstrengungen verpflichtet.

Es mag nachgetragen werden, daß die Hauptausführung
am Sonnabend durch das Wittwenschen Ferdinand Gregoris auf
eine anständige Höhe kam. Er ist kein Darsteller von schöpferi-
scher Phantasie, aber ein kluger Sprecher und Darleger; seine
Darstellung wirkte wie ein geleiteter Vortrag. Da gerade im
Zusammenhange mit ihm Mainz am freiesten herausging, wäre
zu wünschen, daß bei künftigen Gastspielen Mainzens auch dieser
vorzügliche Begleiter wiederkehrte, der freundlichen Empfangs
sicher sein kann. sm.

Altes Theater (Mrs. Dot, Lustspiel von W. Somerset-
Maugham. Deutsch von W. Bogson). — Es ist eigentlich außer-
ordentlich schade, daß man gestern die Gelegenheit zu einem
Theaterfondal verpaßte. Herr Höfer, der für den erkrankten
Herrn Hänseler eingesprungen war, brach im letzten Akt mit
einer Sühne durch; er verstand sich nicht auf der Affäre zu
ziehen; das Gelächter des Publikums unterbrach das Spiel —
einige Pfeifer mehr, und Mrs. Dot hätte ihr wohlverdientes
Ende gefunden. Aber schließlich fehlte sich das Resonanz-
publikum aus wenig kritischen Elementen zusammen.

Mrs. Dot ist ein, unglücklich dummes und langweiliges
Lustspiel; die abgerissenen und abgearbeiteten Theaterstücke
bringen die Handlung mühselig vorwärts. In den Zwischen-
pausen glaubt man geistreich zu sein, wenn man sich in Wilden-
schen Paradoxen über die Liebe unterhält — aber der arme
Osar würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er so
etwas hören müßte. Immerhin ist es ein Kunststück, diese Liebe
in so viel tausend kleine Worte zu zerkleinern. Und die Leute, die
sich da auf der Bühne bewegen, sind alles gute Bekannte aus
den Wildschen Gesellschaften.

Es lohnt sich kaum, die Handlung wiederzugeben. Eine
junge reiche Witwe liebt irgendeinen Aristokraten, der bereits
verlobt ist. Und nun wird eben diese Verlobung von der Witwe
gelöst; wie — das interessiert keinen Menschen.

Das Spiel hob sich nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus.
Anzuerkennen war allenfalls Fr. Essinger in der Titelrolle;
aber Herr Höfer, Herr Slothe und Fr. Braungardt — das waren
Resonanzleistungen. gwp.

Neues Theater. Dienstag, 1/8 Uhr: Die Fledermaus.
Mittwoch, 1/8 Uhr: Die So eine; Neue Tanzbilder. Donnerstag,
1/8 Uhr: Mrs. Dot. Freitag, 1/8 Uhr: Die Valentinsglocke; Ver-
steigerung; Sultane im Bade. Sonnabend, 1/8 Uhr: Die lustige
Witwe. Sonntag, Carmen. Montag, 8. März: Ein Walzer-
traum. — **Altes Theater.** Dienstag, 8 Uhr: Der Opernball.
Mittwoch, 8 Uhr: Die Dollarpriesterei. Donnerstag, Freitag,
3 Uhr: Der tapfere Soldat. Sonnabend, 8 Uhr: Als Heldeberg
(Salbe Prell). Sonntag, nachmittags 1/8 Uhr: Vorstellung für
das Arbeiterbildungsamt (Die Jählin von Toledo), abends
1/8 Uhr: Die Dollarpriesterei. Montag, 8. März: Mrs. Dot.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts
andres angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/8 Uhr.

Verleimte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus.
Dienstag, 8 Uhr: Meisterlode. Mittwoch, 8 Uhr: Die Lär ins
Freie. Donnerstag, Freitag, 8 Uhr: Moral. Sonnabend, 8 Uhr:
Die fremde Frau (Erfassung). Sonntag, nachmittags 8 Uhr:
Vorstellung für das Arbeiterbildungsamt (Moral), abends
1/8 Uhr: Die fremde Frau. — **Neues Operetten-Theater**
(Theater am Thomasing). Dienstag, Mittwoch, Donnerstag,
Freitag: Was oder Wädel? Sonnabend: Die Förstlerwitwe.
Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Vorstellung für den Gewerksverein
S.-D. (Der arme Jonathas), abends 1/8 Uhr: Was oder Wädel?

Im Schauspielhaus beginnen die Vorstellungen, wenn nichts
andres angegeben, 1/8 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.

Wattentherater. Dienstag: Standes-Ehre. Mittwoch:
Mein Junge. Donnerstag: Standes-Ehre. Freitag: Die Rangau.
Sonnabend: Die jählichen Verwandten.

Vorträge. Am Mittwoch veranstaltet der Leipziger Dürer-
bund in der Gutenberghalle des Buchgewerbehause einen Vor-
tragsabend. Herr Verwaltungsdirektor Woerlein wird (mit
Vorführungen) über die Reproduktionstechniken sprechen. Beginn
8 Uhr. Die Einführung von Gästen ist erwünscht.

Kunstgewerbemuseum. Im hinteren Erdgeschosse hat die
Münchener Künstlerin Marion Krauß für kurze Zeit eine
Ausstellung ihrer Künstlerpuppen veranstaltet, die zeigen sollen,
wie mit einfachen Mitteln durch ausdrucksvolle Modellierung
der Köpfe und sorgfältig zusammengestellte schlichte Kostüme in
harmonisch abgestimmten, lustigen, bunten Farben, wie sie den
Kindern gefallen, eine durchgreifende Reform der Puppe in
modernem Sinne durchgeführt werden kann. — Gleichzeitig sind
Photographien von Graburnen-Modellen nach Entwürfen von
Prof. Pfeiffer in München ausgestellt, die für eine Aus-
führung in den verschiedensten Materialien wie Bronze, Zinn,
Gips, Eisen, Marmor, Kalkstein und gebranntem Ton gedacht sind.
Die Anhänger der Feuerbestattung können hier Anregungen fin-
den; beigefügte Skizzen zeigen Entwürfe zu kleinen Monumenten
für die Aufstellung der Urnen. —

Die schillernden Oelflecke auf Wasser.

Wenn man die Oberfläche eines Flusses oder Baches be-
trachtet, in den unreine, mitunter ölhaltige Flüssigkeiten aus
Fabriken, Maschinenhäusern usw. gelangen, wundert man sich
wohl, daß auf dem trüben Wasser bisweilen buntschillernde
Flecken erscheinen. Sie jenseits sich mit dem Mischen des Wassers
über die Oberfläche hin, folgen seinem Lauf, indem sie läng-
liche, gefaltene, rasch veränderliche Konturen annehmen und
dabei ihre verschiedenen rötlichen und grünlichen, bald braunen
und bläulichen Töne ändern, bis sich plötzlich ein tiefes schwarzes
Streifen dazwischen schlängelt. Eine Erklärung der Erschei-
nung ist doch schnell gegeben, wird man sagen: es sind einfach
die Oelflecken, die wie Fetttropfen auf dem Wasser spiegelnd,
da Öl sich nicht im Wasser löst, leichter ist als dieses und deshalb
oben schwimmt. Soweit ist die Beantwortung richtig, aber eine
erschöpfende Erklärung des Zustandeskommens der glänzenden
Farben fehlt noch immer, weil ja, wie man weiß, die in den
Abwässern vorliegenden Schmieröle usw. wohl gelb bis dunkel-
braun, jedoch niemals buntfarbig sind. Selbst wenn vielleicht
aus einer Fabrik bunte Farbstoffe in den Abfluß gelangen wür-
den, wäre nur zu gut möglich, daß sie sich entweder in den öligen
Stoffen oder im Wasser auflösen und auf jeden Fall mischen,
aber niemals, daß sie so dicht nebeneinander und dabei noch
Farben gesondert schwimmen. Nein, so ohne weiteres ist die
Sache nicht ergründet, wir müssen dazu einige wissenschaftliche
Fragen diskutieren, doch keineswegs solche aus der Chemie, son-

dern der Optik, jenem Zweig der Naturwissenschaften, der sich
mit allen Gesetzen des Lichts befaßt. Und mit denen wollen wir
diese Erscheinung und ein paar verwandte zu erklären ver-
suchen; das soll der Hauptzweck unserer Zeilen sein. Wir hätten
nicht unbedingt an dem Wasserbeispiel anknüpfen brauchen;
denn ähnliche Erscheinungen beobachten wir auch bei andern
Gelegenheiten, nicht nur an flüssigen, auch festen Körpern. Das
Ergehen der Kinderwelt etwa z. B. die Seifenblase, sobald sie
beim Größtwerden in bunten, schillernden Farben zu glänzen
beginnt.

Diese eigentümlichen Farbenercheinungen beruhen in allen
Fällen auf einer Beeinflussung der Lichtstrahlen, wie eine jede
Farbe nur aus besonderen Lichtstrahlen auf unser Auge resul-
tiert. Das weiße Sonnen- und alles weiße Lampenlicht besteht
aus den sieben bunten farbigen Lichtarten des Regenbogens, die,
untereinander gemischt, in ihrer Gesamtheit unser Auge weiß
sind. Fällt das Licht auf irgendeinen Körper, strahlt dieser es
zurück, es gelangt auch zu den Augen des Betrachters und dem-
nach damit überhaupt erst der Gegenstand sichtbar. Wirft der
Gegenstand das Licht so zurück, wie er es bekommen hat, also
wieder mit allen den farbigen Lichtarten, so erkennt das Auge
den Gegenstand ebenfalls in weißem Licht, oder einfach als
weiß. Je nach der Beschaffenheit seiner Oberfläche, welche
chemischen Stoffe dort ausgebreitet sind usw., sendet ein Gegen-
stand oft aber nicht alle farbigen Bestandteile, nicht alle farbigen
Strahlen des Lichts zurück, er läßt vielmehr gelbe, grüne, blaue
verschwinden und gibt nur die roten wieder ab, er erscheint dem
Auge dann im roten Licht oder, mit gewöhnlichen Worten, rot.
Welche Farbe ein Körper für uns hat, hängt also nur davon ab,
was für Lichtstrahlen er dem Auge zuliefert. Diese Darlegung
bringt uns dem Verständnis der vorhin beschriebenen Erschei-
nungen näher, und zwar beginnen wir wieder mit den Seif-
blenden auf Wasser.

Wenn wir auf ein mit Wasser gefülltes Glas ein wenig Öl
schütten, so läuft dieses breit über den Wasserspiegel aus und
bildet jene „Fetttropfen“, die, wie man bei dem Beispiel deutlich
erkennet, eine gewisse Dide besitzen. So haben auch die Seif-
schichten auf der Oberfläche eines Flusses ihre Dide, die jedoch
wegen der relativen Größe der Fläche und der damit verbun-
denen freien Ausdehnung, ferner infolge der beständig aus-
einanderweichenden Bewegung des Wassers sehr gering ist. Aus
verwandten Erscheinungen dürfen wir den Schluß ziehen, daß
die Höhe solcher Seifschichten nur nach Hundertsteln eines Milli-
meters zu schätzen sein wird. Fallen nun hierauf Lichtstrahlen,
so werden sie wie sonst von den Oberflächen anderer Gegenstände
zurückgeworfen; es geschieht aber, weil da zwei verschiedene
Oberflächen in so geringer Entfernung übereinander lagern,
in merkwürdiger Weise. Die Lichtstrahlen werden gleichzeitig
von der Fläche des Öls und der des Wassers reflektiert; die
beiden Stoffe sind jedoch nicht allein chemisch, sondern auch
optisch verschieden, einer leitet und wirft die Lichtstrahlen anders
zurück als der andre, und darum treten hier Vorgänge ein:
Interferenz ein. Dieses Wort besagt, daß die eigentlichen, in
den Lichtstrahlen wirkenden Lichtquellen gegenseitige Störungen
erleiden. Die Lichtstrahlen bilden bekanntlich die geraden
Wellen feiner, wellenförmig verlaufender Schwingungen, die
je nach der farbigen Lichtart kleinere oder größere Länge haben.
Sind also im weißen Licht beliebig bunte Strahlen enthalten,
so brechen darin Wellen verschiedener Größe, die alle miteinander
den Lauf, demnach auch der Zurückwerfung, der farbigen
Strahlen folgen müssen. Sobald die Lichtwellen in den gewöhn-
lichen Strahlen auf jene beiden Oberflächen der Öl- und
Wasserschicht gelangen, werden diejenigen Wellen, die durch das
Öl hinein bis zum Wasser dringen und erst dann wieder durch
das Öl aufwärts geworfen werden, infolge der optischen Ver-
schiedenheit ein wenig zurückgehalten, ehe sie denselben Weg
zurückgehen können wie die andern, die direkt oben vom Öl
reflektiert wurden. Um wieviel die zurückgehaltenen sich dabei
verspätet, beträgt gerade das, was sie zum Voreilen über eine
Hälfte ihres Wegs benötigen. Anders ausgedrückt, bleiben die
von der Wasserschicht zurückgeworfenen Lichtwellen um eine halbe
Schwingung hinter den vom Öl reflektierten zurück. Dies muß
naturgemäß den Fall der übrigen Schwingungen föhren, die
einen kommen vollständig aus dem Trift und müssen verschwin-
den, die andern werden durch die Störung nur geschwächt und
manche bleiben ganz unbehelligt. Da die Lichtwellen aber wie-
der die Strahlen bilden, trifft das über die Störung Gesprochene
auch auf die Lichtstrahlen zu. Welche Wellen und Strahlen
durch den Fehlstück gänzlich aufhören, richtet sich nach der Art
und Dide der beiden Schichten. Es sollen beispielweise die
jüngsten Schwingungen überhaupt unterdrückt werden, die in-
folge ihrer Wellenlänge gerade das orangefarbene Licht ergeben,
sind von der Schichtungsstelle aus alle Strahlen der orange-
farbenen Lichtart verschwunden, die ähnlichen roten und gelben
geschwächt. Von dieser Zone der Oelflecke würde unser Auge
nur grünes, blaues und violettes Licht wahrnehmen, sie also im
bläulichen Schimmer sehen. Die vollständige Störung der Licht-
wellen durch die verschobenen bezeichnet man eben als Inter-
ferenz, und diese kann sich gerade so gut auf die grünen Licht-
wellen im weißen Licht erstrecken, die blauen und gelben beein-
flussen und nur die roten und orangefarbenen unbehelligt lassen.
Diese Zone der Oelflecke würde in rötlichem Licht er-
glänzen, obwohl die Grundfarbe des Öls beide Male doch
höchstens gelb oder bräunlich ist.

Die Farbenshimmer wären hiermit wohl erklärt, was aber
sind die schwarzen Flecke, die sich oft darin zeigen? Vielleicht
könnten es stark unreine Schichten sein, die sich wegen ihrer
Dide nicht an dem Hauptbeispiel beteiligen. Physikalisch betrachtet,
ergibt sich indes noch eine andre Möglichkeit. Es können näm-
lich auch sehr dünne Oelfichten sein, die für einen Moment
aus den andern, noch bunt glänzenden Flecken durch deren Aus-
einanderrücken entstehen. Dann hören die Interferenzvorgänge
plötzlich auf, an deren Stelle findet bloß eine besondere Spiege-
lung des farbigen Lichts statt, jedoch so, daß das Auge keine
Strahlen empfängt und uns die betreffende Stelle dunkel
erscheint.

Was wir von den beiden Flächen an blassen Schichten sag-
ten, trifft ebenso auf die Seifenblasen zu. Die Lösung von
Seife in Wasser, aus der wir sie blasen, sieht grau, die Blase
an sich infolge der geringen Stärke glasig-farbtlos aus. Aber
eben diese Düntheit der Haut, die bei einer Blase von 10 Zenti-
meter Durchmesser kaum 1 Hundertstel Millimeter beträgt und
dennoch eine innere und äußere Fläche begrenzt, läßt durch
Interferenzen schöne bunte Farbenshimmer hervortreten. Und
merkwürdigerweise tauchen unregelmäßig schwarze Flecke darin auf,
dies scheint aber die Annahme zu bestätigen, daß sie von dün-
neren Stellen der Haut herrühren, weil man oft beobachtet, wie
in dem Augenblick, wo die schwarzen Flecke sichtbar werden, die
Blase entgegenwärtig. Soweit die bunten Schichten in der
Blase kommen, verhält es sich ähnlich beim angelegenen Stahl,
nur vertreten da keine Oghschichten die dünnen Häutchen. Die
höfste Farbe des Stahls stammt jedoch ohne Zweifel von
einem stärkeren, gleichmäßigen Oxydüberzug. 1b.

Der Obstgarten im März.

Nachdruck verboten.

Die Arbeiten, die im Winter zu verrichten waren,
müssen jetzt beendet werden. Vielleicht, daß unwillkürlich Wetter
die eine oder andre Arbeit auszuschieben verbot, jetzt kann sie
nachgeholt werden. Es handelt sich um das Umgraben und
Lockern der Baumstämme; um das Verschneiden der Neu-
anspflanzungen von Bäumen und Sträuchern; um Bekämpfung
der Obstbaumschädlinge. Ueber diesen letzten Punkt wäre noch
etwas zu sagen

Sind auch im Winter Pinfelungen und Spritzungen vor-
genommen worden, so ist der März doch der rechte Monat, um
die Bäume nochmals damit zu behandeln. Denn was die vor-
herigen Kampfmittel überdauert, das kommt nun zum Leben
und wird unter den Wirkungen des Karbolsäuregas sicher zu-
grunde gehen. Ich möchte zur Bekämpfung der vielen Krank-
heiten und Schädlinge im Obstbau das Obstbaumkarbolsäure
empfehlen, weil ich es selbst erprobt und ausgezeichneten Erfolg
damit gehabt habe. Um aber vor Missetaten sicher zu sein,
muß man die Vorschriften genau befolgen. Anders ist die Be-
handlung der Obstbäume mit diesem in Wasser gelösten Kar-
bolsäure im Winter, wenn die Bäume ohne Blätter, Blüten
und Früchte dastehen, anders zur Zeit der Befruchtung der
Bäume.

Es ist aber auch gut, wenn man die Feinde etwas genauer
kennt, gegen die man den Kampf aufnimmt. Ihre Zahl und
die der Obstbaumschädlinge ist recht groß. Aber sie sind ja
nach den Gegenden, oft sogar in den einzelnen Gärten, sehr ver-
schieden. Erleichtert wird ferner der Kampf gegen den oft recht
hartnäckigen Feind, wenn man weiß, in welchem Monat die
Kampfmittel mit bestem Erfolg anzuwenden sind. Ein schim-
mer Mefewicht ist der Apfelblütenstecher. Wer den Käfer nicht
im Januar getötet hat, findet jetzt oder Anfang April den
5 Millimeter langen Käfer schon an den Blütenknospen in seiner
verderblichen Arbeit. Er bohrt mit seinem Nüssel die Knospen
an und legt in die so geschaffene Wiege seine Eier. Die Knospe
ist nicht nur für die Fruchtbildung da, sondern die später
auskühlenden Larven, die im Mai wieder zu einem neuen
Käfer werden, tun auch nicht gut. Da der Käfer bei der gering-
sten Erschütterung der Zweige abfällt, so gibt es nur das eine
Mittel, ihn durch Abklopfen von den Zweigen zu entfernen und
dann zu töten.

Auch die Blattläuse zeigen sich schon. Wer jetzt den ein-
zelnen nachstellt und sie tödtet, wird der später größer werdenden
Plage um so leichter entgegenzutreten können. Ungleich tritt die
Ronne, ein schwarzwehrtiger Falter, auf; wo sie aber in
größerer Zahl vorkommt, da kann sie für den Garten wie auch
für den Wald verhängnisvoll werden. Ihre Raupen sitzen jetzt
schon frühmorgens zusammen an den Stämmen und Ästen,
und zwar nicht nur an den Obstbäumen, sondern auch an den
Nadelbäumen. Werden die Raupen nicht vertilgt, so lange sie
jung sind und an den Stämmen zusammensitzen, dann ist ihre
Verstärkung kaum noch zu erschützen. Darum ist es jetzt die rich-
tige Zeit, den Raupenanfamnungen durch ein Ueberpinseln
mit einer Prozentsigen Obstbaumkarbolsäurelösung ein Ende
zu bereiten. Noch wäre der Kirschenspinner zu erwähnen, dessen
Spinnweb durch ein spiralförmiges Umwinden der Zweige mit
Wollschürren zu erkennen ist. Ferner die Rebzucht. Sie ist ein
Nachtflieger, ihre graubraunen Raupen fressen hauptsächlich wäh-
rend der Dunkelheit, und sind dann an den Knospen der Pfirsche
und Aprikosen zu finden. Ihnen ist anders nicht beizukommen,
als daß sie abends bei Lampenlicht abzufangen sind. Den hüb-
schen Schmetterling, den großen Fuchs, muß ich auch noch mit
anzählen, denn seine Raupen fressen das Laub der Birn- und
Kirschbäume. Die Eier sind jetzt abzufangen.

Zu veredeln gibt es wohl auch noch, Steinobst und Kern-
obst. Man hat versucht, Stachel- und Johannisbeeren auf
Ribes arboreum zu veredeln, um hübsche Kronenbäumchen zu
erzielen. Das hat sich aber nicht bewährt. Also bleibt man bei
der früheren Art, auf Stämmchen der Goldjohannisbeere, Ribes
arvenum, zu veredeln.

Der Anspflanzung von Haselnußsträuchern in guten Sorten
wird noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es wäre aller-
dings nicht ratsam, ein gut gelegenes Land mit vorzüglichem
Boden, zur Obstbaumkultur geeignet, mit Haselnußsträuchern zu
beplanzen. Aber in den meisten Gärten befindet sich ein Platz,
mit dem sonst nicht viel zu machen ist, auf dem aber die Hasel-
nuß noch gute Ernten bringt. Niemals ist die Hasel, gleichviel
ob Wal- oder Haselnuß, so sehr als vorzügliches Nahrungs-
mittel emphyolen worden als gerade jetzt. Und darum sollte
jeder Gartenbesitzer die Anspflanzung ertragreicher, widerstands-
fähiger, wohlschmeckender und lange haltbarer Sorten nicht
unterlassen. Solche, die diese Eigenschaften besitzen, sind:
Burchards Zellerkuß, Maßens- und Pflanzwerdersche Zeller-
kuß, Halleische Miesennuß und dann die bekannte weiße Lam-
berkuß.

Die Baumpfähle sind nachzusehen. Nun sollen sie gegen
Fäulnis imprägniert werden. Früher geschah dies meist durch
Anbrennen der in die Erde kommenden Teile. Bewährt hat sich
aber das Bestreichen mit Teeröl, Kupfervitriol und Sublimat.
Das Anbrennen hilft nur für kurze Zeit. G. H. K.

Notizen.

Geschmackseigentümlichkeiten. Daß jemand diese oder jene
Speise „nicht isst“, gehört zu den allerschärfsten Erscheinungen.
Denn steht bei manchen Personen eine wunderliche Eier nach ge-
wissen Speisen gegenüber, die bei gewöhnlichen Menschen nichts
weniger als beliebt sind. Für den Widerwillen, zu dessen Er-
klärung die verschiedenartigsten Versuche unternommen wurden,
gibt die Allgemeine Wiener medizinische Zeitung eine Reihe
merkwürdiger historischer Beispiele. Eine sehr entschiedene
Idiosynkrasie gegen Fleisch hatte der Abbe von Alledien, der sich
bis zu seinem dreißigsten Jahre mit Gemüse und Eiern er-
nährte. Als er eines Tages dem Drängen seiner Umgebung
nachgebend Fleisch bekam, bekam er Fieber und starb bald dar-
auf. Der polnische König Jagello dagegen ließ vor dem Anblick
eines Apfels buchstäblich davon, während der Sekretär Franz I.
einen so weitgehenden Abstoß vor derselben Frucht hatte, daß
er von ihrem Geruch Nasenbluten bekam. Der General Bernard
de Rogaret, Herzog von Epervon, und der berühmte Astronom
Tycho Brahe begegneten sich in einer unüberwindlichen Ab-
neigung gegen Hasenbraten. Ferner findet sich der Fall einer
Dame beschrieben, die bei der Verkürzung der Haut eines
Pfirsches ein Zittern bekam, und der Prinz von Condé konnte
überhaupt kein Obst essen. Madame Lamballe verabscheute den
Hummer, die berühmte Mailöran konnte keinen Karpfen sehen,
und die Herzogin von Brissac verlor einmal beim Anblick eines
Lachses das Bewußtsein. Auch Erasmus von Rotterdam haßte
Fische dermaßen, daß ihn bei dem bloßen Gedanken daran
Fieberschauer überliefen. Der Abstoß vor Fleisch erreichte bei
der Prinzessin Julle, der Tochter des Königs Friedrich von
Neapel, ein höchstes Maß. Auch Chateaubriand und der Maler
Gerard machten einen Umweg, sobald sie eines Fleischerladens
ansichtig wurden. George Sand vermochte kein Huhn im Topf
zu sehen, und die Rachel gab tiefstes Entsetzen kund, wenn
Froschschilder auf die Tafel kamen. Alfred de Musset suchte beim
Anblick eines Kalbes das Weite, und Frederic Remaite schloß
die Augen, wenn er einen Kalbskopf erblickte. —

Eisberge in der Ostsee. Infolge der nördlichen und
östlichen Winde haben sich in der Pommerischen Bucht h. a. u. s.
hohe Eisberge zusammengeschoben, die in der Nähe des
Strandes wunderbare Gebilde zeigen. So haben sich vor Wis-
broch bei den Quistorphen Wabenförmigen Eisgrotten ge-
bildet. Derartige Naturereignisse sind in der Pommerischen
Bucht seit den achtziger Jahren nicht mehr gesehen worden. Die
Ostseefischerei ruht seit Wochen vollständig, da die See, soweit
man zu sehen vermag, mit Eis vollständig bedeckt ist. Die Schiff-
fahrtsverhältnisse gestalten sich immer schwieriger, so daß man
davon sprechen kann, daß die Seeschifffahrt völlig lahmgelegt
ist. —